Staatl. Bibliothek
Regensburg

Aus

Tit. Herrn

Ernst Christian Jasche,

angesehenen Handelsmanns und E. E. Hansgerichts Assessoris

Vermächtnis zur Rathsbibliothek

1787.

Hist. 650

SBR069027053442

Sex 2 Cfsnvdnn. Sins in.
nnninnv Xanshúnnj.

Sejsths

Papons

Reise durch die Provence.

Aus dem Französischen

nebst einigen Anmerkungen und Zusätzen

des Uebersetzers.

Mit zwo Landkarten.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich 1783.

Vorbericht des Uebersetzers.

Wenn ein Land, in welchem die Natur fast nie zu altern scheint, und immer mit gleicher zuvorkommender Gefälligkeit ihre süßesten Gunstbezeugungen an die Einwohner, ein frohes harmloses Volk, verschwendet; ein Land, das von jeher dem Wechsel der mannichfaltigsten Schiksale unterworfen, bald der Sitz friedlicher Künste und Wissenschaften, des verfeinerten Geschmaks und eines ausgebreiteten Handels, bald ein Raub barbarischer Nationen und ein Schauplatz blutiger Kriege war; ein Land, das gewissermaßen als der ursprüngliche und vornehmste Wirkungskreis der Chevalerie, jener mächtigen Triebfeder in der ganzen Reihe von Begebenheiten des mittlern Zeitalters, und als die Wiege der neuern abendländischen Dichtkunst anzusehen ist — wenn ein solches Land die Aufmerksamkeit aller Liebhaber der Natur- und Menschenkunde verdient; so kann ich wohl der Versicherung überhoben seyn, daß eine Beschreibung der Provence nicht

nur für französische sondern auch für teutsche Leser interessant seyn muß.

Es hat gewiß zu keiner Zeit an Personen gefehlt, welche der Alterthümer, der Naturkunde, der Handlung oder des Vergnügens wegen die Provence bereißten. Viele von ihnen haben uns sehr schäzbare einzelne Nachrichten von diesem Lande mitgetheilt, aber kein Ausländer hat noch, so viel ich weis, eine vollständige Beschreibung desselben der lesenden Welt vorgelegt. Einheimische Geschichtschreiber kan die Provence, und verschiedne ihrer vornehmsten Städte, z. B. Aix, Marseille, Frejus, u. a. m. in beträchtlicher Anzahl aufweisen, von welchen Franz von Clapiers Herr von Bauvenargues, Cäsar Nostradamus, Bouche, Gaufridi, Pitton, die beiden Ruffi, Vater und Sohn, und Girardin die bekanntesten sind. Allein ihre Werke sind theils zu weitläuftig um alle Leser zu interessiren, theils zu sehr auf eine besondre Art von Untersuchungen eingeschränkt, um allen Lesern ohne Unterschied genug zu thun: geschweige denn, daß sie Ausländern, die nur das merkwürdige aus allen Theilen der Geschichte des Landes zu wissen wünschen, eine angenehme und unterhaltende Lektür gewähren solten.

Ich würde zu sehr in den gewöhnlichen Vorrednerton verfallen und dem Urtheil der Leser vorgrei-

vorgreifen, wenn ich mich weitläuftig über die Vorzüge des Werks, wovon ich hier eine teutsche Uebersetzung liefere, ausbreiten wolte. Es kam im Jahre 1780. zu Paris unter dem Titel: Voyage literaire de Provence, par M. P. D. L. heraus. Der Verfasser desselben ist Herr Papon, einer von den Vätern des Oratorium zu Marseille, der sich schon vorher durch die Histoire generale de Provence in 4. wovon die beiden ersten Bände zu Paris in den Jahren 1777 und 1778 erschienen sind, als ein sorgfältiger und seine Vorgänger in diesem Fache weit übertreffender Geschichtschreiber gezeigt hat. Dieses größere Werk habe ich in meinen Anmerkungen zu dieser Reise durch die Provence hin und wieder benuzt, außerdem aber auch zu Ergänzung und Erläuterung meines Originals die Nachrichten der besten und zuverläßigsten Schriftsteller, welche etwas von der Provence geschrieben haben, zu Rathe gezogen. Piganiols de la Force nouvelle descriptionde la France, Hrn. Büschings Geographie, die Reisen der Herrn Biörnstähl, Sulzer, Thicknesse und Bernoulli, sind Schriften, deren Werth zu allgemein anerkannt ist, als daß ich zu dem dankbaren Geständniß, in ihnen sehr vieles, was zu meiner Absicht diente, gefunden zu haben, noch etwas hinzuzusetzen brauchte. — Von denjenigen Anmerkungen, welche die Naturgeschichte des Landes angehen, sind einige aus des Abts *Giraud de Soulavié*

Hiſtoire naturelle de la France meridionale, und aus verſchiednen einzelnen Abhandlungen von Guettard und Bernard entlehnt. Bei der Beſtimmung der von dem Verfaſſer angeführten Pflanzen nach dem Linneiſchen Syſtem, habe ich mich die von Garidel in der Hiſtoire des plantes, qui naiſſent aux environs d'Aix, und von Gerard in der Flora Galloprovinciali gegebnen Beſchreibungen leiten laſſen. Ich war Anfangs entſchloſſen, meiner Arbeit noch ein vollſtändiges Namenverzeichniß aller in der Provence einheimiſchen Pflanzen, zu Ergänzung des vom Verfaſſer gelieferten unvollſtändigen, beizufügen; es unterblieb aber nachher, um das Buch nicht allzuſehr zu vergrößern, und ich verweiſe daher diejenigen Leſer, welche eine Ueberſicht der Provenzaliſchen Flora wünſchen, auf Gerards obengedachte Schrift, wo ſie auch Linneiſche Beſchreibungen, obgleich nur aus den ältern Ausgaben des Syſt. Plant. und der Spec. Plant. und nicht nach dem Sexualſyſtem geordnet, auch ohne Trivialnamen, finden können. — Bei den Fiſchen habe ich, wo die im Original angegebnen provenzaliſchen Namen undeutlich waren, Brünnichs Ichthyologiam Maſſilienſem zu Rathe gezogen. Nur bei den Vögeln bin ich nicht überall im Stande geweſen, den teutſchen Leſern, ſo wie ich wünſchte, genug zu thun, weil ich hier keinen Vorgänger fand, der mir die provenzaliſchen Namen, welche hier oft bei ziemlich mangelhaften Beſchreibungen ſtehen, erklärt

klärt hätte. Ueberhaupt aber bedaure ich, daß ich die S. 55. in der Anmerkung erwähnte Arbeit des Herrn Darlue nicht habe benutzen können; denn daß sie nunmehr im vorigen Jahre wirklich im Druck erschienen ist, habe ich erst, da schon der größeste Theil gegenwärtiger Schrift abgedruckt war, aus einer französischen gelehrten Zeitung erfahren.

Herr Papon hat in dem französischen Original, ohngefähr zwölf alte römische Inschriften angehängt; da dieses aber bei weitem nicht alle diejenigen sind, auf die er sich selbst in dieser Schrift hin und wieder berufen hat, so habe ich theils die von ihm in dem Anhange ausgelaßnen, theils noch einige andre, welche mir von einiger Erheblichkeit zu seyn schienen, aus den bekanten Sammlungen von Gruter, Spon und Montfaucon und aus Herrn Papons Histoire de Provence hinzugesetzt.

Das Distanzen- und Stationsverzeichniß ist zum Gebrauch derjenigen teutschen Leser beibehalten worden, die sich etwa bei eigner Bereisung der Provence gegenwärtiger Schrift möchten bedienen wollen. — Die beigefügten Landkarten sind nach denjenigen gestochen, die der Verfasser in seiner Geschichte der Provence geliefert hat. Die, welche die ehemalige Lage der Oerter zur Zeit der Griechen und Römer vorstellt, ist nur in einigen wenigen Stücken be-

richtigt worden, die andre aber, bis auf die nöthigsten Verteutschungen, unverändert geblieben.

Ich wünsche, daß meine Arbeit den Beyfall der Kenner verdienen möge; solte man aber finden, daß diese Schrift durch meine Anmerkungen und Zusätze etwas gewonnen habe, so wird diese Vervollkommnung doch größestentheils denjenigen Personen zu verdanken seyn, welche die Gefälligkeit gehabt haben, mich mit gutem Rath, und verschiednen mir fehlenden Büchern zu unterstützen.

Vorre-

Vorrede des Verfassers.

In einem Zeitalter, wo das Reisen so gewöhnlich ist, durfte man hoffen sich um die Reisenden einigermasen verdient zu machen, wenn man zu ihrem Gebrauche eine Sammlung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Provence herausgäbe, von welchen sie selbst vielleicht aus Mangel an Zeit und Gedult sich nicht hinlänglich unterrichten können. Eine solche Schrift lege ich hier dem Publicum vor; und das mit einem gewissen Selbstvertrauen, da ich für die Genauigkeit und Wahrheit meiner Nachrichten bürgen zu können glaube. Sie sind das Resultat vieler und mannichfaltiger Untersuchungen, und zum Theil schon im ersten Bande meiner Histoire generale de Provence enthalten, nur daß ich hier kritische Erläuterungen, die für den gröβesten Theil meiner Leser langweilig und wenig unterhaltend gewesen seyn würden, weggelassen habe. In jenem grösern Werke habe ich alles, was sich auf alte Erdbeschreibung, Alterthümer und Geschichte bezieht, mit Beweisen unterstüzt, hier aber auf eine blose Anzeige aller dahin gehörigen Gegenstände mich eingeschränkt: und man wird vielleicht aus der Zusammenstellung der hier vorgetragnen Sachen sehen, daß selbst diejenigen, die ich schon anderwärts abgehandelt habe, in dieser Reise durch

die Provence mehreres Interesse und einen gewissen Anstrich von Neuheit erhalten haben.

Uebrigens bin ich keinesweges schwach und partheiisch genug, um alles in meinem Vaterlande schön zu finden. Marseille ist die einzige grose Stadt in Provence, welche durch die unaufhörliche Bewegung, die der Seehandel unter einer ohnehin schon feurigen und thätigen Nation unterhält, die Aufmerksamkeit der Fremden besonders auf sich zieht. Außer diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat Marseille weder in Palästen noch Kirchen, noch öffentlichen Plätzen etwas sonderlich auszeichnendes aufzuweisen. Doch ist die eine Hälfte der Stadt sehr gut gebauet, und erregt durch die Schönheit ihrer Strasen Bewunderung. Ungern wendet man sich von diesem angenehmen Orte hinweg, um zu Arles einige Ueberbleibsel römischer Pracht und Gröse zu sehen. Aix hat, den öffentlichen Spatziergang, den Taufstein in der Kathedralkirche, einige schöne Gemälde in Kirchen und Privatsammlungen ausgenommen, nichts von alle dem, wonach sich Reisende insgemein zu erkundigen pflegen. Zu Toulon findet man nichts merkwürdiges, als die Festungswerke, das Arsenal und die Schifswerfte; zu Frejus blos einige Alterthümer, bei denen man sich selten lange aufhält; und nun kommt man nach Antibes, wo man sich einschift und in vierzehn Tagen die ganze Provence gesehen zu haben glaubt.

Die übrigen Provinzen des Königreichs enthalten, wie wir uns zu behaupten getrauen, dem Anschein nach nicht viel mehrere Merkwürdigkeiten. Es giebt viele Personen, die in weniger als sechs Monaten ganz Frankreich durchreisen, ohne am Ende mehr Kentnisse eingesammelt zu haben, als sie an dem Tage ihrer Abreise hatten; und es ist noch immer ein grofes Glück, wenn sie wenigstens von ihrer Reise keine neuen Laster und Thorheiten zurückbringen.

Da nach meiner Meinung grose Städte, öffentliche Plätze und Gebäude, und Bildsäulen, nicht eben gerade das allermerkwürdigste in einer Provinz sind, so habe ich in den Plan gegenwärtiger Schrift alles gezogen, was die Wißbegierde eines aufgeklärten Lesers reizen kann, er mag nun die Provence selbst bereisen, oder blos auf seinem Zimmer diese Provinz aus Büchern kennen lernen wollen.

Immer habe ich die alte Geschichte und Erdbeschreibung der neuern zur Seite gehen lasen. Hierdurch werden oft Städte, Flecken und Dörfer, welche sonst an Merkwürdigkeiten ganz arm zu seyn scheinen, einiges Interesse für den Leser bekommen, wenn er belehrt wird, daß hier eine römische Heerstrase durchgegangen, die dieser oder jener Kayser habe ausbessern laßen; daß dort eine Inschrift auf einem Meilenstein zu lesen sei; daß ein gewisser Strich Landes von

diesem oder jenem Volke vor der Römer Zeit bewohnt, von leztern aber erst urbar gemacht worden sei; daß hier die Römer einen Sieg erhalten, dort eine Stadt erbauet, und verschiedne bürgerliche und Religionsanstalten daselbst eingeführt haben; daß hier die Verwaltung der Gerechtigkeit und Regierungsgeschäfte in den Händen gewisser Magistratspersonen gewesen, deren Amtsverrichtungen noch heut zu Tage etwas merkwürdiges für uns haben, u. s. w.

Allen diesen Nachrichten habe ich überdies noch diejenigen beigefügt, welche den gegenwärtigen Zustand und einzelne Seltenheiten und Merkwürdigkeiten des Landes angehen. Zuweilen, doch ziemlich selten, habe ich, wenn der natürliche Gang der Erzählung mich darauf führte, diesen oder jenen merkwürdigen Zug aus dem Leben eines berühmten Gelehrten oder Kriegshelden und einzelne Anekdoten von Troubadours und alten Gebräuchen eingeflochten, und dabei meine Leser sowohl vor ermüdender Trockenheit als vor Sättigung und Ueberdruß zu verwahren gesucht.

Ein Reisender, der sich mit diesen Nachrichten begnügen wolte, würde einen sehr unvollkommenen Begrif von der Provence erhalten. Er muß auch ihr Klima und ihre

re natürlichen Reichthümer kennen lernen, da sie durch diese hauptsächlich die Aufmerksamkeit des übrigen Frankreichs und der Ausländer auf sich zieht. Er muß ferner einige Kenntniß von der innern Beschaffenheit der Gebirge in dieser Provinz, von ihren Mineralien und Pflanzen, und von den physischen Veränderungen, denen sie unterworfen gewesen, einsammeln. Alle diese Dinge liegen in dem Plane gegenwärtiger Schrift, und werden oft dazu dienen, einem Orte, der sonst wüste und von Merkwürdigkeiten entblößt ist, einige Anmuth und ein gewisses Interesse zu geben. Die Beschreibungen der Fossilien sind hier vollständiger und weitläuftiger, als in dem ersten Bande meiner Geschichte der Provence, so daß sie fast für neu ausgearbeitet gelten können; und ich habe ihnen, um sie desto unterhaltender zu machen, noch einige Schilderungen malerischer Gegenden beigefügt.

Vielleicht könte man mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich von den Bücher- Gemälde - Kupferstich - und Naturaliensammlungen, die man bei einigen Privatpersonen zu Marseille, Arles und Aix findet, nichts erwähnt habe. Allein dergleichen Sammlungen verändern oft ihre Besitzer, und es hätte leicht geschehen können, daß ich, da doch nur die reichsten und vortreflichsten genannt wer-

den

den durften, irgend eine zu nennen vergessen, und mich dadurch vielleicht gar dem Verdacht einer gewissen Partheilichkeit ausgesezt hätte. Ich habe daher lieber alle Merkwürdigkeiten dieser Art ganz ausschließen wollen, da man dieselben in jeder Stadt mit leichter Mühe selbst erfragen kan.

Eben so wenig habe ich von der Gemüthsart und den Sitten der Einwohner der Provence etwas erwähnt. Ein Reisender darf nicht hoffen, bestimmte und richtige Begriffe von der Gemüthsart eines Volks, durch dessen Land er reißt, einzusammeln. Dieses können nur Eingeborne oder auch solche, die lange Zeit daselbst sich aufhalten, und allezeit ist hiezu ein gewisser Beobachtungsgeist und Scharfsinn nöthig, der nur das Antheil weniger Personen ist. Ich will hier blos die Anmerkung machen, daß der Charakter der Provenzalen gleichsam der Uebergang von der italiänischen zur französischen Gemüthsart, und gleichsam aus gewissen Grundzügen beider Nationen zusammengesetzt ist.

Kleidungen, Putz, Tänze und besondre Speisen sind hier gänzlich übergangen, da diese Dinge, so viel sich auch einige Reisebeschreiber auf genaue Schilderungen derselben zu gute thun, dennoch insgemein den Lesern wenig Unterhaltung gewähren. Manche Schrift-

steller

steller finden ein besondres Gefallen daran, alltägliche oder gar nichtswürdige Dinge in glänzende und auffallen sollende Beschreibungen einzukleiden, oder irgend eine außerordentliche Begebenheit, irgend eine sonderbare Handlung so vorzustellen, als ob dergleichen bei dem Volke, das sie beschreiben, gar nichts ungewöhnliches, und eine ganz natürliche Folge des allgemeinen Nationalcharakters wäre. — Wolte man bei der Beschreibung der Provence, wo auf der einen Seite der Seehandel und auf der andern die mäsige einsame Lebensart der Bergbewohner eine so beträchtliche Verschiedenheit der Gebräuche und Gewohnheiten verursacht, auf jene Art verfahren, wie viel würde man da nicht von Kleidungen, Kopfputz, Tänzen, Gerichten und sonderbaren Begebenheiten, in einem blos zur Belustigung bestimmten Werke erzählen können? Dieses Mittel die Leser zu unterhalten, kann ganz gut für einen Schriftsteller seyn, der von einem entfernten Lande redet, wo wenig Leser ihn der Unwahrheit zeihen können: allein dann ist es ganz unanwendbar, wenn von einer Provinz die Rede ist, wo eine grose Menge von Leuten hinreißt, und die gemeinschaftliche Regierungsform den Charakter der Nation demjenigen der übrigen Einwohner des Reichs beinahe ganz gleich macht. — Ich will meine reisenden Leser des Vergnügens nicht berauben, das sie in eigner Beobachtung der Gewohnheiten

und

und Gebräuche der Provenzalen finden werden, und daher nur diejenigen berühren, welche entweder ganz einzig in ihrer Art, oder wegen ihrer Aehnlichkeit mit alten oder italienischen Sitten besonders merkwürdig sind.

Die Regierungsform und Staatsverwaltung der Provence ist ein wichtigerer Gegenstand, den ich zwar nicht allzuweitläuftig, aber doch, wie ich glaube, umständlich genug, um deutlich zu werden, abgehandelt habe.

Endlich habe ich noch am Ende einige merkwürdige alte Inschriften, welche seit kurzem entdekt worden, und ein Postverzeichniß für die Provence beigefügt. Hier sowohl als an andern Orten, wo ich nach Meilen rechne, sind allezeit provenzalische Meilen zu verstehen, welche etwas weniges über dreitausend Toisen betragen.

Reise
durch die Provence.

Die Provence ist die südlichste Provinz Frankreichs und gränzt gegen Mitternacht an das Delphinat,*) gegen Morgen an die Alpen und den Fluß Varo,**) welcher letztere sie von den Staaten des Königs von Sardinien scheidet, gegen Mittag an das mittelländische Meer, und gegen Abend an die Rhone, welche sie von Languedok trennet. Sie ist von Mittag gegen Mitternacht 42, und von Morgen gegen Abend 32 französische Meilen lang.***)

Es

*) Gegen Nordost an Piemont.

**) Piganiol de la Force erinnert in s. Nouvelle Description de la France T. V. Paris 1753. 8. S. 15, daß es irrig sey, wenn einige Erdbeschreiber den Varo als die äußerste Gränze Frankreichs gegen Italien angeben, indem er nur die Provence von der Grafschaft Nizza trenne, und dennoch viele provenzalische Ortschaften jenseits und einige zu Nizza gehörige diesseits des Varo liegen, auch dieser ganze Fluß von einem Ufer bis ans andre ins französische Gebiet gehöre.

***) Piganiol de la Force giebt a. a. O S. 2. für die größte Länge der Provence von Camargue bis zum Varo 35, und für die größte Breite ohngefähr 30 französische Meilen an. Büsching rechnet vom Varo bis Camargue 40 bis 44, und von den Inseln bey Hieres bis zum Dorfe Sauze ohngefähr 34 französische Meilen.

Es würde unnütz seyn, eine weitläuftige Untersuchung über den Zustand der Provence in den allerältesten Zeiten anstellen zu wollen. Die ältesten Denkmäler, welche uns über diesen Gegenstand einen Aufschluß geben können, weisen uns nicht weiter als höchstens 700 Jahr vor Anfang der christlichen Zeitrechnung zurück; und alles, was man noch mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaßen kann, ist, daß der südliche Theil dieser Landschaft zuerst mag bevölkert worden seyn, weil der ergiebige Fischfang, das milde Klima und die Fruchtbarkeit des Erdbodens allerdings neue Ankömmlinge daselbst sich niederzulassen einladen, und nur eine überflüßige Vermehrung der Volksmenge Auswanderungen nach den nördlichen Gegenden des Landes in spätern Zeiten veranlassen konnte. *)

Noch

*) Diese Vermuthungen unsers Verfassers beruhen nicht nur an sich selbst auf schwachen Gründen, sondern widersprechen auch den historischen Nachrichten, die uns die alten Geschichtschreiber aufbehalten haben. Diesen zufolge wurden, wo nicht alle, doch die meisten Länder des westlichen Europa, durch Kolonien der mitternächtlichen und östlichen Völker, besonders durch die Celten, oder, welches einerley ist, die Cimbern, — eine skandinavische Nation — bevölkert. Zu den Zeiten des Tarquinius Priskus kam ein großes aus verschiednen celtischen Stämmen zusammengerafftes Heer unter Anführung des Bellovesus gerade zu der Zeit an, als die phocäischen Kolonisten an der Küste der Provence angelandet waren. Ein Theil desselben lies sich in Gallien, und besonders in der Provence nieder; ein andrer ging über die Alpen, und ward in der Folge, durch mehrere celtische Schaaren verstärkt, den Römern sehr gefährlich. So viel also ist höchst wahrscheinlich, daß die Provence sowohl als das übrige Gallien, nicht blos von den Küsten aus, sondern auch und hauptsächlich im

mittleen

Noch weniger kann ich mich auf Muthmaßungen über die Sitten dieser ältesten Bewohner der Provence einlassen, da diese Landschaft von Italien durch unübersteigliche Gebirge, und von Griechenland durch ein ungestümes Meer abgesondert, und mithin den Schriftstellern, welche vor der Eroberung Galliens durch die Römer geschrieben haben, gänzlich unbekannt war.

Nur die Küsten der Provence waren den alten Seefahrern bekant. Diese waren aber Seeräuber, und trafen dort ebenfalls Seeräuber an; wie konnte also die Geschichte durch ihre Erzählungeu irgend etwas gewinnen, wenn es auch Geschichtschreiber damals gegeben hätte, die wißbegierig genug gewesen wären, diese Erzählungen zu sammeln? Wahrscheinlicherweise hatten die Einwohner dieses Landes weder Städte noch Künste, noch eine gewisse Regierungsform. Gewalt war ihnen an Gesetzes Statt und Bedürfniß die einzige Richtschnur ihres Verhaltens. Die Küstenbewohner, welche Ligurier hießen, lebten vom Fischfang und Seeräuberey; Handthierungen, mit welchen weder Arbeitsamkeit, noch Menschenliebe und Redlichkeit bestehen konnte.

Diejenigen, welche in den Gebirgen wohnten, waren Nomaden und lebten von der Jagd, menschenfeindlich und kühn, wie die wilden Thiere, mit denen sie einen beständigen Krieg führten.

mittlern Theile des Landes zuerst bevölkert worden seyn mag; zumal, da in jenen ältesten Zeiten vor der Ankunft der Phocäer weite Seereisen, besonders unter den mitternächtlichen Nationen, etwas unerhörtes waren. M. vergleiche hiemit Liv. L. V. c. 34.

In dem mittlern Theile der Provence waren die Sitten etwas milder. Die Fruchtbarkeit des Erdbodens und das Bedürfniß lud die Einwohner zum Anbau der Feldfrüchte ein. Sie hatten einige Begriffe vom Eigenthum, und diese setzen allezeit, so roh sie auch damals noch seyn mochten, eine Menge andrer vorbereitender Begriffe voraus. Ihre zerstreuten Wohnungen waren schlecht gebaute und mit Lehm und Schilf gedeckte Hütten. Als in der Folge die Phocäer Marseille anlegten, lernten die alten Einwohner von ihnen in Städten beisammen zu wohnen, Wein, Oelbäume und eine Menge andrer Obstbäume nebst verschiednen aus Griechenland dorthin verpflanzten Feldfrüchten anzuziehen. Neue Begriffe vom Eigenthum, neue Bedürfnisse, und neue Laster wurden eingeführt; man lernte nunmehr die Nothwendigkeit mechanischer Künste zu Betreibung des Ackerbaues, der Gesetze zu Bestimmung des Eigenthums- und des Erwerbrechts, und einer guten Polizey zu Vereinigung der Gesellschaft zum gemeinschaftlichen Wohl immer besser ein sehen. Die Aufklärung, welche aus den phocäischen Kolonien zu Marseille in der übrigen Gegenden der Provence überging, mußte den glüklichsten Einfluß auf die Verbesserung der Sitten und auf die Bevölkerung haben. Denn unter wilden Nazionen kann die Bevölkerung nie beträchtlich seyn; immer war ihr das gesellschaftliche Leben günstiger als der rohe Stand der Natur: und die Volksmenge nimmt erst dann sichtbar zu, wenn der Ackerbau und die Künste den Menschen die Mittel zur Vertheidigung und zu wechselseitigem Beystand in die Hände geben. Hieraus ergiebt sich, warum Gallien vor der Niederlassung der

Pho-

Phocäer zu Marseille, das ist, früher als 600 Jahr vor Christi Geburt, nicht sonderlich bevölkert seyn konnte. Die Einwohner dieses Landes brachten sechs Monate im Jahr in Trägheit und Müßiggang zu, und lebten in der Zeit von dem geringen Vorrath von Getreide und andern Feldfrüchten, die sie den Sommer hindurch eingesammelt hatten. Viele Früchte, die wir heut zu Tage bauen, waren ihnen wenig oder gar nicht bekant; und wenn man also von der ganzen Summe von Lebensbedürfnissen alle ausländische Bäume, deren Verzeichniß ich in der Folge beyfügen werde, drey Viertheile von den Feldfrüchten, welche gegenwärtig in der Provence wachsen, und die Waaren, welche uns der Handel liefert, abrechnet, so wird man gestehen müssen, daß sich die Einwohner der Provence und des übrigen Galliens damals ohngefähr in dem nämlichen Zustande, wie noch itzt einige Völker in Amerika, befanden. Hieraus muß man sich die häufigen Auswanderungen dieser Völker erklären, deren die Geschichte Meldung thut, und welche einzig und allein dem Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen zuzuschreiben sind.

Die massilischen Pflanzstädte an den Küsten der Provence waren zu gleicher Zeit für den auswärtigen Handel und für die Ausbildung und Verfeinerung der einheimischen Sitten ungemein vortheilhaft. Sie belebten den Kunstfleiß und den Ackerbau und machten die benachbarten Völker nicht nur mit den unentbehrlichsten Künsten des Bedürfnisses, sondern auch mit einigen, ursprünglich griechischen Meynungen und Gewohnheiten, mit dem Gebrauch der griechischen Schrift-

züge, und mit vielen Religionsgebräuchen bekant, welche sich selbst in spätern Zeiten noch unter der Herrschaft der Römer erhielten. Dahin gehört zum Beyspiel ein Gebrauch, der, wie uns Valerius Maximus berichtet, in verschiednen Städten in der Nachbarschafft von Marseille eingeführt war. Man lieh Geld aus, um sich es in einer andern Welt wieder bezahlen zu lassen und setzte die darüber ausgefertigten Scheine und Urkunden mit der Asche der Verstorbnen bei. Ein allerdings abergläubischer Gebrauch, von dem feine Betrüger oft auf Unkosten der Einfältigen Nutzen zu ziehen wußten, der aber übrigens mit dem Glauben an eine Seelenwanderung in genauer Verbindung zu stehen scheint, und eben sowohl von fremder Abkunft ist, als die Gottheiten, welchen die Gallier, in den ältesten Zeiten, vor der Eroberung ihres Landes durch die Römer, opferten.

Der erste Versuch der Römer, ihre Herrschaft jenseits der Alpen zu verbreiten, fällt in das Jahr 166 vor Christi Geburt, und wurde durch die Massilier, ihre Bundsgenossen, veranlaßt, welche sie um Hülfe*) ansprachen. Schon hatten sie sich ganz Italien von Sicilien bis Genua unterworfen, und nur die längst der Küste zwischen Genua und dem Flusse Varo wohnenden Ligurier mußten noch bezwungen werden. Diese Barbaren, welche alle Zugänge zwischen den Alpen besetzt hielten, konnten in den Gebirgen einem ganzen Heere Widerstand leisten, und machten mit ihren zur Seeräuberey ausgerüsteten Fahrzeugen die Schifffahrt in der Gegend sehr unsicher. Ohnerachtet es ihnen keinesweges an Muth und Entschlossenheit gebrach,

*) Gegen die Salyer, eine gallische Völkerschaft.

brach, so ließen sie sich doch nie in voller Schlachtordnung vor dem Feinde erblicken, weil eine entscheidende Schlacht gewiß zu ihrem Nachtheil ausgefallen seyn würde. Sie verbargen sich daher in engen Päſſen zwischen den Gebirgen, in Wäldern und hinter Felsen, bis sie ihre Gelegenheit absahen, den Feind aus diesem Hinterhalt plötzlich und mit Ungeſtüm zu überfallen. Ihre Weiber, nicht viel weniger stark und muthig als die Männer, leisteten ihnen bey ihren Streifereyen Gesellschaft. Man sah sich also genöthigt diese wilde Völkerschaft in Hölen, Wäldern und auf Gebirgen aufzusuchen; eine Unternehmung, die mehr das Ansehen einer Jagd, als eines Krieges, hatte. Mit vieler Mühe gelang es den Römern endlich die Ligurier zu bezwingen, und sich durch ihr Land einen Weg nach Gallien zu bahnen. Ohngefähr zehn Jahre drauf gingen sie über den Varo, und im Jahre 124 v. C. G. vollendeten sie endlich die Eroberung des ganzen Landes, das wir heut zu Tage zur Provence rechnen.

Die Pflanzstädte, welche die Römer in diesem neu eroberten Lande anlegten, die von ihnen daselbst eingeführte Regierungsform, und Befolgung ihres gewöhnlichen Staatsgrundsatzes, den Nationalcharakter überwundner Völker umzuändern und römische Gesetze, Sitten, Gebräuche und Religion bey ihnen einzuführen, — alles dieses zusammengenommen gab der innern Verfassung der Provence in kurzer Zeit ein ganz andres Ansehen. Die Einwohner wurden stolz darauf, Unterthanen eines großen Reichs geworden zu seyn; von Ruhmbegier angereizt, warfen sie sich den Wissenschaften in die Arme, die schon damals in Mar-

seille sich niedergelassen hatten: und diese Ausbildung des Geistes, diese Verfeinerung der Sitten ging so weit, daß man unter Kaiser Claudius Regierung die Einwohner der Provence, wie sie Tacitus uns schildert, für geborne Römer hätte ansehen sollen. Auch Plinius berichtet, daß zu seiner Zeit die narbonnische Provinz (Provincia Narbonnensis) so vortrefflich angebaut, ihre Gefilde so reizend und das Betragen ihrer Einwohner so gesittet gewesen sey, daß man sich daselbst leicht hätte bereden können auf italiänischem Grund und Boden zu seyn. Man rechnete sie auch gar nicht zu den außeritaliänischen Provinzen: und die aus der Provence gebürtigen römischen Senatoren konten, ohne besonders Urlaub zu nehmen, ihr Vaterland besuchen, da es doch sonst ausdrücklich verboten war, Italien ohne Genehmigung des Kaisers zu verlassen.

Dieser Wohlstand der Provence dauerte aber nur sehr kurze Zeit. Die genauen Verbindungen, in welchen dieses Land mit Italien vermöge seiner Abhängigkeit, und mit Griechenland und Afrika durch den Handel stand, führten die Laster der Ausländer daselst ein. Das römische Reich näherte sich seinem Untergange; und die Schicksale und Erschütterungen, welche es betrafen, hatten auf die Provence einen unmittelbaren Einfluß. Die Lage dieses Landes zwischen Italien und Gallien stellte es den Gewaltthätigkeiten und Räubereyen aller Feinde blos, welche sich jenseits der Alpen gegen das römische Reich auflehnten. Im Jahr 474 nach C. G. bemächtigten sich die Burgundier des westlichen Theils bis an die Durance, und die

Ostgo-

Ostgothen nahmen im J. 480 von dem übrigen besitz. Diese beiden Völker wurden in der Folge von den Franken vertrieben, welchen der Kaiser Justinian im Jahr 536 das ganze Land förmlich abtrat.

Damals kam der Name, Provincia, zuerst auf, von dem auch die heutige Benennung des Landes herrührt. Als noch die Gallier das Land besaßen, hatte es keinen besondern Namen: unter der Herrschaft der Römer wurde es zur Provincia Romana, und nachher unter August zur Provincia Narbonnensi gerechnet, zu welcher außerdem noch Languedoc, Vivarais, Savoyen und das Delphinat gehörten. Bey der dritten und neuesten Abtheilung Galliens im Jahre 368 erhielt die Provence den Namen Gallia Narbonnensis secunda. Seitdem ist keine Theilung weiter vorgefallen; wohl aber sind die Gränzen der Provence durch die Trennung von Avignon und der Grafschaft Venaissin, welche dem Pabste, und von der Grafschaft Nizza, welche dem Herzog von Savoyen anheimfiel, geschmälert worden.

Unter den Franken war die Provence nicht glücklich. Die Zwistigkeiten der fränkischen Fürsten unter einander machten, daß dieses Land sich gegen die Bedrückungen der Statthalter, und gegen die feindlichen Einfälle der Normänner, Langobarden, Sachsen, Hunnen und Sarazenen auf keine Weise schützen konte. Die Verheerungen, welche die Sarazenen im Lande anrichteten, dienten einem gewissen Boso, Statthalter des Kaisers Ludwig des 2ten diesseits der Alpen, zum Vorwand, sich im J. 879 zu Mantaille in einer Versammlung der Bischöfe

und des hohen Adels der Provence als König krönen zu lassen. Von ihm beginnt die Reihe der Könige von Provence, *) deren man drey zählt, wie hier folget:

1. Boso oder Bozo, regiert von 879 bis 887.
2. Ludwig der Blinde, **) Boso's Sohn: gekrönt im J. 890, König von Italien ***) im J. 901, stirbt um das J. 929.
3. Hugo, ein Anverwandter des vorigen: verwaltete die Regierung bey Ludwigs Lebzeiten, und ward im J. 929 als König von Italien gekrönt, wogegen er im J. 933 die Provence an Rudolph II König von Burgund jenseits des Gebirgs Jura (regnum transjuranum) abtrat. Er nahm den Titel eines Königs von Provence niemals an, ohnerachtet er daselbst mit unumschränkter Gewalt herrschte.

Der ebengenannte burgundische König Rudolph hinterließ die Provence nebst der übrigen burgun-

*) Bekanter unter dem Namen des Königreichs Arelat, welches anfangs außer der Provence, Vivarais, Uzege, die Dauphiné, Lyonnois, Savoyen, die Kirchsprengel von Maçon und Chalons, Bresse, den größten Theil von Franchecomté, und die Gegend um Lausanne in sich begriff.

**) Er wurde ums J. 903 von Berengar I König von Italien gefangen genommen, und geblendet.

***) Nicht Kaiser, wie unser Verf. im Originale vorgiebt.

gundischen Erbschaft den teutschen Kaisern. *) Er setzte Grafen in der Provence, welche anfangs nach Wahl- und Erbrecht (électifs-hereditaires) auf einander folgten; nach der Zeit aber sich das völlige Eigenthum ihres Lehns anmaßten. Der erste Graf von der Provence war Boso der Zweyte und ward im J. 948 zu dieser Würde erhoben. Seine Nachkommen regierten in ununterbrochner Reihe bis 1054. In diesem Jahre theilten sie das Land in zwo besondre Grafschaften. Die von Arles fiel im Jahre 1094 dem Hause der Vicomten von Gevaudan, und im Jahre 1112 dem Geschlechte derer von Barcellona anheim. Die Grafschaft Forcalquier kam durch Erbschaft im Jahre 1093 an das Haus Urgel und im J. 1175 an das Haus Sabran. Im J. 1193 ward sie mit der Grafschaft Provence wieder vereinigt, wo damals die Grafen von Barcellona regierten. Der männliche Stamm dieses letztern Hauses erlosch mit Raimund Berengar IV, welcher zu Aix im J. 1245 starb und nur 4 Töchter hinterließ.

Zu Ausgang dieses oder zu Anfang des folgenden Jahrs, vermählte sich Karl von Anjou, ein Bruder Ludwigs des Heiligen, mit Beatrix, der lezten von Raumund Berengar IV Töchtern und einzigen Erbin der Provence. Er war der Stammvater des ältern Hauses Anjou, welches die Provence und das Königreich Neapel bis zum J. 1382 beherrschte.

In

*) Nicht er, sondern sein Enkel Rudolph III vererbte das Burgundische Reich im J. 1032 an Kaiser Conrad II, der eine Schwestertochter dieses lezten burgundischen Königs zur Gemahlin hatte.

In diesem Jahre kam des jüngere Haus Anjou *) zur Regierung, welches mit dem König Renatus im Jahr 1480 seine Endschaft erreichte.

Wer von diesen hier nur kürzlich berührten Staatsveränderungen, welche sich mit der Provence zugetragen haben, umständlicher unterrichtet zu seyn wünscht, der kann in meiner Geschichte der Provence das hieher gehörige nachlesen. **) Meine gegenwärtige Absicht ist blos diese, die Provence in Rüksicht auf ihre ehemalige Landesbeschaffenheit, auf ihre Alterthümer, auf ihr Klima, und auf die dasigen Naturprodukte zu beschreiben; und nur der Abwechselung wegen werde ich noch dann und wann einige historische Bemerkungen einstreuen. Ich werde mich hiebey, um alle Verwirrung zu vermeiden, nach der Ordnung der Kirchsprengel (Dioceses) richten, und zwar zuerst diejenigen, welche im Innersten des Landes, sodann die längst den Küsten hin gelegnen beschreiben und mit den Kirchsprengeln Glandeves und Senez beschließen. Da aber Avignon an der Gränze der heutigen Provence liegt, und die berühmte Quelle von Vaucluse viele Reisende dorthin zieht, so will ich eine Beschreibung von Avignon sowohl als von dieser Quelle vorausschicken, weil man ohnedem auf dem Wege von Lyon nach der Provence da vorüber reisen muß.

Avignon

*) Der Stammvater desselben war Ludwig, ein Sohn des französischen Königs Johannes.

**) Histoire generale de Provence par *M. Papon* Tome I. Paris 1777. T. II. 1778. 4.

Avignon ist eine sehr alte Stadt und nach einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung von den Galliern zuerst angelegt worden; vornehmlich da der Name Avennio von einem celtischen Worte, das einen Fluß bedeutet, abzustammen scheint. Einige Einwohner von Marseille, welche des Handels und besonders der Waaren wegen, die sie auf der Rhone erhielten, sich zu Avignon niedergelassen hatten, wurden daselbst reich; und dieses Beyspiel bewog bald mehrere, an diesen Ort zu kommen, so daß in kurzer Zeit, wo nicht der größeste, doch der reichste Theil der Einwohner aus massilischen Kaufleuten bestand. Man hat daher Anlaß genommen, Avignon für eine maßilische Pflanzstadt auszugeben; welches aber falsch ist, und sich schon dadurch widerlegt, daß die von Massiliern erbaueten Städte beständig griechische Namen führten, da hingegen der Name Avignon, wie schon oben gemeldet worden, celtischen Ursprungs ist. In der Gegend dieser Stadt wohnten die Cavaren, deren Land alle die Gegenden in sich begriff, die gegenwärtig zu den Kirchsprengeln von Cavaillon, Avignon und Orange gerechnet werden.

Pelerin hat alte avennionische Münzen in Kupfer stechen lassen. Man sieht darauf einen mit Lorbeern gekrönten Jünglingskopf ohne Ueberschrift; auf der Rückseite aber einen Eber mit den griechischen Buchstaben: AOYE. Man hat aus diesen Buchstaben schließen wollen, daß die Massilier diese Münzen hätten schlagen lassen: allein die Deutung derselben fällt ungezwungener aus, wenn

wenn man sie den Galliern zuschreibt, da sich der Eber bekanntermasen auf den Münzen sehr vieler gallischen Städte findet, und die Gallier überdieß vor der Eroberung ihres Landes durch die Römer auf ihren Münzen sowohl, als auf andern öffentlichen Denkmälern, sich durchgängig griechischer Buchstaben zu bedienen pflegten.

Die Römer schickten in folgenden Zeiten eine Kolonie nach Avignon, welche, wie ich glaube, im J. 48 vor C. G. und also zu der nämlichen Zeit daselbst ankam, als sich andre römische Kolonisten zu Orange und Arles niederließen. Avignon bekam nunmehr ein ganz andres Ansehen. Man bauete Häuser auf dem Felsen Dons, und befestigte die Stadt mit Mauern, wovon man noch itzt bey den zur kleinen Gewehrfabrik gehörigen Gebäuden einige Spuren antrifft. Auf dem Gipfel des Felsen soll ein in Form einer Rotunde erbauter, inwendig mit Marmor ausgelegter und mit schönen Säulen ausgezierter Dianentempel gestanden haben. Nahe dabey hat man ein Piedestal mit einer Inschrift zu Ehren des Herkules gefunden, welcher vermuthlich hier einen Tempel gehabt hat. Avignon stand unter dem Schutze dieses Gottes, daher er auch auf der Inschrift Avennicus genennt wird. Zu was für einem Denkmale leztere eigentlich gehört habe, ist unbekannt; es wurde aber dem Gotte, wie man aus folgenden Worten der Inschrift selbst sehen kann, wegen eines von den Einwohnern gethanen Gelübdes gewidmet:

HERCVLI AVENNICO
DEO PROTECTORI
C. TVSCILLIVS
PRO CIVIVM AVENNICORVM
SVSCEPTO VOTO
T. M. D. D.

Avignon hat weit mehr als viele andre Städte von den Feindseligkeiten der nordischen Völker ausgestanden, welche in den letzten Zeiten des römischen Reichs durch Gallien in Italien einfielen, oder aus Italien nach Gallien giengen. Seitdem hatte diese Stadt immer einerlei Schiksale mit der Provence.*) Im J. 1220 machte sie sich unabhängig **) und bildete eine Art von Freystaat, der sich ohngefähr 30 Jahre lang erhielt, und nach Art der damaligen italienischen Republiken von Podesta's regiert wurde, deren Amtsgeschäfte und Vorrechte man in meiner

*) Vermöge eines zwischen den Römern und Burgundiern geschloßnen Traktats wurde die Stadt Avignon den leztern abgetreten. Der fränkische König Klodwig I. belagerte sie, konte sie aber nicht zur Uebergabe bringen. Sie wurde in der Folge von Theodorich, König der Ostgothen in Italien, und nachher von dem austrasischen König Theoderich in Besitz genommen, und blieb von des leztern Zeiten an unter der Oberherrschaft der Könige von Frankreich, bis sie die Sarazenen im J. 736 eroberten, welche zwar bald darauf von Karl Martell aus Avignon vertrieben wurden, im J. 737 aber diese Stadt nach einer langwierigen Belagerung, welche ihnen viel Blut kostete, wieder einnahmen. Späterhin kam sie unter die Herrschaft der Könige von Arelat und Burgund, und zulezt fiel sie den Grafen von Forcalquier und Toulouse anheim.

**) Nach Piganiol de la Force im J. 1206. Sie wurde im J. 1226 von Ludwig dem Achten belagert und erobert, behielt aber einige Freyheit bis 1251.

ner Geschichte der Provence ausführlicher beschrieben findet.

Die beyden Brüder Ludwigs des Heiligen, Karl von Anjou, und Alphonsus von Poitiers, vermählten sich, jener mit der Erbin der Grafschaft Provence, dieser mit der Erbin der Grafschaft Toulouse, und überkamen dadurch den gemeinschaftlichen Besitz der Stadt Avignon, welche neun aus der Bürgerschaft und dem Adel erwählte Abgeordnete an diese beyden Fürsten abschickte, um mit ihnen über die Bedingungen, unter welchen ihnen die Stadt ausgeliefert werden sollte in Unterhandlung zu treten.*) Die Königin Johanna, welche von Karl von Anjou in gerader Linie abstammte, verkaufte in spätern Zeiten Avignon für 80,000 Goldgülden an Pabst Clemens den sechsten, **) und seit der Zeit ist der römische Hof beständig im Besitz dieser Grafschaft geblieben, ***) welche er nebst der Grafschaft Venaissin durch einen Vicelegaten regieren läßt.

Avignon ist siebenzig Jahre lang der Sitz der Päbste gewesen. ****) Dieses hat nebst unterschiedlichen

*) Dieses geschahe bey einer Zusammenkunft dieser beyden Brüder zu Beaucaire im J. 1251. Die Abgeordneten wußten sich so vor diesen Fürsten zu demüthigen, daß die Stadt von ihnen eine Bestätigung ihrer alten Rechte erhielt. Diesen Freiheitsbrief müssen die päbstlichen Vicelegaten zu Avignon noch heut zu Tage beschwören.

**) Im Jahre 1348.

***) Avignon und Venaissin sind den Päbsten dreymal, nämlich 1662, 1688 und 1768 von den Königen von Frankreich abgenommen worden. Zum letztenmale sind sie dem römischen Stule im J. 1774 zurückgegeben worden.

****) Unter sieben Päbsten von 1305 bis 1377.

lichen andern Ursachen zur Zerstörung sehr vieler Deukmäler des Alterthums Anlaß gegeben, weil man Baumaterialen und Raum höchst nöthig hatte, um die grose Menge von Fremden, die der päbstliche Hof dahin zog, unterbringen zu können.

Diese Stadt liegt in einer grosen fruchtbaren Ebne am Ufer der Rhone. Dieser Strom ist zwar sehr ungestüm und reissend, kann aber doch für den Handel sehr vortheilhaft benuzt werden. Die Stadt ist gros, aber nach Verhältniß nicht hinlänglich bevölkert, denn man schäzt die Zahl der Einwohner nicht höher als etwa 26000. Ueberhaupt ist sie schlecht gebauet: die Häuser sind niedrig, und die Gassen enge. Die Ringmauern mit Zinnen, welche die Stadt umgeben, und die Spaziergänge, sind in Ansehung des äußerlichen Ansehens der Stadt noch das merkwürdigste.

Avignon ist sehr oft heftigen Winden ausgesezt, und obgleich diese die Luft reinigen, so sind sie doch auch zu gleicher Zeit sehr beschwerlich. Man sagt daher im Sprüchwort: Avenio ventosa, sine vento venenosa, cum vento fastidiosa.

Indessen kann man nicht sagen, daß hier der Wind eben viel ärger als in vielen andern Städten der Provence blase; und Avignon hat in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens viele Vorzüge, bei denen man jene Unbequemlichkeit leicht übersieht.

Diese öftern Stürme sind nicht sowohl dem sehr schnellen und ungestümen Lauf der Rhone, als vielmehr der Nachbarschaft verschiedner hoher Berge und besonders des Mont Ventoux zuzuschreiben, dessen

Gipfel den grösesten Theil des Jahrs über mit Schnee bedekt ist. Die Luft ist daselbst aus diesem Grunde dichter und kühler als im Thale, und stürzt daher mit einer durch den engen Raum zwischen den Felsen vermehrten Gewalt auf die Ebne herab.

Avignon hat wenig beträchtliche Merkwürdigkeiten. In der Kathedralkirche kann man unterschiedliche Grabmale in Augenschein nehmen, worunter das des Pabstes Johann des 22sten das merkwürdigste ist. *)

In der Kirche der Franziskanerbarfüßer, findet man rechter Hand vom Eingange, in der zwoten Kapelle, das Grabmal der schönen Laura, Gemalin des Hugo de Sade, welche durch Petrarkas Gesänge einen unsterblichen Ruhm erlangt hat. Dieser Dichter hat ihr zu Ehren über 318 Sonnette und 88 Lieder gedichtet, welche beweisen können, wie sehr der Ruhm dieser beiden Liebenden von dem Ohngefähr, das sie zusammenbrachte, abgehangen habe. Laura starb zu Avignon im Jahre 1348. **)

In

*) Außerdem sind auch Benedikt der 12te und verschiedne andere Päbste daselbst begraben.

**) Franz der erste lies, als er Avignon besuchte, das Grab der Laura öfnen, in welchem man eine bleiern Büchse fand, die einige von Petrarka geschriebne italiänische Verse und eine bleierne Schaumünze enthielt, auf deren einer Seite ein Frauenzimmerkopf und auf der andern die Buchstaben M. L. M. I. sich befanden. Franz lies das Grabmal, das noch izt stehet, errichten, und eine von ihm selbst verfertigte Inschrift darauf setzen, die wegen des treuherzigen Tons, der darin herrscht, schon einen Platz hier verdient:

En

In der Kirche der Cölestiner sieht man das Grabmal Pabsts Clemens des 7ten. In einem Saale des Klosters hängt ein Gemälde, auf welchem ein Skelet von natürlicher Gröse und daneben ein mit sehr gut gemalten Spinnweben überzogner Sarg vorgestellt ist. Unten am Gemälde stehen mit gothischen Buchstaben einige Verse beigeschrieben, aus denen man sieht, daß dieses das Knochengerippe von einer ehedem wegen ihrer Schönheit sehr berühmten Frau sey.*) Man sagt, es sei eine Mätresse des Königes Renatus gewesen, dem sein Gewissen in der Folge Vorwürfe über diese Liebe gemacht, und ihn so weit gebracht habe, daß er durch diese schreckliche Vorstellung der Ueberbleibsel seiner Geliebten ein Bekenntniß von der Thorheit seiner blinden Leidenschaft ablegte. Diese Sage stimmt allerdings mit dem Charakter dieses Königs überein, der von Natur eben sowohl zur Freude und zum Vergnügen als zu ernsthaften Betrachtungen gestimmt war, und beide oft auf eine höchstseltsame Weise mit einander

En petit lieu compris vous pouvez voir
Ce, qui comprend beaucoup par renommée:
Plume, labeur, la langue et la devoir,
Furent vaincus par l'aimant de l'aimée.
O gentille ame! etant tant estimée,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimée,
Quand le sujet surmonte le disant.

*) Die ersten Zeilen dieses Gedichts sind folgende:

Une fois fus sur toutes femmes belle
Mais par la mort suis devenue telle,
Ma chair estoit très belle, fraische et tendre
Or est elle toute tournée en cendre, etc.

paarte. Indessen könnte es auch sein, daß irgend ein Mönch in diesem Kloster die Idee zu diesem Gemälde angegeben hätte: ob es gleich bei den Cölestinern durchgängig für ein Werk des Königs Renatus gehalten wird.

Die Kirche der Predigermönche ist in einem sehr guten Geschmacke gebauet, und eine der schönsten in ganz Frankreich.

In der Kapelle der schwarzen büßenden Brüder (Penitents noirs) trift man einige gute Gemälde, und unter andern eins vom Abendmale an.

Endlich ist noch der Pallast des Vicelegaten sehenswürdig. Die steinernen Pfeiler in der Rhone, welche man auf dem Wege von Lyon nach Avignon zu Gesicht bekömmt, sind Ueberbleibsel einer Brücke, welche der heilige Benezet, *) ein Schäfer, im J. 1127 hat bauen lassen. Diese Brücke hatte neunzehn Schwibbögen und wurde für ein Wunderwerk gehalten; allein im J. 1669 wurden viele Pfeiler durch die Heftigkeit des Stroms fortgerissen, und seit dem sind die übrigen gröstentheils nachgestürzt.

Noch erinnere ich, daß in der Kirche, welche ehedem den Kapitularen des heiligen Antons (zu Vienne) gehörte, der berühmte Alain Chartier, Staatssekretär der Könige Karl VI und VII, begraben liegt. **)

Von

*) d. i. der kleine Benedikt.

**) Einige hier übergangene Merkwürdigkeiten von Avinon will ich noch beifügen — Avignon hat eine Univer=

Von Avignon aus kann man die Quelle von Vaucluse besuchen, welche so berühmt durch Petrar-

 kas

Universität, welche Karl der 2te, Graf von Provence, im J. 1303 gestiftet und mit großen Vorrechten beschenkt hat, die nachher von Pabst Bonifaz dem achten erneuert und bestätigt worden sind. Die Jesuiten hatten sonst ein Novizenhaus für ihre Ordensprovinz von Lyon, und ein schönes Kollegium mit einer Sternwarte daselbst. Letzteres gehört izt den Benediktinern. — Die Juden bewohnen einen abgesonderten Theil der Stadt, und haben eine Synagoge. Man schätzt ihre Anzahl ohngefähr auf 600, welche meistens Trödler sind.

Die Franziskaner, Dominikaner und Cölestinermönche haben sehenswerthe Klosterbibliotheken, und ein Arzt, Herr Calvet, soll eine schöne Naturaliensammlung besitzen.

Der Pallast des Vicelegaten ist ein altes gothisches Schloß auf einem Felsen. Der Erzbischof wohnt in dem sogenannten kleinen Pallaste (le petit Palais), welcher auf eben diesem Felsen erbauet, aber nicht so hoch und geräumig als der des Vicelegaten ist.— Die Garnison besteht aus 3 Kompagnien.

In Rechtssachen ist der Vicelegat die höchste Instanz; doch kann noch von ihm nach Rom appellirt werden. Er regiert allezeit nur drey Jahr, und hat ein Obergericht unter sich, welches aus fünf Auditoren besteht, wovon der oberste Generalauditor genannt wird, und allezeit ein Italiener seyn muß. Sonst wird die Polizey durch die beyden Consuls und den ihnen zugegebnen Beysitzer verwaltet. In Geldsachen, die den Werth von vier Dukaten nicht überschreiten, entscheidet der Viguier, welcher ohngefähr dem Prevôt des marchands in den großen Französischen Städten gleich zu achten ist.

Der Handel von Avignon ist nicht beträchtlich. Sonst hatte diese Stadt viel Manufakturen von gedrukter Leinwand, welche aber izt verboten sind,

das Liebe zur Laura und durch die bekannten Verse ist, wo es vom Amor heißt:

Dans les champs de Provence il vole vers Vaucluse,
Asyle encore plus doux, lieux ou dans ses beaux jours
Petrarque soupira ses vers et ses amours. *)

Wenn man diese Reise im Frühling oder im Sommer unternimmt, so hat sie um desto mehr Annehmlichkeiten, weil der Weg durch den schönsten Theil des Gebietes von Avignon und der reizenden Fläche von Lile führt. Man kömmt hierauf in ein Thal, das ringsherum von einer Reise von Felsen in Form eines Amphitheaters begränzt ist, und endlich langt man auf einem engen steinigen Wege am Fuße eines sehr hohen und spitzigen Felsen an, wo man eine sehr geräumige und schauerlich dunkle Höle vor sich sieht. Man kann bey niedrigem Wasser hineingehen. Inwendig sind daselbst zwo andre Hölen, wovon die eine über 60 Fuß höher ist, als der gewölbte Eingang, die andre aber ohngefähr hundert Fuß breit, eben so lang, und nicht höher als etwa 20 Fuß zu seyn scheint.

In

nachdem die französische ostindische Kompagnie dem Pabste deshalb eine beträchtliche Summe ausgezahlt hat. Einige seidne Stoffe werden noch in dieser Stadt verfertigt. Die französischen Generalpächter haben durch eine Summe Geldes den Alleinhandel mit Salz und Tobak in Avignon und Venaißin an sich gebracht.

*) Er schwebt hin in die Gefilde der Provence nach Vaucluse, wo Petrarka einst in Tagen der Jugend seine zärtlichen Gefühle in Liedern aushauchte.

In der Mitte dieser Höle findet man ein eirundes Becken, dessen größester Durchmesser ohngefähr 18 Toisen halten mag: und dieß ist der Ort, wo ohne Geräusch und Schäumen die wasserreiche Quelle der Sorgue entspringt, welche da, wo sie aus dem Felsen heraustritt, schon kleine Kähne tragen kann.

Ordentlicherweise verliert sich das Wasser in unterirdischen Gängen, und füllt gerade nur das Becken bey der Quelle an: nach anhaltendem Regenwetter aber tritt es über eine Art von Damm, welcher auswendig queer vor der Höle liegt, sammelt sich in einem spiegelglatten See und stürzt sodann schäumend und mit fürchterlichem Geräusch über die Felsentrümmer herab; unaufhaltsam rauscht es daher, bis es unten in der Ebne, wo es keinen Widerstand mehr findet, einen ruhigern Lauf beginnt. Das durch den Wiederhall vervielfältigte Geräusch des Wassers, der weit umher stäubende Schaum, die Einsamkeit der Gegend, der nackte hohe Fels, die Trümmer, welche theils schon durch große Risse von dem übrigen Felsen abgesondert den Einsturz drohen, theils schon abgelößt und in dem lockern Erdreich versunken jeden Augenblick den steilen Fels herabzurollen bereit sind; alle diese Gegenstände zusammengenommen, machen, wie ich aus eigner Erfahrung weis, einen ganz unbeschreiblichen Eindruck auf die Seele, den man sich selbst aus folgender sonst vortreflich gerathenen Schilderung der Quelle und der ganzen Gegend umher nicht ganz befriedigend nachbilden kann:

Là, parmi des rochers entaſſés
Couverts d'une mouſſe verdatre,
S'elancent des flots courroucés,
D'une écume blanche et bleuâtre.
La chûte et le mugiſſement
De ces ondes précipitées,
Des mers par l'orage irritées
Imitent le fremiſſement.
Mais bientôt, moins tumultueuſe
Et s'adouciſſant à nos yeux
Cette fontaine merveilleuſe
N'eſt plus un torrent furieux:
Le long des compagnes fleuries
Sur le ſable et ſur les cailloux
Elle careſſe les prairies
Avec un murmure plus doux.
Alors elle ſouffre ſans peine,
Que mille differens canaux
Diviſent au loin dans la plaine
Le tréſor fécond de ſes eaux.
Son onde toujours épurée
Arroſant la terre altérée,
Va fertiliſer les ſillons
De la plus riante contrée. *)

Das

*) Hier ſtürzen zwiſchen aufgethürmten mooſigen Felſentrümmern, zürnende Fluten mit blauweißem Schaume bedeckt hinab, deren Getös dem Toben des Meeres im Sturme gleicht. Bald aber bricht ſich ihr Ungeſtüm, der reißende Strom wird wieder ein ſanftrieſelnder Bach, der ruhig dahin gleitet. Durch blühende

Das Wasser dieser Quelle ist hell und rein wie Krystall, ohne Moos und Schlamm. Demohngeachtet aber taugt es nicht zum Trinken, weil es sehr hart (crue), schwer und unverdaulich ist. Zum Gerben und zur Färberey hingegen ist es sehr brauchbar. Es wächst auch ein Kraut darin, wovon das Rindvieh sehr fett, und die Hüner fruchtbar werden; eine Eigenschaft, deren Plinius *) und Strabo schon Meldung gethan haben.

Auf der Spitze eines sehr steilen Berges, an dessen Fuße sich unten die Sorgue hinschlängelt, sieht man ein altes verfallenes Schloß, welches nach dem Vorgeben der Leute zu Vaucluse dem Petrarka gehört haben soll. Sie irren sich aber hierin, indem dieses Schloß von jeher ein Eigenthum der Bischöfe von Cavaillon, als Herren von Vaucluse, gewesen ist. Der berühmte Philipp von Cabassole, kam, als er noch Bischof zu Cavaillon war, sehr oft auf dieses Schloß, um seinem Freunde Petrarka nahe zu seyn, welcher nicht weit vom Dorfe in einer kleinen Bauerhütte wohnte, von der izt keine Spur mehr vorhanden ist. Er pflegte diese Hütte oft mit der Wohnung des Fabricius und Cato zu vergleichen.

„Hier,

hende Thäler schlängelt er sich nun auf einem Bette von Flußsand und Kies, und begrüßt die Auen mit leisem Geflüster. In tausend kleinen Kanälen verbreitet er seinen Segen durch die Flur umher, und befruchtet die Saaten des lachenden Gefildes, das seine silberhellen Fluten benetzen.

*) Plinius gedenkt H. N. L. XVIII. c. 22. dieser Quelle unter dem Namen Orge, nennt aber das Kraut eben so wenig als unser Verfasser.

„Hier, sagt er, lebe ich in beständigem Kriege mit „meinen Sinnen; ich sehe nichts als Himmel, Was„ser und Felsen, weder Gold, noch Edelstein, noch „Elfenbein noch Purpur vor mir. Das einzige „weibliche Geschöpf, das ich erblicke, ist eine Magd, „schwarz und von der Sonne verbrannt, wie die „Wüste Libyens. Ich höre nichts als das Brüllen „der Rinder, das Blöken der Schaafe, das „Gezwitscher der Vögel, und das sanfte Gemurmel „der Quelle. Sprachlos verlebe ich meine Tage „vom Morgen bis in die Nacht, denn niemand ist „um mich, mit dem ich reden könnte. Unbekannt „mit den Freuden des gesellschaftlichen Lebens und „des vertraulichen Umgangs kennt das Landvolk wei„ter keine Beschäftigung als Weinstöcke und Obst„bäume zu warten, und dem Wilde Schlingen zu „legen. Gern begnüge ich mich oft mit schwarzem „Brode, der Kost meines Bedienten; und Feigen, „Trauben, Nüsse und Mandeln sind meine Lecker„bissen. Ich finde Vergnügen daran dem ergiebi„gen Fischfang in diesem Flusse zuzusehen, und zu„weilen stelle ich selbst meine Netze aus. Meine „Kleider — alles an mir ist verändert, und wer „mich so, von allem, womit ich mich sonst am liebsten „schmückte, entblößt sehen solte, der würde mich für „einen Ackersmann oder Schäfer halten.“

Von Vaucluse kehrt man nach Avignon zurück, um die Reise durch die Provence anzutreten. Zwo französische Meilen von dieser Stadt muß man bey der Carthause von Bonpas, einem alten ehedem

den

den Tempelherren zuständigen Kloster, über die Durance gehen. *)

Dieser Fluß hat an verschiednen Orten sehr ungleiche Tiefen, und ist sehr reißend, wie alle Flüsse, welche auf den Alpen entspringen, und viele kleine Bäche in sich aufnehmen. Ausonius gedenkt schon des ungestümen unsichern Gewässers der Durance, und Livius sagt, die Ueberfahrt über selbige sei mit weit mehreren Schwierigkeiten verknüpft, als bei allen andern gallischen Flüssen, und sie sei gänzlich unschiffbar, weil sie ein so ungleiches Bett habe und bald tiefe Schlünde, bald Untiefen bilde, auch auf ihrem Wege überall Kiesel und selbst große Steine mit sich fortreiße, und überall der Schiffahrt neue Schwierigkeiten und Gefahren entgegenstelle. Silius Italikus hat ein ähnliches Bild von der Durance in folgenden Zeilen entworfen:

— — qui, montibus ortus,
Avulsas ornos et adesi fragmina montis
Cum sonitu volvens, fertur latrantibus undis;
Ac vada translato mutat fallacia cursu
Non pediti fidus, patulis non puppibus aequus.

Dem

*) Auf einer an einem Tau laufenden Fähre. — Man sagt im Sprichwort:

Le Parlement, le Mistral et la Durance
Font trembler toute la Provence.

d. i. vor dem Parlament, dem Mistral (einem kalten rauhen Nordwind) und der Durance erzittert die ganze Provence.

Dem allen ohngeachtet glaube ich doch behaupten zu können, daß die Durance vor Zeiten bis ins sechszehnte Jahrhundert schifbar gewesen ist, wovon man die Beweise in meiner Histoire de Provence T. I. p. 72. nachlesen kann. *)

Jenseits der Durance kommt man zuerst nach Noves, den Geburtsort der schönen Laura, deren Vater Herr von diesem Flecken war. Man kennt auch einen Troubadour unter dem Namen des Novesers (de Noves), der sich im J. 1236 durch seine Gedichte hervorthat, in welchen er die Liebe als den kräftigsten Antrieb zur Ruhmbegier und Tugend preißt. So hat er sie unter andern in seinen an die Gräfin von Provence gerichteten Liedern geschildert, welche er unter dem Namen Beldesir besang. Damals fanden die Damen vom ersten Range ein Vergnügen darin, den ihren Reizen so schmeichelhaften Geist der Chevalerie zu unterhalten, und nichts hielt sie ab, ohne Unterschied von Rittern und Dichtern Huldigung und Liebeserklärungen anzunehmen, da es in jenen Zeiten mehr wahre Größe als Ceremoniel gab.

Ueber

*) Sie beruhen hauptsächlich darauf, daß es ehedem zu Cavaillon, einer an der Durance gelegenen Stadt, eine Schifferzunft (collegium utricularium) gab, durch welche die Massilischen Handelsleute ihre Waaren auf ledernen Booten tiefer ins Land hinein schaffen liesen. Ein anderer Umstand, welcher die ehemalige Schifbarkeit der Rhone beweist, ist der Zoll, den die Fahrzeuge auf der Durance den Grafen von Provence im eilften und zwölften Jahrhunderte entrichten musten.

Ueber Noves findet man nichts besonders sehenswürdiges. Die Gebirge, welche in der Gegend in Ansehung ihrer Höhe, Richtung und Gestalt mannichfaltig abwechseln, gewähren dem Auge eine sehr unterhaltende Veränderung und zuweilen recht malerische Aussichten. Vorzüglich angenehm ist es, mitten in diesem überhaupt ziemlich wüsten Striche hin und wieder einige sehr fruchtbare Landschaften anzutreffen.

Lambesc ist eine kleine Stadt, welche dem Hause Brionne, einer Seitenlinie von Lothringen, unter dem Titel eines Fürstenthums gehört. Ehedem war es ein Lehn eines in alten Urkunden unter dem Namen von Lambesc oft vorkommenden Geschlechts, welches viele izt entweder ausgestorbne, oder unter andern Namen versteckte und in Vergessenheit gerathne Seitenlinien hatte, wie es denn vielleicht überall fast eben so viel unächte bürgerliche als unächte adliche giebt, und oft der ganze Unterschied zwischen zwo dem Range nach ganz verschiednen Personen im Grunde blos darauf beruht, daß der eine Titel, und der andere keine hat, obschon beide der Herkunft nach einander gleich sind. — Die Landesstände kommen alle Jahre zu Lambesc zusammen, um Gericht zu halten. In dem Bezirk dieser Stadt ist ein Steinbruch von einem auf rothem Grunde gelb und schwarz geflekten Marmor. Die Provence hat überhaupt viel Marmor, und man würde ohne Mühe verschiedne Arten davon finden, welche zu Verzierungen in Privatgebäuden und Kirchen eben so gut und mit geringern Kosten als der ausländische Marmor angewendet werden könten. Der von Lambesc wird

zu Aix verarbeitet, so wie auch eine Breccia (brêche) von Tolonet, welche ebenfalls sehr schön ist, und auf einem gelben Grunde braune und schwarze Flecken hat. Die Breccia von Beaurecueil, welche die Steinmetzen zu Aix sehr hoch schätzen, ist noch dunkelgelber, bunter gesprengt und von schönerm Ansehen, übrigens aber von der nämlichen Art. Der Name Breccia bezeichnet eine zusammengehäufte Masse von Kieseln, die so dicht zusammen gekittet sind, daß man darin nicht, wie in den gewöhnlichen Marmorarten bunte Adern, sondern blos deutlich begränzte und von einander abgesonderte Flecken wahrnimmt, an welchen sich die verschiednen Arten der in der Masse enthaltnen Kiesel unterscheiden lassen.*)

Von Lambesc kommt man nach S. Cannat. Eine Meile von diesem Flecken südwärts entdekte man zu Anfang dieses Jahrhunderts eine im J. 21. n. C. G. unter dem Kaiser Tiberius gesezte Meilensäule. Durch diesen Ort ging auch die römische Heerstrase zwischen Aix und Arles, welche durch das Gebiet von Alanson bis nach Pisavä, einen Ort zwischen Pelissanne und Salon, führte. Von St. Cannat bis Aix rechnet man zwo Meilen.

Aix,

*) Lambesc ist gut gebauet und vornehmlich haben die Trinitarier und die Ursulinerinnen zwei schöne Klöster daselbst — Diese Stadt hatte ehedem den obersten Rang unter den Ständen des Thallandes (la Vallée) und noch izt hat ihr Abgeordneter bei den Versammlungen der Landstände die erste Stimme. Der König von Frankreich und der Herr von Lambesc haben gleichen Antheil an der dasigen Gerichtsbarkeit.

Aix, die Hauptstadt der Provence, ist unter allen römischen Städten in Gallien die älteste. Sie wurde in dem Lande der Salyer erbauet, welche nach Strabo's Erzählung, ehe sie unter römische Botmäßigkeit kamen, in zehn Stämme (Cantons) abgetheilt waren. Sie hatten eine beträchtliche Anzahl Fusvölker und Reuter, und ob man gleich unter dem Namen der Salyer verschiedene diesen zinsbare Völkerschaften mit begrif, so war doch dieses Volk eigentlich und vornehmlich in den Gegenden von Aix, und dem ganzen Striche Landes, der izt zu dem Kirchsprengel von Aix gerechnet wird, ansässig. Der König der Salyer führte einen Krieg mit den Massiliern den ich in meiner Histoire de Provence T. I. p. 523. sqq. umständlicher beschrieben habe, muste aber, als die Römer ihren Bundsgenossen, den Massiliern, Hülfstruppen schickten, zu den Allobrogern flüchten. Der Consul C. Sextus Calvinius, schlug im J. 123. v. C. G. sein Lager auf der Wahlstatt auf, wo er die Salyer in die Flucht geschlagen hatte.

Anfangs wohnten die Soldaten daselbst unter hölzernen Hütten, in der Folge aber baueten sie festere Häuser, und die Kolonie, welche Cäsar im J. 46 v. C. G. oder im J. 707 nach der Erbauung Roms dorthin schickte, fand die neue Stadt bereits gegründet. Die warmen Quellen, welche die Römer in den Gegenden von Aix antrafen, kamen ihnen bei dem damals rauhen und kalten Klima der Provence sehr wohl zu statten, und bestärkten sie in dem Entschlusse diesen Pflanzort zu behaupten. Hiezu kam vielleicht

leicht noch dieses, daß sie sich hier in der Nachbarschaft von Marseille befanden, und sowohl diesen Freystaat, dem zu helfen sie über die Alpen gekommen waren, im Nothfall besser von hieraus vertheidigen, als auch alle Lebensbedürfnisse daher ziehen zu können glaubten, die sie bei der übeln Beschaffenheit der Wege nicht aus Italien erhalten konten.

Diese Kolonie war eine der blühendsten und reichsten unter allen, welche die Römer in der Provence gestiftet hatten. Ihr Gebiet muß sich, nach den in der dasigen Gegend entdeckten Alterthümern zu urtheilen, von der Vorstadt Saint-Sauveur bis über das Kloster der Franziskaner-Minimer hinaus erstrekt haben. Sie hatte so wie andere römische Kolonien verschiedne Tempel, wo der Gottesdienst theils von Priestern, theils von Priesterinnen verwaltet wurde; öffentliche Gebäude, Duumvirn, Dekurionen, Quästoren, und einen Censor, der das Register über die Vermögensumstände aller Bürger führen, und vermuthlich auch, wie ich glaube, die Abgaben und Steuern eintreiben muste. Ich habe im ersten Bande meiner Geschichte der Provence, S. 39. fgg. und S. 582 fgg. verschiedene Inschriften angeführt, auf welchen man die Namen dieser ebengedachten obrigkeitlichen Beamten liest.

Damals stand die Stadt in der Gegend, wo in neuen Zeiten das jüngsthin niedergerissene Parlamentshaus gebauet war. Sie hatte drei Thürme, wovon noch izt zwei übrig sind. Einer von diesen dreien, welcher den Namen des Stadtuhrthurms (Tour de l'horloge) führte, und izt abgetragen

wird,

wird, war von Grund aus von Steinen gemauert. Man hat darin zween in einem sehr guten Styl gearbeitete marmorne Aschenkrüge entdekt, welche in großen ausgehölten Steinen standen, und Ueberbleibsel verbrannter Knochen enthielten. Der zwischen ihnen und den Steinen befindliche Zwischenraum war mit Asche ausgefüllt, worinn man eine Münze der Republik Marseille fand. — Alle diese Umstände lassen vermuthen, daß dieser Thurm ein Erbbegräbniß irgend einer ansehnlichen Familie gewesen sei, dergleichen man noch hin und wieder auch in Italien antrift. Die beiden andern Thürme, welche noch stehen, mögen vermuthlich eine ähnliche Bestimmung gehabt haben.*) In den umliegenden Gegenden findet man auch noch die Ruinen einer prächtigen Wasserleitung, welche das Quellwasser von weit entlegnen Orten in die Stadt führte.

Im zwölften Jahrhundert war Aix in drei Quartiere abgetheilt. Das mittelste hies die Grafenstadt (Ville Comtale), weil die Grafen daselbst Hof hielten; die beiden andern waren Vorstädte, wovon die eine Ville des Tours (*Villa de turribus*) genannt wurde, und da, wo izt das Kloster der Franziskaner Minimer steht, gebauet war. Sie scheint zuerst von Christen bewohnt worden zu seyn, weil der Bischof daselbst wohnte. Ihre Lage sezte sie dem Angriffe feindlicher Partheien zunächst aus.

Man

*) Der eine von den beiden noch stehenden Thürmen soll, nach Herrn Bernoullis Bemerkung, dem Merkur geheiligt gewesen seyn.

Man hatte sie also vermuthlich deswegen nach Gebrauch der damaligen Zeiten, wo jedes Haus einen Thurm hatte, mit Thürmen ringsum befestigt; und daher mag die Benennung, Villa de Turribus, ihren Ursprung genommen haben. — Die andre Vorstadt war die, welche izt den Zunamen Saint Sauveur führt.

Aix liegt fünf französische Meilen weiter gegen Norden als Marseille, und ist unter den französischen Städten vom zweiten Range eine der angenehmsten. Sie hat alle Vorzüge einer Residenzstadt, ohngeachtet sie nicht groß ist, und es auch niemals gewesen ist, weil sich die Volksmenge nur in solchen Städten stark vermehren kan, wo der Handel blüht, und die Erwerblust Leute von allen Orten herbeizieht. Aix hat ein Parlament*) eine königliche Rechnungskammer, welche mit dem Trankſteuergericht (cour des Aides) vereinigt ist, eine Universität, **) ein Finanzgericht, eine Oberlandvogtey (Senechaussée) einen Münzhof, und ein geistliches Obergericht.***) Die Consuln der Stadt sind allezeit Prokuratoren der

*) Dieses wurde von Ludwig dem 12ten im J. 1501. errichtet.

**) Errichtet von Ludwig dem IIten Grafen von Provence, und bestätigt durch eine päbstliche Bulle Alexanders des 5ten. Die daselbst studirenden haben zufolge eines Freiheitsbriefs Ludwig des 14ten vom J. 1660 eben die Vorrechte wie die vor der Universität Paris.

***) Seit dem Jahre 1580, da König Heinrich der dritte es stiftete.

der Provence, und der Erzbischoff hat den Vorsitz in der Versammlung der Landstände.

Diese Stadt war ehedem der gewöhnliche Aufenthalt der Grafen von Provence; wie wohl sie es, eigentlich zu reden, erst unter Alphonsus dem andern, König von Arragonien, wurde, der in der Reihe der Grafen von Provence der erste dieses Namens ist. *) Er war ein Gönner der Troubadours, und selbst Troubadour: und sein Hof war der allgemeine Sammelplatz der Wissenschaften und Talente. „Ich habe daselbst, sagte Peyre Vidal zu einem „Jongleur **) so viel glänzende Beispiele des Ver„dienstes gesehen, daß ich selbst bei ihrem günstigen „Einfluß merklich gewinnen muste. Wärt ihr an „diesem Hofe gewesen, ihr würdet, wie ich, jenes „glükliche Zeitalter, wovon euch euer Vater so oft „erzählte, gesehen haben, und Augenzeuge edler „groser Thaten der Liebe und der Tapferkeit gewe„sen seyn. Die Troubadours erzählten von den „Ehrenbezeugungen und von der liebreichen Aufnah„me, die sie an auswärtigen Höfen gefunden hat„ten;

*) Er kam im J. 1167 zum Besitz der Provence.

**) Die Jongleurs waren in diesen Zeiten ohngefähr eben das in Frankreich, was die Minstrels in England waren — und gehörten so wie diese zum Hofstaat der Fürsten und des hohen Adels. Ihr Geiverbe war, Lieder und Romanzen zu dichten und abzusingen, auch zu Zeiten ihre Herren durch anmuthige Erzählungen zu belustigen, wofür sie, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, sehr ansehnlich besoldet wurden. Man könnte sie daher etwa Romanzensänger oder Hofdichter nennen. — In spätern Jahrhunderten arteten sie in Hofnarren aus.

„ten. Man sahe sie auf prächtigen Zeltern, deren „Sättel gepolstert, und deren Zügel vergüldet wa„ren, und von wohlausgepuzten Bedienten beglei„tet, daher reiten. Einige kamen übers Meer, an„dre aus Spanien; und alle fanden an dem König „Alphonsus einen Gönner, der sich eifrig bestrebte „ihnen ihren Aufenthalt, an seinem Hofe angenehm zu „machen, und ihnen tausend Proben seiner Groß„muth gab. Eben so würdet ihr auch das Betra„gen des Herrn von Blaccas, und des wackern Wil„helms des Herrn von Baux, gefunden haben."

Unter Alphonsus Regierung, entwickelte sich also jene Galanterie, jene Ehrfurcht gegen das schöne Geschlecht zuerst, die, nach dem Ausdruk der Troubadours, die Ritter zu ruhmvollen Thaten und die Damen zur Tugend aufmunterte. Mit ihr verbreitete sich die Liebe zur Dichtkunst, oder, wie man sie damals nannte, zur fröhlichen Kunst (gaï saber) unter dem Adel. Besonders wurde sie unter der Regierung Raymund Berengar des vierten und seiner Gemalin Beatrix von Savoyen auserordentlich begünstigt. Raymund Berengar war ein Freund erlaubter Vergnügungen, und besas alle Eigenschaften, durch die er seinem Hofe Glanz und einen vorzüglichen Rang unter allen abendländischen Höfen geben konte. Seine Gemalin, deren Verstand und Anmuth die Troubadours ungemein loben, war von gleicher Denkart mit ihm. Sie hatte von dem Savoyischen Hofe verschiedne damals berühmte Damen mitgebracht. Unter diesen war Aguesina von Saluces, Beatrix, die Base der regierenden Grä-

fin,

sin, die Freiin von Massa aus dem Hause Malaspina, die Gräfin von Carret, und die Prinzessin Barbossa, welche die Dichter der damaligen Zeiten wegen ihres Verstandes, ihrer Schönheit, und ihrer Kenntnisse in den sieben freien Künsten rühmen. Diese und mehrere andre Umstände vereinigten sich, um bei Hofe sowohl als in der ganzen Provence jenen Geist der Chevalerie zu verbreiten, von welchem die Schriftsteller des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts immer mit so viel Enthusiasmus reden, und der noch izt in einigen auf ihn gegründeten Gebräuchen unverkenntbar, obgleich durch Einmischung übelverstandner Religionsbegebenheiten verstellt ist. Hieher gehört z. B. die berühmte Prozession, welche zu Aix am Fronleichnamfeste gehalten wird.

Der König Renatus, Graf von Provence führte diese Feierlichkeit ums Jahr 1462, also gerade um die Zeit ein, wo die Brüder von der Passion ihre sogenannten Mysterien auf dem Theater zu Paris vorstellten. Renatus wolte nicht, daß sein frommes Possenspiel innerhalb der Mauern eines öffentlichen Gebäudes auf einem engen Saale aufgeführt werden solte. Er machte die ganze Stadt zur Schaubühne, und verordnete, daß das Spiel fünf Tage nach einander zu Belustigung des Volks gegeben werden solte. Es fängt am Trinitatisſonntage an, daher man im Sprichwort sagt: am Dreyeinigkeitsfeste haben die Teufel ihr Spiel (lou jour de la trinita leis diables l'assajoun); und am Fronleichnamsfeste muß denn alles zur Hauptvorstellung fertig seyn. Man erlaube mir die

Ordnung dieser Procession hier etwas umständlicher zu erzählen.

Zuerst erscheint ein König mit einem langen weißen Rocke und einer Krone auf dem Haupte. Er ist von zwölf Teufeln umringt, die mit langen Haken und Gabeln auf ihn eindringen. Der König springt immer von einer Seite zur andern, und sucht die Haken, so gut er kan, mit seinem Szepter von sich abzuhalten. Wenn er sich mit den Teufeln genug herum geschlagen hat, so beschließt er sein Spiel mit einem grosen Sprunge. Unter den Teufeln ist auch eine Teufelin, die sich durch ihre Kleidung und Kopfputz von den übrigen unterscheidet. Ich weis nicht, warum das Volk glaubt, dieser König stelle den Herodes vor, da sich dieses doch aus keinem besondern Umstande schliesen läßt. Meine Gedanken über diesen ersten Theil der Prozession, den man das grose Spiel der Teufel (lou grand-juec deis diables) nennt, werde ich unten anführen.

Hierauf folgt das kleine Spiel der Teufel (lou pichoun juec deis diables) welches auch sonst l'armetto, oder die kleine Seele heißt. Diese wird durch ein Kind mit weißem Wamms und blosen Armen und Beinen vorgestellt, das ein fünf Fuß hohes hölzernes Kreuz trägt. Während des Spiels sezt die kleine Seele das Kreuz auf die Erde, und hält es mit der linken Hand, indeß es auf der andern Seite von einem weißgekleideten, und geflügelten Engel gehalten wird, der auf dem Haupte einen Lorbeerkranz und auf dem Rücken ein Küs-

sen trägt. Diese beiden Personen kehren sich mit dem Gesicht gegen einander, und sind von vier Teufeln umringt, wovon drei die kleine Seele verfolgen, und der vierte auf das Küssen, das der Engel auf dem Rücken hat, mit einem Knittel wacker zuschlägt. Bei den zween ersten Schlägen springt der Engel und die kleine Seele, als wenn sie fliehen wolten, doch ohne das Kreuz fahren zu lassen. Mit dem dritten Schlage ist das Spiel geendigt, und der Engel hüpft vor Freuden über die Rettung der kleinen Seele.

In diesen beiden Vorstellungen tragen die Teufel ein schwarzes Wams, und sehr lange schwarze Hosen, die überall mit rothen Feuerflammen bemalt sind. Auf ihren Mützen, welche ebenfalls schwarz und mit Flammen bemalt sind, ragen Hörner hervor, und dieser ganze Anzug giebt ihnen ziemlich die Figur, in welcher die Teufel insgemein abgemalt werden. Der vornehmste unter ihnen hat eine noch fürchterlichere Kappe, und einige Hörner mehr als die übrigen, alle aber sind mit langen Haken gewafnet und tragen zwo Schnuren mit Schellen, die an der Brust kreuzweis herabhängen, und, wenn die Teufel tanzen, ein entsezliches Getöse machen.

Alle diese Teufel hören am Fronleichnamfeste die Messe in der Kirche St. Sauveur, wohin sie mit entblöstem Haupte kommen, und nach der Messe ihre Kappen, die sie in der Hand tragen, mit Weihwasser besprengen und das Kreuz drüber machen, damit nicht etwa ein wirklicher Teufel ihre Gesellschaft überzählig mache, wie dieses nach einer gemei-

nen Volkssage vor Alters einmal geschehen seyn soll.

Der dritte Auftritt dieses Spiels stellt die Anbetung des goldnen Kalbes vor. Moses erscheint, von dem Hohenpriester, oder von einem Propheten begleitet, und hält den Juden die Geseztafeln vor. Einer von diesen trägt das goldne Kalb auf einer Stange, die übrigen tanzen im Kreise um ihn herum, machen, indem sie vor Moses und seinem Gefährten vorbeitanzen, verächtliche Geberden mit der Hand, und rufen dazu immer aus: ou ho ou! ou ho ou! Nachdem sie drei- oder viermal rundherum getanzt haben, wirft einer von ihnen, eine in ein Tuch gewickelte Katze, so hoch als er kann, in die Höhe, und fängt sie in der Luft wieder auf. Der Pöbel, welcher sich an dem Geschrei des armen Thieres belustigt, nennt daher dieses Spiel, das Katzenspiel (lou juec d'aou cat) ohnerachtet es natürlicher wäre, es das Schauspiel des goldnen Kalbes zu nennen, weil das Zwischenspiel mit der Katze meines Erachtens erst in spätern Zeiten, eingeschoben, und nicht gleich anfangs damit verwebt worden ist.

Ich glaube, daß ehedem auf diesen Auftritt der Zug der Propheten, die den Messias verkündigten, gefolgt seyn mag, den man aber vermuthlich späterhin weggelassen, und nur einen Propheten in Moses Gesellschaft beibehalten hat. — Jezt folgt sogleich die Königin von Saba, welche zum König Salomon reiset, und einen leicht bekleideten Tänzer in ihrem Gefolge hat, der an den Kniegürteln kleine Perlenschnuren und in der rechten Hand einen Degen

gen trägt, auf dessen Spitze ein kleines aus Pappe geschniztes Schloß stehet.

Das übrige Gefolge besteht aus drei Kammerfrauen, wovon jede einen silbernen Becher trägt. Die Königin stüzt beide Hände in die Seiten, und macht, ohne sich von ihrem Standorte zu entfernen, allerlei majestätische Bewegungen, die nach dem Takte einer vom König Renatus in Musik gesezten Arie abgemessen sind. Mittlerweile tanzt der Tänzer dreimal vor ihr herum, und salutirt jedesmal mit dem Degen, welches die Königin mit einem Kopfnicken erwiedert. Zulezt tanzen die drei Kammerfrauen mit einander.

Hierauf erscheinen die drei Weisen aus Morgenland, welche unter Anführung eines Sterns, den ein weißgekleideter Mann auf einer hohen Stange trägt, nach Jerusalem ziehen. Sie tragen Röcke von verschiednen Farben, und Mützen, die wie Kronen gestaltet sind. Einem jeden von ihnen tritt ein Page nach, der eine kegelförmige spizige Mütze auf dem Kopfe hat. Die Handlung beginnt damit, daß derjenige, welcher den Stern trägt, sich zu den drei Weisen wendet, und den Stern zwei- oder dreimal von einer Seite zu der andern herumbewegt. Die Könige und die Pagen, welche mit dem Gesichte gegen den Stern gekehrt sind, und in einer Linie neben einanderstehen, machen die nämliche Bewegung, und stehen stille, wenn der Stern ruhet. Einer von den Pagen begrüßt zulezt den Stern, indem er ihm den Rücken zukehrt und eine Bewegung mit den Schenkeln macht, welche in provenzalischer

Mundart *lou reguigneou* genennt wird. Das Spiel selbst heißt der schöne Stern (la bello estello.)

Es folgt nunmehr die Vorstellung des Mords der unschuldigen Kinder zu Bethlehem. Herodes tritt in Begleitung eines Fahnenträgers, eines Trommelschlägers und eines Musketiers auf: und sieben bis acht Kinder laufen mit großem Geschrei um ihn herum. Der Musketier schiest seine Flinte los, worauf die Kinder zu Boden fallen und sich auf der Erde herumwälzen. Von lezterm Umstand hat diese Vorstellung den Namen lou juec deis Tirafsouns bekommen. Die Kinder tragen Mützen und rothleinwandne Hemden.

Im lezten Auftritte erscheinen verschiedne Personen, welche damals, als die Prozession aufkam, eben so viel besondre für sich bestehende Rollen gehabt haben müssen. Der heilige Simeon, als Hoherpriester gekleidet, ertheilt dem Volke den Segen, und trägt einen Korb mit Eiern, wodurch der Kirchengebrauch der Reinigung angedeutet wird. Johannes der Vorläufer Christi zeigt sich in Gestalt eines Kindes mit einem Schaffell bekleidet. Judas erscheint an der Spitze der Apostel, und hält einen Beutel mit dreisig Silberlingen in der Hand. Hierauf kömmt Christus, der, mit einem langen Rocke bekleidet, mit einem Strick gegürtet, und unter der Last des Kreuzes zur Erde gebeugt, nach Golgatha geht. Den Beschluß macht eine Figur, welche gleichsam die Nutzanwendung der ganzen Vorstellung seyn soll. Es ist der heilige Christoph, der

den

den Heiland auf den Schultern trägt, wodurch die sämtlichen Zuschauer ermahnt werden sollen, Christum im Herzen zu tragen.

Ich glaube fast, daß die beiden Vorstellungen, welche das Vorspiel in dieser Prozession ausmachen, sinnbildliche und moralische Lustspiele seyn sollen. Vielleicht hat der König Renatus durch das erste, welches man das große Spiel der Teufel nennt, die Gefahren der königlichen Gewalt überhaupt unter der Figur eines von Teufeln geängstigten Königs vorstellen wollen. Das zweite oder das kleine Spiel der Teufel, könte demnach die Gefahren andeuten, denen der Mensch ausgesezt ist, aus welchen nichts als das Kreuz Christi und ein guter Engel retten kan. Wolte man indessen annehmen, daß jene beiden Vorstellungen mit den folgenden zusammenhingen, so müste wohl die Hauptperson der erstern den aus dem Paradies verjagten Adam, als König der Thiere, und das Kind in der zweiten, das menschliche Geschlecht vorstellen, welches, nach dem Sündenfall seines Stammvaters, vom Teufel angefochten wird, und nur bei dem Kreuze und unter dem Schuze der Engel Zuflucht findet.

Ich habe oben gesagt, daß der heilige Christoph den Beschluß des ganzen Schauspiels zu machen scheint, und man muß folglich die drei folgenden Vorstellungen als Nachspiele ansehen: Hier ist ihre Beschreibung:

1. Die tanzenden Pferde (leis chivaous frux). Hierunter versteht man acht oder zehn Jünglinge, die am Halse, an den Armen und hinten

hinten am Kopfe mit bunten Bändern geschmükt sind, goldne Schulterbänder und Ueberhänge (Scapulaires) von U. L. F. zum Berge Carmel tragen. Bis an die Lenden steht jeder in einem von Pappe gemachten, und schön ausgeschmükten Pferde, und in dieser Verkleidung, welche ihnen das Ansehen von Centauren giebt, tanzen sie unterschiedliche Tänze, welche sowohl durch die richtige Abmessung als durch die Lebhaftigkeit der Bewegungen den Zuschauern viel Vergnügen machen.

2. Die Tänzer (leis danſaires) tragen weiße mit Bändern ausgezierte Wämser, Hosen und Schuhe, und Helme, die mit unächten Diamanten besezt sind. Ihre Kniegürtel sind mit kleinen Perlen geschmükt, und in den Händen tragen sie bebänderte Stäbe, womit sie den Takt schlagen. Ordentlicher weise folgt ihnen eine Menge tanzender Kinder nach, die zuweilen eben so viel Beifall als jene verdienen.

3. In dem dritten Ballet treten schlechtgekleidete Kinder auf, welche man die Aussätzigen oder Grindigen (Raſcaſſetos) nennt. Zwo Schnuren mit Schellen hängen ihnen über die Brust und den Rücken herab, das Haupt ist ihnen geschoren, und statt aller Bekleidung, tragen sie zwei mit Fransen besezte Maulthiersättel einen vorn und einen hinten. Einer von diesen Raſcaſſetos hat einen großen Kamm, der zweite eine Bürste und der dritte eine Scheere. Ihre Rolle ist, daß sie um einen vierten herumtan-

umtanzen, und eine häßliche Perücke, die dieser trägt, auskämmen, bürsten und mit der Scheere verschneiden. Dieses Ballet soll allegorisch seyn; was aber der König Renatus durch so ekelhafte Auftritte und Personen habe andeuten wollen, ist sehr schwer zu begreifen.

Außer den sinnbildlichen Vorstellungen, sind bei diesem Schauspiele noch verschiedne Personen angestellt, deren Verrichtungen an die Gebräuche der alten Ritterzeiten erinnern. Unter diesen war sonst der Prinz der Liebe, der aber izt, wegen der mit dieser Rolle verknüpften Unkosten, nicht mehr selbst auftritt, sondern nur seinen Statthalter und sein Gefolge zum Aufzuge abschikt. Es erscheinen auch dabei der König der Bazoche und der Abt der Stadt welcher sonst der Abt der Jugend (abbé de la Jeunesse) genannt wurde. Alle diese Personen sind gut gekleidet, und werden mit vielen Feierlichkeiten erwählt. Sie führen die Prozession an, und ihre Beamten und Marschälle treten ihnen nach. Ihre Verwandten und Freunde gesellen sich insgemein zu diesem Gefolge, welches dadurch so wohl, als durch eine zahlreiche Truppe von Musikanten noch mehrern Glanz und Festlichkeit erhält.

Am Abend vor dem Fronleichnamsfeste versammeln sich mit Anbruch der Nacht die drei Marschälle des Königs der Bazoche, nebst dem ebenfalls als Marschall gekleideten Hauptmann der Leibgarde von der Kirche St. Sauveur, wo sie die sechs Marschälle des Abts in Cerimonienkleidern und

in

in Uniform antreffen. Diese begrüsen die Hofleute des Königs der Bazoche, indem sie ihnen auf eine besondre Art ihre Wappenschilder vorhalten; und sodann fangen sie aus allen Kräften an zu rennen, und lassen ihre Stäbe dazu beständig um den Kopf herrumgehen. Die vier Marschälle des Königs folgen ihnen etwa tausend Schritte weit nach, und machen es mit ihren Stäben eben so wie jene. Mittlerweile spielen die Pfeifer und Trommelschläger eine lebhafte diesem Wettrennen sehr gut angemeßne Melodie. Nach zehn Uhr des Abends beginnt der Aufzug in folgender Ordnung:

1. Fama, welche in die Trompete stößt, zu Pferde: Trommelschläger und Pfeifer: Schaarwächter zu Pferde: wiederum Trommelschläger und Pfeifer: die Standarte von einer Anzahl Reuter umringt: Trommelschläger und Pfeifer.
2. Der Herzog und die Herzogin von Urbino auf Eseln reitend, nebst vier Reutern; Trommelschläger und Pfeifer.
3. Momus, Merkur und die Nacht zu Pferde: die Rascassetos und das Katzenspiel.
4. Pluto und Proserpina zu Pferde, das große und das kleine Spiel der Teufel.
5. Faunen und Dryaden, welche nach der Musik von Trommeln, Pfeifen und Cymbeln tanzen.
6. Pan und Syrinx zu Pferde.
7. Bacchus auf einem Fasse sitzend, in einem Wagen.
8. Mars und Minerva zu Pferde.

9. Apoll

9. Apoll und Diana zu Pferde: die Königin von Saba. Trommelschläger.

10. Saturn und Cybele. Die großen und kleinen Tänzer. Trommelschläger.

11. Ein großer prächtiger Wagen, auf welchem Jupiter, Juno, Venus, Cupido, die Scherze, die Spiele und die Freuden sitzen. Alle diese Masken sind durch ihre auszeichnenden Kleidungen und andre Attribute, die ihnen die Fabellehre beilegt, zu erkennen.

12. Die drei Parzen zu Pferde. Durch diese so wohl als durch den Tod, der den Zug beschliest, und seine Sichel, wie ein Schnitter links und rechts herum bewegt, hat König Renatus vermuthlich die Vergänglichkeit der menschlichen Größe und Glückseligkeit andeuten wollen.

Wer mehrere Nachrichten von diesen ganzen Aufzuge zu haben wünscht, den verweise ich auf die Schrift des Herrn Gregoire, aus welcher ich die hier gegebne Beschreibung entlehnt habe —

Die Hauptkirche von Aix ist die von St. Sauveur. Sie hat einen prächtigen Taufstein, dessen Kuppel auf acht Säulen von korinthischer Ordnung ruhet. Wahrscheinlicher weise haben diese Säulen vor Alters in einem heidnischen Tempel gestanden; denn außer denselben hat man auch in dem dasigen Bezirk diejenigen Säulen, welche in dem Kloster stehen, ingleichen verschiedne Bruchstücke von Kapitälen, Friesen, und Bildsäulen ausgraben. Es war unmöglich, aus den darauf hin und wieder befindlichen

lichen Buchstaben zusammenhängende Worte herauszubringen; und man kann blos aus einigen derselben muthmasen, daß in der Gegend ein der Sonne gewidmeter Tempel gestanden haben müsse. Von den acht Säulen, welche den Taufstein umgeben, sind sechs von Marmor und zwo von Granit. Die Kirche selbst ist ein ansehnliches Gebäude, dessen Frontispiz mit einer Menge kleiner übelgeordneter und geschmakloser Figuren von Propheten, Aposteln und Heiligen verziert ist. Die Hauptthüre hat einige Verzierungen, welche nicht ganz zu verachten sind. Rechter Hand am Hauptaltare sieht man das Grabmal des im J. 1481 verstorbenen lezten Grafen von Provence, Karls von Maine.*) Linker Hand in der Mauer stehen zween Löwen, von alter ziemlich guter Arbeit. Hingegen sind die zwei Kinder, welche sie in den Rachen haben, sehr grob gearbeitet. Hinter diesem Altar ist das Grabmal Huberts de Garde, Herrn von Vins, eines der berühmtesten Feldherren seiner Zeit. Er starb im Jahr 1589 am 20sten Nov. und ist hier kniend, aber ziemlich schlecht und ohne Würde vorgestellt. Die Schenkel sind noch das beste an der ganzen Figur. Der Marmor zu diesem Monumente, welches im J. 1590 auf Kosten der Stände von Provence errichtet wurde, ist aus Marseille übergebracht worden, und soll ein Bruchstück eines alten Dianentempels seyn.

In der Kirche St. Jean, [welche zur Commenthurei des Johanniterritterordens zu Aix gehört,] sind Raimund Berengar der vierte, lezter Graf von Pro-

*) Es ist von weisem Marmor.

Provence aus dem Hause Barcellona, seine Gemalin, Beatrix von Savoyen, und seine Tochter, Beatrix, Königin von Sicilien und Gemalin Karls des ersten, begraben. Der Leichnam der leztern wurde im J. 1277 von Neapel nach Provence zu Schiffe abgeführt. *)

In der Kirche der Väter des Oratoriums, am Hauptaltare, sechs Gemälde von Mignard, und noch ein andres in der Kapelle der Familie Grimaldi. In der Kapelle am Sprachzimmer verschiedne Gemälde von Daret, einem aus Aix gebürtigen Maler. In der Kapelle der weißen Pönitenzbrüder, die Mutter Gottes von der Barmherzigkeit in halberhobner Arbeit auf Marmor; **) an der Decke eine Auferstehung von Daret, welche eines der besten Stücke dieses Malers ist.

Im Chor der Kirche zu St. Barthelemy (welche den Dominikanerinnen gehört), das Grabmal Karls des Lahmen, Grafen zu Provence, welches sich durch seine außerordentliche Simplicität empfiehlt. Das Skelet dieses Prinzen hat sich bis auf den heutigen Tag ganz unversehrt im Grabe erhalten.

In der Kirche der Karmeliterbarfüßer, drei Gemälde von Daret. Dasjenige, welches den heil. Hiero-

*) Auf dem Hauptaltar sieht man eine Kreuzigung von Holz geschnizt, welche verschiedne fleißig gearbeitete Figuren hat.

**) Dieses Basrelief wird für ein Werk Michel Angelo's ausgegeben, ist aber sehr mittelmäsig gearbeitet.

Hieronymus vorstellt, hat viele Schönheiten; aber darin hat der Maler wider das Kostum verstosen, daß er diesem Heiligen einen Purpurmantel umgehängt [und einen Kardinalshut gegeben] hat.

In der Kirche des ehemaligen Jesuiterkollegiums zwei schöne Gemälde von Puget; das eine die Verkündigung und das andre die Heimsuchung Mariä vorstellend.

Bei den Kapuzinern zeigt man ein Kruzifix, welches im J. 1589, als der Herzog von Epernon die Stadt, belagerte, von einer feindlichen Kugel an dem Arme getroffen worden seyn soll. Man sagt, die Kugel habe nur ein wenig den Arm gesengt, und der Lauf der Kanone, aus welcher sie geschossen worden, sei geborsten. Diese Geschichte hat viel ähnliches mit einer andern, welche sich bei der Belagerung von Neapel im J. 1438 zugetragen haben soll. Brantome erzählt, ein Kruzifix in der dasigen Karmeliterkirche, das eine Kanonenkugel die ihm den Kopf abzureisen drohte, ankommen gesehen, habe sich niedergebükt, so daß die Kanonenkugel drüber weg gegangen sei.*)

Aix

*) Um die Beschreibung von Aix zu ergänzen, füge ich hier noch folgendes hinzu:

Die älteste Kirche in Aix ist die von Notre Dame de la Seds (in alten Urkunden, Ecclesia Nostrae Dominae de Sede episcopali). Sie war anfangs die Kathedralkirche, wurde aber, nachdem schon im J. 1000 das Domkapitel in einen andern Theil der Stadt verlegt worden, den Franziskanern Minimern überlassen. — Erst seit dem J. 879 hat Aix Erzbischöffe; vor-

Aix ist die Vaterstadt vieler berühmter Leute, deren Namen ich in der Geschichte der Provence an-

zeigen vorher residirten nur Bischöfe daselbst, von welchen der älteste, den die Geschichte nennt, in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts diese Würde bekleidete. Der Erzbischof hat ohngefähr 40000 Livres Einkünfte, und ist am römischen Hofe auf 240 Fl. angesezt. Unter ihm stehen die Bischöfe von Apt, Riez, Frejus und Sisteron in Provence, und der von Gap in der Dauphiné. Sonst hat Aix 4 Pfarrkirchen, 18 Klöster, und eine Commenthurei des Johaniterordens.

Der schönste Theil der Stadt ist die sogenannte Orbitelle, welche den öffentlichen aus drei Alleen bestehenden und in seinem Mittel mit vier großen Springbrunnen gezierten Spazierplatz gleiches Namens einschließt. Man hat ganz neuerlich, gleich vorn am Eingange dieses Spazierplatzes, einen großen und breiten erhabnen Weg nebst einem schönen Stadtthore angelegt. Außer diesem hat Aix noch sieben bis acht Thore.

Das Universitätsgebäude steht der Kathedralkirche gegenüber, und ist in einem guten Geschmacke gebauet. So ist auch das Krankenhaus zu Aix reinlich und bequem eingerichtet. — Außer der Universität hat Aix auch eine im J. 1668 errichtete Akademie der Wissenschaften.

Die Stadt hat eine alte öffentliche Bibliothek, welche aber, die in die Rechtsgelehrsamkeit einschlagenden Bücher ausgenommen, von geringer Erheblichkeit ist. Vor etwa 20 Jahren hat der Herzog von Villars der Stadt eine Summe von 200000 Livres zu Anlegung einer neuen öffentlichen Bibliothek und eines Münzkabinets geschenkt. Herr Bernoulli lobt auch, besonders in Ansehung der Geschichte von Provence, die Bibliothek und Münzsammlung des Präsidenten von St. Vincent, und die reiche Naturaliensammlung des Barons de la Tour d'Aigues. Der Parlamentsrath von Fabry ist gegenwärtig Besitzer der noch nie abgedruckten handschriftlichen Werke des berühmten Peyresc.

Die

zeigen werde. Ich will hier nur den P. Thomassin nennen, dem der Pabst, um ihn nach Rom zu ziehen, den Kardinalshut zugedacht hatte. Ludwig der vierzehnte hintertrieb dieses, weil er ihn lieber in Paris behalten wolte, und dieser Beweis, den ihm der König von seiner Hochachtung gab, muste den P. Thomassin gewiß dafür, daß er die Kardinalswürde nicht erhielt, hinlänglich schadlos halten. Er hat viel gelehrte Werke geschrieben, verlor aber in der lezten Zeit sein Gedächtniß gänzlich, so daß er sich nicht einmal erinnern konnte, daß er jemals etwas geschrieben hätte.*)

Der berühmte Tournefort, dessen Körper sowohl als seine Seele, wie Fontenelle sagt, ganz für die Botanik gemacht war, wurde ebenfalls zu Aix, im J. 1656, geboren.**) Seine Neigung zu jener Wissenschaft kannte keine Gränzen, und fast wäre er einmal, als er die Pyrenäen, um Kräuter zu suchen, bereiste, ein Opfer seines unermüdeten Eifers geworden; indem eine elende Hütte, wo er sich schlafen gelegt hatte, auf einmal über ihm einstürzte, so daß er fast zwo Stunden lang in dem Schutt begraben bleiben muste, und gewiß gestorben seyn würde, wenn man nur um etwas später ihm zu Hülfe gekommen wäre.***)

Aix

Die vornehmsten Handelsartikel von Aix sind Wein und Oel. Es werden auch einige seidene und andre Stoffe daselbst verfertiget.

*) Er ward geboren zu Aix 1619, und starb zu Paris 1695.

**) Gestorben zu Paris 1708.

***) Von den aus Aix gebürtigen berühmten Gelehrten will ich hier nur noch den großen Rechtsgelehrten

Karl

Aix liegt in einer sehr schönen Landschaft, welche eben die Früchte wie andre Gegenden der Provence, nur keine Pomeranzen, trägt. Man findet daselbst viele Spuren und Ueberbleibsel des Meeres, welches diesen Strich Landes ehedem bedekt hat: z. B. Abdrücke von Fischen, Ostraciten, Kochliten und Nerititen. Zu den merkwürdigsten Fossilien gehören wohl diejenigen, welche man im Jan. 1760 150 Toisen weit von der Stadt, und 160 Toisen über den mineralischen Quellen entdekt hat. Man fand sie mitten in einem harten, mit gesprengten durchscheinenden Adern durchzognen Marmorfelsen, in einer Tiefe von fünf Schuhen. Dieser Fels hatte das Ansehen einer großen aus Kieseln zusammengehäuften Masse (caillourage), enthielt eine Menge Hölen, und war durchaus mit versteinerten gemeinen Schnecken vermischt. Seine Härte war so groß, daß man ihn mit Schiespulver sprengen muste; daher zu vermuthen ist, daß er sich damals, als man ihn sprengte, noch unverändert in seinem erstenund ursprünglichen Zustande befunden habe. Der Sand und die abgerundeten Kiesel, welche er enthielt, glichen, wie man vorgegeben hat, dem durchs Meer ausgeschlemmten und abgerundeten Sand und Kieseln. Hieraus hat man denn folgern wollen, daß die in diesem Felsen enthaltnen Versteinerungen, welche für menschliche Hirnschädel, Arm- und Schenkelknochen ausgegeben worden, nichts anders als versteinerte

Karl Annibal Fabrot nennen, geb. 1580, † zu Paris 1659. Aix ist auch die Vaterstadt des treflichen Astronomen P. Bertier zu Paris.

Schiffkutteln (Nautili) Ammonshörner und Rippen großer Fische seyn könten. Ich selbst bin in meiner Histoire de Prov. T. I. p. 205. dieser Meinung beigetreten: gebe sie aber izt wieder auf, nachdem ich mich durch eigne Untersuchung der Versteinerungen, und der ganzen Gegend, von dem Gegentheil überzeugt, und gefunden habe, daß dieser Sand und Kiesel denjenigen, die man in kleinen Flüssen und Bächen findet, vollkommen gleich, und jene Versteinerungen wahre thierische Knochen sind.*)

Ich werde hier nichts von den mineralischen Wassern zu Aix melden, da ich mit ihren Bestandtheilen nicht genugsam bekannt bin. Vor Alters wurden sie bei Krankheiten der Harnröhre gebraucht, wie man aus einem zu Anfange dieses Jahrhunderts in dasiger Gegend gefundnen Phallus schliesen kan, welchen ein Kranker, als Sinnbild des Uebels, wovon er genesen, dem Gott der Quelle geheiligt hat.**)

Auf

*) Ich muß gestehen, daß sich der Verf. hier sehr unbestimmt über die Beschaffenheit des von ihm beschriebenen Felsen und der Versteinerungen ausdrückt. Denn man sollte doch wohl denken, daß thierische Knochen und versteinerte Schalthiere nicht so leicht mit einander verwechselt werden könten. — Ueber diese Versteinerungen findet man einen Aufsatz von Guettard in den Memoires de l'Acad. des Sciences v. J. 1760. p. 209.

**) Man hat diese warmen mineralischen Quellen im J. 1704 in der Franziskanervorstadt wieder entdekt: ihre Kraft ist aber nicht mehr so groß, als sie ehedem gewesen seyn soll. Die zu Bedienung der Badegäste bestimm-

Auf der Strase, welche von Aix nach Italien führt, stößt man ohngefähr drei Meilen von dieser Stadt auf einen Gasthof, *la grande Peigiere* genannt; dessen ich hier blos deswegen gedenke, weil man in diese Gegend einen Ort sezt, der in den alten römischen Itinerariis, Tegulata heißt, und vermuthlich in jenen Zeiten ein Ruheplatz für Reisende gewesen seyn mag.

Diesem leztgenannten Orte beinahe gegenüber, und am linken Ufer des kleinen Flusses l'Arc (Laris) liegt das Dorf Tretz, wo man vor Zeiten die Nymphe Trittia verehrte.*) Peyresc hat daselbst eine Inschrift gefunden, welche sich auf ein von Marcus Vibius Longus dieser Nymphe gethanes Gelübde bezieht. Von dem Namen Trittia kann man den Namen

bestimmten Gebäude stehen außer der Stadt, aber nahe am Thore, und sind sehr bequem eingerichtet. Der gewöhnliche Preis eines Bades beträgt 12 Sous. Von der Geschichte, den Bestandtheilen und den Heilkräften dieses Mineralwassers kann man sich aus folgenden Schriften belehren: Histoire naturelle des eaux chaudes d'Aix en Provence etc. par Mr. *Honoré Maria Lauthier*. Aix 1705. — Analyses des eaux minerales de la ville d'Aix, par *Ant. Aucane Emeric.* Avignon 1705. — Traité des eaux minerales d'Aix en Provence par Mr. *Louis Arnaud.* Avignon 1705. 12. Zulezt ist dieses Wasser, so viel ich weis, von Herrn **Darlue**, einem Arzte zu Aix, untersucht worden, der auch eine Naturgeschichte der Provence versprochen hat.

*) In Achaja war ein Ort gleiches Namens, den, wie Pausanias erzählt, Menalippus, ein Sohn des Mars und der Nymphe Trittia, Tochter der Minerva, erbauet, und die Verehrung seines Vaters und seiner Mutter daselbst eingeführt haben solte.

Tretz herleiten. Dieses Dorf heißt auf den Landscharten Trittis, und steht fast auf dem nämlichen Platze, wo jenes alte gebaut war.

In dem Bezirk von Tretz und Pourrieres lieferte Marius den Ambronen und Teutonen die berühmte Schlacht, in welcher diese nach Livius Berichte 200000, und nach Vellejus Paterculus Erzählung 150000 Mann verloren. Der Fluß Larc wurde von der Menge der Leichname in seinem Laufe gehemmt, und von dem Blute derselben gefärbt. Als die Weiber dieser Barbaren ihre Männer weichen sahen, so ergriffen sie selbst die Waffen, wie sie ihnen in die Hand kamen, und gebrauchten sie, vor Wuth schäumend, ohne Unterschied gegen ihre Feinde, und gegen ihre Männer, um jene zurückzutreiben, und diese zum Stehen zu bringen. Sie rissen sogar den Feinden ihre Schwerdter aus den Händen, und bewiesen sowohl im Austheilen als Erdulten der Wunden eine unglaubliche Standhaftigkeit.

Dreihundert von diesen Weibern, welche sich unter den Gefangenen befanden, und sich nicht entschliesen konten, mit andern, als ihren bisherigen Männern zu leben, baten, wie der H. Hieronymus erzählt, den Marius, sie der Ceres oder Venus als Sklavinnen am Tempel dieser Gottheiten zu schenken. Marius verweigerte ihnen dieses, und die dadurch aufs äuserste getriebnen Weiber ermordeten ihre Kinder und erwürgten sich selbst in einer Nacht, weil sie einen freiwilligen Tod der schimpflichen Nothwendigkeit eigensinnigen Gebietern zu gehor-

horchen, und den Triumph ihrer Sieger zu erhöhen, vorzogen.

Der in der Nachbarschaft liegende Berg Ste Victoire hat ganz gewiß seinen Namen von diesem für die Römer so glücklichen Treffen erhalten, und das Wort Sainte ist vermuthlich erst im mittlern Zeitalter beigefügt worden.— Marius lies auf dem Schlachtfeld einen Triumphbogen errichten, wovon man noch izt den untersten Theil am linken Ufer des Larc auf der Strase von la grande Peigiere nach St. Maximin antrifft.

St. Maximin führte ehedem den Namen Villa lata, und scheint kein gar hohes Alter zu haben, wenigstens findet sich keine Nachricht, welche vermuthen liese, daß es einen Ort dieses Namens vor dem zehnten Jahrhundert gegeben habe, ohngeachtet die umliegende Gegend schon zur Zeit der Römer bewohnt gewesen ist. Da die Heerstrase nicht hier durch ging, sondern sich südostwärts gegen das Gebirge wendete, so wird dieses Orts in den römischen Itinerarien nirgends Erwähnung gethan. Karl der andre, König von Neapel und Graf von Provence übergab im J. 1295 das dasige Priorat den Dominikanern, und lies die dazu gehörige Kirche wieder neu aufbauen; welche für ein schönes Denkmal der Baukunst im 13ten Jahrhundert gelten kann, und in demselbigen Styl, wie die italiänischen Kirchen dieses Zeitalters, gebauet ist. Die Kirche hat auch eine unterirdische Kapelle, in welcher verschiedne Reliquien aufbewahret werden.*)

*) Uebrigens ist St. Maximin der Sitz eines Amts und einer Viguerie.

Ohngefähr zwo französische Meilen von St. Maximin sieht man die Magdalenengrotte (*Sainte Baume*), wo, zufolge einer alten Sage, die heilige Magdalena ihre Sünden abgebüßt haben soll. Sie ist 469 Toisen über der Meeresfläche in einen Marmorfelsen gehauen, der hin und wieder mit Eisenerz in einzelnen Stücken (*morceaux de fer*) durchsezt ist. Vornemlich kann man dieses an einigen rund zugehauenen Marmorblöcken sehen, die am Eingang der Kapelle stehen. Hinten in der Grotte befindet sich hinter dem Magdalenenaltar eine Quelle, die ein ganz vortrefliches Wasser giebt, dergleichen mir sonst in Niederprovence nirgends vorgekommen ist. Die vorzügliche Güte und Reinigkeit dieses Wassers ist theils einem feinkörnigen Sandstein, durch welchen es sich abseihet, theils der Höhe des Bergs zuzuschreiben, vermöge welcher der oben fallende Regen nicht so sehr als in tiefern Gegenden mit fremdartigen Ausdünstungen vermischt werden kann. Das Dominikanerkloster, welches neben der Kapelle gebaut ist, steht mitten auf einem spitzigen Felsen, der so steil aufsteigt, daß ungewohnten Personen Schwindel und Grausen ankommt, wenn sie aus den Fenstern in die Tiefe hinab sehen.

Von Sainte Baume steigt man den Berg höher hinauf, bis St. Pilon. Der dahin führende Weg ist steinig und sehr unbequem, und auf beiden Seiten mit Bäumen eingefaßt, unter welchen sich auch der Kreuzdorn (Nerprun) befindet, dessen Beeren, wenn sie reif sind, heftig purgiren. Man muß sich hüten viel von diesen Beeren auf einmal zu

kosten,

kosten, welches einigen unvorsichtigen Reisenden sehr übel bekommen ist.

Bei St. Pilon beträgt die Höhe des Berges 504 Toisen. Man genießt daselbst eine bezaubernde Aussicht, die in ganz Provence nicht ihres gleichen hat. In der Ferne entdeckt man verschiedne hohe Gebirgsketten, wovon immer eine über die andre hervorragt; man sieht hier die immer mit Schnee bedeckten Berge Tende und Mont-Visou, dort den Mont-Ventoux, die Cevennen und andre Gebirge von Languedoc, welche sich am nördlichen Horizonte von Morgen gegen Abend hin erstrecken. Gegen Süden wird die Aussicht durchs Meer begränzt, an dessen Küsten man den See von Berre, die Mündung der Rhone, und noch ein wenig höher die Durance gewahr wird, welche leztere sich auf ihrem Laufe blos durch die von ihr aufsteigenden Dünste zu erkennen giebt. Kurz man übersieht fast ganz Provence auf diesem Felsen, und kann sich daselbst, wenn man zuvor ihre verschiednen Gegenden mit Aufmerksamkeit besucht hat, eine genaue und angenehme Uebersicht der allgemeinen natürlichen Beschaffenheit des Landes verschaffen. Wenn man auf St. Pilon ist, so muß man vornehmlich auch einen Blick in den fürchterlichen Abgrund werfen, der sich auf der Nordseite des schroffen und kegelförmig zugespizten Felsen sechzig Toisen tief erstrekt. Man sieht einige kleine Gesträuche, die in den Spalten des Felsen kümmerlich fortwachsen, Schwalben, und noch öfter Raubvögel, welche daselbst nisten, und ganz unten in der Tiefe ungeheure Steinmassen, welche sich von dem

Berge

Berge losgerissen, und beim Herabstürzen die Grotte, welche izt die Kapelle der Heil. Magdalena heißt, entblöset haben. In der Ebne am Fuse des Berges sieht man einen ehrwürdigen Hain, dessen alte vom Blitz hier und da gespaltete Bäume, mit ihren Zweigen in einander geschlungen, eine Art von Laube bilden, die von oben herab einer anmuthigen grünenden Aue gleicht. Reist man um Pfingsten hier durch, so trift man eine unzählige Menge von Leuten an, die in kleinen Gesellschaften den Wald durchstreifen, und sich einer muntern ungezwungenen Freude überlassen, die auf der einen Seite durch die Freundschaft und Geselligkeit erhöhet, und auf der andern durch die Heiligkeit des Ortes, wo diese Leute ihre Andacht verrichten, in gewissen Schranken gehalten wird. Denn obgleich heut zu Tage nicht so häufig als sonst zur Magdalenengrotte gewallfahrtet wird, so giebt es doch unter dem gemeinen Volke sehr wenige, die nicht im ersten Jahre ihres Ehestandes dahin reiseten: und wenn auch diese Reise im Ehevertrage nicht bewilligt worden ist, so glaubt man doch, daß ein Mann seiner jungen Frau diesen Beweis seiner Gefälligkeit und Zärtlichkeit nicht versagen dürfe.

Von Saint-Pilon kan man die Gebirgsspize der Beguinen (la pointe des Beguines) besuchen. Auf der hintern Seite des Berges gegen Mittag findet man Spuren eines ausgebrannten unterirdischen Feuers, welches die Felsen unterwühlt, emporgehoben und zerschmettert hat. Die Felstrümmer sind an allen Orten, wo dieses Feuer am hef-

tigsten

tigsten gewürkt hat, unordentlich über einander gehäuft: dennoch aber ist es nicht zu einem gewaltsamen Ausbruch gekommen. Die umher liegenden Steine sind zerbrechlich und insgemein voll kleiner Löcher, wie die Zellensubstanz eines Knochen.

Die Gebirgspitze der Beguinen, die sonst auch St. Cassien heißt, ruhet auf einer Grotte, die von Norden gegen Süden, nach dem blosen Augenmase zu urtheilen, ohngefähr 50 Fuß lang, und da, wo sie die gröste Höhe hat, etwa 30 Fuß hoch seyn mag. Die feinkörnige blättrige Steinart, aus welcher sie gewölbt ist, scheint auf der Nordseite wie eine Lava geflossen zu seyn. Man unterscheidet in ihr verschiedne über einander liegende Schichten, welche zusammen eine ohngefähr drei Fuß dicke Steinmasse bilden. Gegen Westsüdwest macht diese Lava kleine Säulen von verschiedner Dicke.*) An dem andern Ende des Berges gegen Abend ist die sogenannte Eiergrotte (la grotte des oeufs), in welcher man noch schönere und mannichfaltigere Steinbildungen (congelations) findet. — Die Gebirgspitze der Beguinen steht 604 Toisen über der Meeresfläche.

Auf dem Rükwege nach St. Maximin muß man unterhalb Sainte Baume über die Ebne von Aups, wo ich viel Feuersteine, Balaniten, Fungiten,

*) Solten dieses wohl Hornschiefersäulen seyn, dergleichen Herr Charpentier in der Oberlausitz angetroffen hat? Nach des Saussures ist der Hornschiefer in dem mittäglichen Frankreich sehr gewöhnlich, und vielleicht der Stoff, aus welchem die Vulkane daselbst verschiedne Laven geschmolzen haben.

ten, und sehr schön erhaltne Ostraciten von der Art, welche insgemein Pied d'ane genannt wird, angetroffen habe. Man hat in diesem Thale einen Marmorbruch eröfnet, der Bau ist aber in der Folge liegen geblieben. Dieser Marmor hat gelbe und weiße Flecke auf einem rothen Grunde, und sieht sehr artig aus. Ueberhaupt giebt es in der ganzen Gegend umher, und besonders auch zu Nans, viel Marmor: der aus dem Gebiete von St. Maximin aber hat ein ziemlich grobes Korn. Die schönen Säulen von schwarz und hochgelb geflecktem Marmor, welche am Hochaltar der Kirche zu St. Maximin stehen, sind aus einem Steinbruch im Gebiete von Ollieres bei der Einsiedelei von St. Hilaire. Die Kirche dieser Einsiedler hat ebenfalls einige Verzierungen von solchem Marmor.

An den Gränzen des Gebietes von Tourves welches ehedem den Namen ad Turrim führte, hat man einen römischen Meilenstein gefunden, welcher im vierten Jahre von Nero's Regierung, und also 58 J. nach C. G. gesezt worden ist. Der verstorbene Graf von Valbelle lies ihn von da in den Park seines Schlosses bringen, welches eines der schönsten in Provence ist. —

Die Königin Johanna gab das Gebiet von Tourves im J. 1375 einem gewissen Jakob de Arcussia aus der Insel Caprea bei Neapel, in Lehn. Die lezte dieses Geschlechts, Anna de Arcussia, heirathete im J. 1518 Casparn von Vintimille und brachte ihm diese Herrschaft mit, welche in der Folge durch Margaretha von Vintimille, Gemalin Johann

Bap-

Baptists von Valbelle, Herrn von St. Symphorien, an das Geschlecht Valbelle kam, und diesem leztern zu Ehren im J. 1678 den Titel eines Marquisats erhielt.

In dem Gebiete von Tourves ist eine Gegend, welche den Namen Caudiere führt, und schwarzes, magres und mit vielen Lavageschieben und Trümmern vermischtes Erdreich hat. Diese Lava ist dicht, schwer, und dem Basalt ähnlich. Auf dem Bruche sieht man, daß sie mit Quarzkörnern gemengt ist, die zwar durch das Feuer einige Veränderung erlitten haben, aber doch immer noch kentlich genug sind. Sie liegt ziemlich nahe an der Oberfläche, und der Pflug kann nicht tief in die Dammerde einschneiden, ohne Anstos zu finden. Die Hügel in der dasigen Gegend bestehen aus einer lockern weichen Steinart, in welcher eine dichte schwarze Lava in kleinen eckigen Stücken und Körnern eingesprengt ist. Hier war vermuthlich der Schlund des ehemaligen Vulkans. Die Hügel selbst scheinen eben sowohl als der ganze Boden in dasiger Gegend unterminirt zu seyn, wie man wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit aus den Erdfällen schliesen kann, die sich zuweilen daselbst ereignet, und zu Entstehung der Sümpfe von Tourves, wovon der eine gegen sechzig Toisen breit ist, Gelegenheit gegeben haben.*)

Der

*) Nach der Bemerkung des Abtes Giraud de Soulavié (Histoire naturelle de la France meridionale im 4ten B. 1781.) ruhen fast alle Vulkane der Provence auf Schiefer.

Der Marmor, den man hier bricht, würde sich unfehlbar veredeln, wenn man den Steinbruch nur mehr abteufen wolte. Es ist eine Art Brocatellmarmor von verschiednen Farben, unter welchen jedoch die rothe, die gelbe und die weiße die vornehmsten sind. Die rothe Farbe rührt von den Eisentheilen her, mit welchen der Boden in dieser Gegend sehr häufig gemischt ist.

Von Tourves kommt man nach Brignolle. Der lateinische Name dieser Stadt, Brinonia, soll aus zwei celtischen Wörtern, brin, eine Pflaume, und on, gut, zusammengesezt seyn. Diese Herleitung scheint sich allerdings durch die vorzügliche Güte der Pflaumen, welche in dieser Gegend häufig wachsen, zu bestätigen, und beweißt, im Fall sie gegründet seyn solte, daß der Pflaumenbaum, ein ausländisches Gewächs, das die Massilier vermuthlich zuerst nach Gallien gebracht haben mögen, schon vor der allgemeinen Verbreitung der lateinischen Sprache in Provence daselbst angepflanzt worden seyn muß. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß die Gegend um Brignolle zur Zeit der Gallier und noch mehr zur Zeit der Römer bevölkert gewesen seyn muß: indessen hat man, außer einem Aschenkruge, einer ziemlich unbedeutenden Inschrift und einem in gutem Geschmack gearbeiteten Grabmal von Marmor, keine Alterthümer daselbst entdekt. Der Herr von Peiresc lies dieses leztgenannte Stück nach Aix bringen, wo es aber izt nicht mehr zu finden ist.

Brignolle war der Lieblingsaufenthalt der Grafen von Provence und vornehmlich Karls des zweiten. Sie brachten insgemein einen Theil des Jahres daselbst zu, und versahen diese Stadt mit beträchtlichen Freiheiten und Vorrechten. Der heilige Ludwig, Bischof von Toulouse und Sohn Karls des zweiten, wurde zu Brignolle im J. 1274 geboren.*)

Nahe bei Brignolle stand ehedem die Abtei de la Celle. Sie war die älteste des ganzen Kirchspiels und im J. 1011 gestiftet worden. Von verschiednen berühmten und vornehmen Klosterfrauen dieser Abtei will ich hier nur Garsenden von Sabran, Gräfin von Provence und Mutter Raimund Berengars, nennen. Sie liebte die Künste, und jene der Eitelkeit ihres Geschlechts so schmeichelhafte Galanterie, welche in den damaligen Zeiten durchgängig herrschte. Ihr Troubadour, der in allen seinen Liedern den Verstand, die Verdienste, die Anmuth, Höflichkeit und Geschicklichkeit dieser Prinzessin bis in den Himmel erhob, sagte sehr witzig, daß er, um sich ihrer würdig zu machen, Aimar's Feinheit, Trincaleo's Artigkeit, Rendo's Grosmuth, des

Dau-

*) Brignolle ist der vornehmste Ort der Landvogtei gleiches Namens, zu welcher die Viguerien Brignolle, St. Maximin und Barjols gehören. Weil die ehemaligen Gräfinnen der Provence insgemein zu Brignolle der gesunden Luft wegen ihr Wochenbett zu halten pflegten, und ihre Kinder daselbst erziehen liesen, so wird diese kleine Stadt zuweilen in einigen alten Urkunden villa puerorum genannt.

Dauphins verbindliche Antworten, Peters von Mausleon Gabe zu scherzen, des Ritters Beraud Tapferkeit, Bertrands Witz, des schönen Castillons Höflichkeit, Neble's feinen Geschmack in Anordnung prächtiger Gastgebote, Miravals Lieder, Pons de Cap d'oeuils Munterkeit und Bertrands de la Tour Edelmuth rauben wolte. „Ein solcher Liebhaber, „fährt er fort, würde vollkommnen seyn, ihr würdet „ihn und er euch nie zu lieben aufhören, da ihr „beide euch dann so vollkommen ähnlich wäret.“ Gewiß, eine Schmeichelei, die nicht feiner seyn könte, und vielleicht in den witzigsten Schriften unsrer besten Dichter keine schlechte Figur machen würde.

Wegen verschiedner Unordnungen, welche sich in der Abtei de la Celle eingeschlichen hatten, wurden die Nonnen im J. 1659 von da nach Aix gebracht.

Ueber Brignolle findet man nichts sonderlich merkwürdiges, ausgenommen im Kirchsprengel Frejus welcher in der Folge besonders beschrieben werden soll.

Durch einen Theil des Kirchsprengels von Aix fließt die Durance, an welcher das Dorf Cadenet liegt. Man hat daselbst eine Steinschrift mit den Worten:

DEXIVAE. ET. CAVDELLENSIBVS *)

gefunden, welche auf dem Frontispiz eines der Glücksgöttin und den Schuzgöttern des Orts gewidmeten kleinen Tempels gestanden zu haben scheint. Sie wurde im J. 1773 entdekt, und man fand dabei noch sieben und dreisig alte Münzen, wovon die neueste aus den Zeiten des im J. 238 verstorbnen Kaisers Maximinus war; ingleichen eine Art von goldnem Schaustück mit einem weiblichen Kopfe ohne Inschrift und Gepräg auf der Rükseite, verschiedne Kleinodien, z. B. ein Halsband von Granaten mit goldnen Eicheln (glands) dazwischen, zwei kleine silberne Vasen, und einen kleinen geweihten Schild von dem nämlichen Metalle.

Das Dorf Cadenet hat seit der ersten Einführung der Lehnsverfassung in Provence beständig seine eignen Herren gehabt. Im J. 1165 gehörte es einem verarmten Ritter, der das Unglük hatte in dem Kriege der Grafen von Provence und Toulouse mit dem Grafen von Forcalquier sein Schloß zer-

 stören

*) Die ganze Inschrift, so wie sie der Verfasser in seiner Histoire de Provence T. I. p. 128. angeführt hat, ist folgende:

DEXIVAE ET CAVDEL
LENSIBVS. C. HELVIVS.
PRIMVS. SEDILIA
V. S. L. M.

die hier genannte Dexiva oder Dexia hält der Finder dieser Inschrift, Herr Calvet, nach Anleitung eines vom Ducange angeführten Verses, und dessen darüber gegebner Erklärung, für dieselbige mit der Glücksgöttin.

stören zu sehen. Sein Sohn, der damals noch als Kind in die Gefangenschaft gerieth, wurde in erwachsenen Jahren ein Jongleur, und durchstrich die Welt unter dem angenommenen demüthigen Namen Baguas, welches in Provenzalischen einen Knaben bedeutet, in der Hofnung irgendwo an einem Hofe den Weg zum Glück und Ruhme zu finden. Er erwarb sich die Freundschaft der Gräfin von Auvergne, des Grafen von Provence und der Königin Eleonore, Schwester Peters des zweiten, Königs von Arragonien, und Gemalin Raimunds des sechsten, Grafen von Toulouse; denn in diesen Zeiten der Cheralerie waren Galanterie und Liebe zur Dichtkunst das Band, welches alle Stände an einander knüpfte.

„Ehrenstellen, sagte Cadenet, werden um theu„ern Preis erkauft; je größere Arbeit und Mühe, „desto größer der Ruhm. Glükt es nicht, so ist es „doch schön, sich edel betragen zu haben. Für mei„ne Liebe zu euch, schöne Frau, *) habe ich einen „Lohn davon getragen, den niemand mir streitig ma„chen kan; denn ich bin damit zufrieden euren Ruhm „in meinen Gesängen ausbreiten zu dürfen. Sehe „ich einen Thurm, ein Schloß, einen Einwohner „eures Gebiets, so fließt mein Herz von Freude „über; und gehe ich zu eurem Pallast, so wähne „ich vor Ungedult immer auf meinem Wege zurükzu„kommen, bis ich endlich bei euch bin.“

„Könte ich, sagt er an einem andern Orte, mei„nen Willen zwingen, der Vernunft zu gehorchen, „so

*) Er redet hier die Königin Eleonore an.

„so würde ich nicht so leicht der Liebe unterthan ge„worden seyn. Nicht als ob man ohne Liebe tugend„hafter wäre; denn wer wahrhaftig liebt, der glaubt „nie edel genug handeln zu können; und wer nicht „liebt, dem ist der edle Eifer in rühmlichen Handlun„gen ganz unbekant, der erwirbt sich nie jene Hoch„achtung, welche nur den beglükten, oder nach Ge„genliebe strebenden Liebhaber krönt.“

Cadenet wurde zulezt der Welt überdrüßig, und begab sich in ein Hospitaliterkloster, wo er, wie ich glaube, zu Ausgang des zwölften Jahrhunderts starb.

Am andern Ufer der Durance liegt Tour d'Aignes, eine der schönsten Herrschaften in Provence. Sie kam, nachdem sie seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts der Sitz einer Seitenlinie des Hauses Sabran gewesen war, im J. 1410 an das Haus Agout, und in der Folge zu verschiednen Zeiten, durch Heirathen und Erbrecht, an die Häuser Bouliers, Crequy und Villeroi, von welchem leztern im Jahre 1702 der damalige Herr de St. Canat diese Herrschaft erhielt, dessen Nachfolger das Schloß ungemein verschönert, und hierin die Prachtliebe aller vorigen Besitzer beschämt haben.

Anton Renatus von Bouliers soll zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den Grund zu diesem Schlosse gelegt, und sein Sohn Anton, und Johann Ludwig Niklas, Baron von St. Cental, sein Enkel, den Bau fortgesezt haben. Den leztgenanten soll die Liebe zur Königin Margarethe von Valois und das Verlangen, sie anständig bei sich bewirthen

zu können, zu eifriger Ausführung und Verschönerung des Gebäudes vermocht haben, wovon sich jedoch in dem Familienarchiv keine besondre Nachricht findet. — Die Königin Katharine von Medizis brachte im J. 1579 eine Nacht in diesem Schlosse zu, und bei dieser Gelegenheit lies der damals fast achtzigjährige Baron von St. Cental überall an den Wänden seines Schlosses die Worte: Satiabor cum apparuerit, eingraben: ein gewiß gutgemeinter aber auch ziemlich freier und seltsamer Ausdruck der Freude eines solchen abgelebten Greises.

Das Schloß ist an eben der Stelle gebaut, wo in alten Zeiten der sogenannte Römerthurm (Tour des Romains) stand. Ich glaube wirklich, daß daselbst zur Zeit der Römer eine Stadt gestanden habe, ohnerachtet kein alter Schriftsteller derselben Meldung thut. Man hat daselbst von Alterthümern weiter nichts gefunden, als eine dem Mars Belladoni gewidmete Inschrift. Dieser Beiname ist entweder von einem eben so lautenden gallischen Worte, welches einen Krieger bedeutet, oder von irgend einem benachbarten Orte, wo dieser Gott besonders verehrt wurde, herzuleiten.

Meyrargues ist der einzige Ort, dessen ich noch bei dem Kirchsprengel Aix gedenken muß. Ehedem stand daselbst ein sehr festes Schloß, welches oft in unruhigen Zeiten den Misvergnügten zum Zufluchtsort diente. Raymund von Turenne, der in der Geschichte von Provence als Urheber des bürgerlichen Kriegs zu Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts merkwürdig ist, war Besitzer dieses Schlos-

ses,

ses, das er vermuthlich von seinem Vater Roger, Bruder des Pabsts Clemens des sechsten, und Vater Gregor des eilften, geerbt hatte. Die Wittwe dieses Roger, Eleonore von Cominges, wurde daselbst im J. 1395 von dem Senechal George von Marle belagert. Bei dieser Belagerung wurde Hardouin, Herr von Fontaine-Guerin, Eleonorens Gefangner, und schrieb in seinem Gefängniß zu Meyrargues eine Abhandlung über die Jagd, welche er, wie man aus dem Schlusse derselben sieht, im J. 1406 beendigte.*)

L'Arc, im lateinischen Laris, ist der einzige Fluß in dem Kirchsprengel Aix, außer welchem auch die römischen Schriftsteller keines andern Meldung thun. Er durchschneidet die Ebne, wo Marius den berühmtem Sieg über die Ambronen erhielt. Diese hatten, um über den Fluß zu setzen, ihre Schlachtordnung getrennt, und gaben hiedurch den Römern selbst Gelegenheit in ihre Glieder einzudringen, und sie gänzlich in die Flucht zu schlagen.

Ich wende mich nunmehr von dem Kirchsprengel von Aix zu dem von Apt. — Die Stadt dieses Namens (Apta Julia Vulgientium) war ehedem ein römischer Pflanzort, den aller Wahrscheinlichkeit nach Julius Cäsar gegründet hat, obgleich auch einige vom Augustus gestiftete Pflanzörter den Beinamen Julia führten. Uebrigens solte ich fast

*) Der Verf. hat die sich hierauf beziehenden Verse des obengedachten Gedichts aus einer Handschrift der königlichen Bibliothek im Original beigefügt; die ich aber, weil sie kaum für den französischen, geschweige denn für den teutschen Leser etwas besonders anziehendes haben können, weggelassen habe.

aus dem gallischen Namen dieser in der Landschaft der Vulgientier erbauten Stadt schliesen, daß es schon vor Unterjochung der Provence durch die Römer einen nahmhaften Ort in dieser Gegend gegeben habe, wiewohl derselbe nur aus einer Anzal zerstreuter Hütten bestanden haben mag. Die Kunst, regelmäsig und bequem zu bauen, lernten die Einwohner der Provence erst durch den Umgang mit den Römern kennen. Sie machten in dieser Kolonie eben solche bürgerliche und Religionsanstalten, wie in ihren übrigen Pflanzstädten, weil sie gewohnt waren überall einerlei Maasregeln in Ansehung der Regierungsform zu befolgen.

Apt hatte in diesen Zeiten einen dem Augustus gewidmeten Tempel, an welchem eine gewisse Anzahl von Priesterinnen die gottesdienstlichen Gebräuche verwalteten.

Nahe bei dieser Stadt hat man zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts drei Bildsäulen gefunden, welche im J. 1728 nach Versailles gebracht wurden. Von den beiden gröfesten, welche in einem sehr guten Geschmacke gearbeitet sind, stellt die eine einen Mann und die andre eine Frau vor. Leztere sizt und ist mit einer Tunica und darüber mit einem bis zu den Füssen herabhängenden Mantel bekleidet: sie legt ihre linke Hand an die rechte Seite, und vor ihr steht ein Mädchen von ohngefähr neun Jahren, das sich mit der linken Hand auf die Hand der weiblichen Figur stüzt, welche wie ich glaube, des Kindes Mutter seyn soll. Der Mann, welchen die andere Bildsäule vorstellt, trägt einen Mantel, der nach

Art

Art einer Schärpe über die Schulter herabfällt, und den Vorderleib ganz unbedekt läßt. Nicht weit von diesen Bildsäulen fand man eine Inschrift, aus welcher man sieht, daß C. Allius Celer seinem Onkel L. Allius Severus ein Ehrenmal und seinen beiden Aeltern zwo Bildsäulen habe setzen lassen, und daß seine Erben am Tage der Errichtung, zufolge des lezten Willens ihres Erblassers, zwei und siebenzig Denarien in jeder Dekurie austheilen lassen. Man sieht also hieraus so viel, daß diese drei Bildsäulen zwei Ehegatten mit ihrem Kinde vorstellen; ob sie aber auf einem öffentlichen Platze, in einem Garten, oder über einem Grabe gestanden, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

Die Stadt Apt wurde von den Longobarden (im sechsten Jahrhunderte) zerstört, und kaum hatte sie sich wieder etwas erholt, als sie wieder von den Sarazenen ausgeplündert und verheert wurde. Nach und nach hob sie sich aus ihren Trümmern wieder empor, und nahm eine Art von republikanischer Verfassung an, so wie viel andre Städte der Provence, z. B. Arles und Marseille, damals den Schwachsinn oder die Abwesenheit der Grafen benuzten, um sich unabhängig zu machen. Dieser Freiheit ohngeachtet, ist Apt dennoch nie ein Ort von einiger Bedeutung geworden, weil es wegen seiner Entfernung vom Meere keinen beträchtlichen Handel treiben kan. Die Bischöfe führten ehedem den fürstlichen Titel, den ihnen die Kaiser vielleicht nur aus Staatsabsichten zugestanden hatten. Denn in der

That hatten sie weiter nichts als das Schloß, und die Stadt selbst gehörte bis zu Anfange des eilften Jahrhunderts dem adlichen Geschlecht von Simiane, welches in der Folge auch das Schloß an sich brachte, und zulezt dieses sowohl als die Stadt den Grafen von Provence aus dem Hause Anjou verkaufte. *)

Das nicht weit von Apt gelegne Dorf Roussillon ist durch den im zwölften Jahrhundert erfolgten Tod Wilhelms von Cabestaing berühmt geworden. — Es war in den damaligen Zeiten sehr gewöhnlich, daß junge unbegüterte Edelleute, in reichen adlichen Häusern oder an fürstlichen Höfen als Edelknaben (Varlets ou Varletons) erzogen wurden, und Cabestaing, ein Sohn adlicher, aber armer Aeltern, sahe sich ebenfalls frühzeitig genöthigt, sein Fortkommen auf diese Art zu suchen, und bei Rai-

*) Apt ist der Sitz einer Viguerie, die 44 Ortschaften unter sich begreift. Der Bischof steht unter dem Erzbischof von Arles, hat einen Kirchsprengel von 33 Pfarren, 9 bis 10,000 Livres Einkünfte und ist am römischen Hofe auf 250 Fl. taxirt. Auser der Kathedralkirche hat Apt noch zwo Abteien, die der heil. Catharine, und die zum heil. Kreuz, und sechs Klöster. Im Jahr 1363 wurde zu Apt eine Provincialkirchenversammlung gehalten, in welcher der Patriarch von Jerusalem, Philipp von Cabassole den Vorsitz führte.

Zwei Meilen von dieser Stadt hat der König Renatus, bei den Dörfern Valsainte und Goult die ersten Glashütten in der Provence, durch Glasschmelzen aus Daphine, anlegen lassen, deren Nachkommen noch vor einigen Jahren fast alle Glashütten in ganz Provence inne hatten.

Raimund, Herrn von Roussillon, als Edelknabe in Dienste zu treten. Seine vortheilhafte Bildung und sein artiges Betragen erwarb ihm die Zuneigung dieses Herrn und seiner Gemalin Margarethe von Tarascon. Leztere überlies sich dem Wohlgefallen, das sie an dem jungen Cabestaing fand, mit desto gröserer Sorglosigkeit, ie mehr sie sich ihrer Tugend und Ehrliebe dabei bewust vor, auf welche das schöne Geschlecht, in den damaligen Zeiten, durch die Grundsätze und Gebräuche der Chevalerie unabläßig hingewiesen wurde.

So unschuldig indessen ihre Neigung seyn mochte, so entflammte sie doch in Raimunds Herzen einen quälenden Argwohn und den Vorsatz, seinen vermeinten Schimpf grausam zu rächen. Eines Tages führte er seinen Edelknaben, ich weis selbst nicht unter welchem Vorwand, mit sich aufs Feld hinaus, fiel ihn daselbst plözlich mit blosem Degen an, tödete ihn, riß ihm das Herz aus der Brust, und nahm es nebst dem Kopfe in der Jagdtasche mit sich nach Hause, wo er das Herz sogleich dem Koche zustellte, und ihm befahl, es mit einer wohlschmeckenden Brühe zuzurichten. — Dies Gericht wurde Mittags auf die Tafel gebracht, und Margarethe speiste, weil sie es für Wildpret hielt, mit gutem Appetit davon. „Wißt ihr auch, redete sie Raimund nach der Mal„zeit an, was das für ein Gericht war, das euch so gut „geschmekt hat?“ Margrethe versezte, sie wisse es nicht, habe es aber sehr gut gefunden. „Ja das „glaube ich, erwiederte Raimund, denn es war euch

„das

„das wertheste auf der Welt, und es ist billig, daß „ihr das auch nach dem Tode liebt, was ihr im Le„ben so sehr liebtet. Sehet hier, wessen Herz ihr „gegessen habt!“ und mit diesen Worten zog er Cabestaings blutiges Haupt hervor. Margarethe wurde hierüber ohnmächtig, erholte sich aber bald wieder, und sagte mit einer Stimme, in welcher Zärtlichkeit sich mit Verzweifelung vereinigte: „ja, ich habe „dies Gericht, was du Barbar mir auftischtest, so „wohlschmeckend gefunden, daß ich um den Nachge„schmak davon nicht einzubüßen, nie ein andres wie„der essen werde. Mit Recht hast du mir wieder ge„geben, was allezeit mein gewesen ist!“ Raimund rannte voll Wuth mit dem Degen in der Hand auf seine Gemalin zu, welche ihm aber entwischte, und mit einem Sprunge durchs Fenster ihrem Leben ein Ende machte.

Raimunds grausamer That folgte die Rache auf dem Fuse nach. Margarethens und Cabestaings Verwandte, und, wie ein alter Geschichtschreiber erzählt, alle Grafen, Ritter und Liebende des Landes versammelten sich, um die Ehre der Chevalerie zu rächen. Sie zerstörten Raimunds Schloß und alle seine Besitzungen, und liesen Margarethens und Cabestaings Leichname neben einander in ein Grab am Thore der Pfarrkirche des Orts begraben.

Nahe bei Roussillon ist das Dorf Gordes, wo man eine Inschrift gefunden hat, welche die Vordenses, als die ehemaligen Bewohner des Orts einem gewissen C. Allius ihrem Schutzherrn errichten

lassen.

lassen.*) Dieser Allius gehörte zur Tribus Voltinia, bei welcher, wie es scheint, die meisten Einwohner der Provence eingeschrieben waren.

Das Herzogthum Villars, das einzige in Provence, welches diesen Titel führt, liegt in dem Kirchsprengel von Apt, nicht gar weit von dieser Stadt. Zu diesem Range wurde es im J. 1627 zu Ehren Georgs von Brancas, Generallieutenants des Gouvernements von Normandie und Kommendantens von Havre und Honfleur, erhoben, und die Baronie Oyse nebst der Herrschaft Champtercier damit vereinigt. In der darüber ausgefertigten Urkunde wird auch der treuen Dienste gedacht, welche Bussilo von Brancas, der Stammvater dieses Geschlechts in Frankreich, dem König Renatus geleistet habe.

In den alten römischen Itinerarien werden zwei hieher gehörige Dörfer, Catujaca und Fines, genannt. Ersteres hat vermuthlich da gestanden, wo izt Carluec im Bezirke von Ceireste (ein, wie man glaubt, aus Caesaris Statio verdorbner Name) liegt. Die kleine Brücke, welche daselbst über den

Calavon

*) Sie ist folgende:

C. ALLIO. C. F.
VOLT. CELERI
IIII. VIR. FLAM.
AVGVR. COL. I.
APTA. EX. V. DEC.
VORDENSES
PAGANO
PATRONO

Calavon geschlagen ist, soll ein Werk der Römer seyn. Das andre Dorf, welches in Antonins Itinerarium Fines heißt, lag vermuthlich in der Nachbarschaft von Oppede. Diese beiden Orte gehörten zur Landschaft der Vulgienter, welche gegen Cavaillon an die Cavaren gränzten; und man nennte daher den Gränzort zwischen beiden Völkerschaften, Fines.

Bei Vaugine im Kirchsprengel Apt findet man in einem Felsen eine grose Menge von Glossopetern, Pedunkuliten, grosen besonders gestalteten Ostraciten, und Globositen; bei Viens Alaun-, Vitriol- und Silbererze; eben daselbst und in dem Thale Perrate, Eisenocher und einen Thonnergel, der insgemein Blanc d'Apt genannt wird. — Das merkwürdigste aber sind die häufigen Thäler und Gebirge dieser Landschaft, die kahlen unfruchtbaren Hügel, welche mit den an ihrem Fuse liegenden angebauten Feldern einen sehr angenehmen Kontrast machen. Die Anwohner geben sich alle mögliche Mühe die Dammerde, welche sich unten an diesen Hügeln sammelt, zusammenzuhalten, und zwingen gleichsam der Natur ihre Bedürfnisse ab. Dicht neben rauhen grausenden Wüsteneien sieht man oft kleine mit Weinstöcken, Oelbäumen, Mandelbäumen, und andern Gewächsen, bedekte Ebenen, welche ihren Pflanzern die auf sie gewandte Mühe reichlich vergelten.

Besonders oft bietet sich dieser angenehme Anblick in dem Kirchsprengel Riez dar, welcher sonst nichts merkwürdiges für die Naturgeschichte hat. Die alten Bewohner dieser Gegend hiesen Reii und lebten vermuthlich in einzelnen Hütten familienweise

neben

neben einander, bis Cäsar römische Kolonisten hinschikte, welche daselbst eine Stadt anlegten. Die vorigen Einwohner gesellten sich zu ihnen, und bekamen den Zunamen Apollinares, weil Apoll in dieser römischen Pflanzstadt besonders verehrt wurde. Unter Augustus Regierung gewann die Kolonie eine beträchtlichere Gröse, und die Stadt wurde, nach den noch übrig gebliebnen Denkmalen des Alterthums zu urtheilen, ansehnlich erweitert. Sie hatten unter andern einen dem Augustus und der Stadt Rom gewidmeten Tempel: denn um das lächerliche und niedrige der göttlichen Verehrung, welche ein Volk sklavischer Schmeichler ihm erwies, zu mildern, wolte Augustus nicht anders als in Gesellschaft der Schuzgottheit Roms verehrt seyn. Der Dienst an diesem Tempel wurde von sechs Priestern, deren Oberhaupt ein Pontifex war, verwaltet.

Eben so merkwürdig sind die Taurobolien, ein feierliches Opfer, welches in dieser römischen Pflanzstadt der Cybele gebracht wurde. Man machte eine tiefe Grube und bedekte selbige mit durchlöcherten Bretern, auf welchen ein Stier geschlachtet wurde. Der Priester, welcher das Sühnopfer verrichten solte, war in Seide gekleidet, und hatte eine Krone nebst einer Inful (Bandelettes) auf dem Haupte. Er stand unter den Bretern in der Grube, und drehte sich auf alle Seiten herum, um das ablaufende Blut aufzufangen. Wenn das Opfer vollbracht war, so ging er aus der Grube heraus, und alle Umstehende warfen sich vor ihm, als vor dem Stellvertreter der versöhnten Gottheit, nieder. Seine blu-

tigen Kleider wurden für heilig gehalten, und mit groser Sorgfalt aufbewahrt.*)

Ich solte fast glauben, daß man diese Ceremonie erfunden habe, um sie der Taufe der Christen entgegenzusetzen, deren Wirkungen man ihr zuschrieb, und sie daher die Wiedergeburt (regeneratio) nannte. Wer auf diese Art wiedergeboren werden solte, fing auf die hier beschriebne Weise das Blut des Opferthieres mit allen Theilen seines Leibes auf; und man war fest überzeugt, daß keine Verunreinigung so gros wäre, daß sie nicht durch diese Entsündigung getilgt werden könte.

Diese Art von Opfern wurde erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts unter Antonins Regierung von dem römischen Senate genehmiget. Etwas später hin wurden die Taurobolien in Gallien eingeführt, und zu Riez scheinen sie erst zu Anfange des dritten Jahrhunderts bekant worden zu seyn.

Man findet noch heut zu Tage in dieser Stadt ein Pantheon welches auf acht und zwanzig Fus hohen Säulen von Granit ruht. Da, wo die Kuppel anfängt, standen sonst rings herum sechs und dreisig nach einem kleinern Modul gearbeitete Säulen von

*) Diese Beschreibung ist aus dem Prudentius L. περὶ στεφ. Hymn. X. genommen. Wenn übrigens auch dieses Opfer, wie de Boze, Banier u. a. aus der späten Einführung desselben geschlossen haben, eine Nachahmung der Christentaufe gewesen seyn solte, so kan man doch auch nicht läugnen, daß schon in ältern Zeiten, und bei Völkern, die gar keine Gemeinschaft mit Christen hatten, ähnliche Ceremonien der Wiedergeburt üblich gewesen sind:

von Marmor, und inwendig waren zwölf Vertiefungen in der Mauer, in welchen die Bildsäulen der zwölf grosen Götter standen. Der Herr von Valavoire, Bischof von Riez, lies sechs von jenen Säulen auf seinen Familiensitz bringen; die zwölf Bildsäulen aber waren lange vorher schon nach Sorps gebracht worden, wo man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Pegasus von Jaspis, einen Apoll von Korallen, eine Andromeda, eine ziemlich grose Minerva und verschiedne andre Alterthümer fand. Das Pantheon wurde ehedem als Taufstein gebraucht; izt heißt es die Kirche von St. Clair. Außer den zwölf antiken Säulen, auf welchen die Kirche des Priesterseminariums ruhet, findet man noch vier von Granit außerhalb der Stadt, welche an Höhe fast alle andre alte Säulen, welche die Provence aufzuweisen hat, übertreffen. Man versichert, daß ehedem neben ihnen noch zwölf andre von ähnlicher Art gestanden, in der Folge aber von der Erde verschüttet worden. Ob sie zum Kapitol der Stadt, oder, wie man insgemein behauptet, zu einem Tempel des Apoll gehört haben, möchte sich wohl schwerlich entscheiden lassen. Genug, daß diese und alle andre hier erwähnten Alterthümer, uns einen sehr vortheilhaften Begrif von dem blühenden Zustande der Provence in den damaligen Zeiten geben. Denn hätte nicht der Wohlstand der Einwohner den Fortgang der Künste und Wissenschaften und den Geschmack an Verschönerungen und Pracht begünstigt, so würden die römischen Kolonisten nicht so viel auf die Ausschmückung der grosen Städte gewendet, und

nicht so prachtvolle Gebäude und Denkmale errichtet haben.

Man kan zugleich aus diesen Alterthümern den ehemaligen Umfang der Stadt kennen lernen, welcher sehr ansehnlich gewesen seyn muß, in spätern Zeiten aber durch die verheerenden Streifereien der Sarazenen und durch die bürgerlichen Kriege im vierzehnten Jahrhundert sehr eingeschränkt worden ist.

Ich kan Riez nicht verlassen, ohne eine Anmerkung über den Zustand der römischen Strasen in jenen Zeiten beizufügen. Diese müssen damals weit schöner und fester gewesen seyn, als heut zu Tage, weil sie in ihrer gegenwärtigen Verfassung gewiß nicht solche grose Steinmassen würden tragen können, als die obgedachten Granitsäulen sind; die unmöglich auf der Stelle, wo sie sich befinden, ausgehauen seyn können, da man ringsumher keine Steine dieser Art antrift.

Riez hat heut zu Tage nichts merkwürdiges als seine Alterthümer; allein dieser Mangel wird durch die gesunde reine Luft und durch die Fruchtbarkeit des Bodens in dieser Gegend sehr reichlich ersezt. Das dasige Bisthum ist dem Range nach das zweite unter dem Erzbisthum Aix, und ob es gleich zu Ausgang des vierten Jahrhunderts gestiftet zu seyn scheint, so weis man doch von keinem Bischofe vor dem heiligen Maximus, Abt von Lerins, welcher die bischöfliche Würde im Jahre 433 oder 434 erhielt. *)

Das

*) Riez führt den Titel einer Grafschaft. Der dasige Bischof hat 54 Pfarren unter sich, 18000 Livres Einkünfte,

Das kleine Dorf Albiosc, zwei Meilen von Riez gegen Südwest, nicht weit vom Flusse Verdon, scheint seinen Namen von dem alten Alebece erhalten zu haben. Es war der vornehmste Ort der Albicöer, welche den ganzen Strich Landes, den heut zu Tage der Kirchsprengel Riez begreift, inne hatten.

Sie kamen den Massiliern, als Cäsar sie belagern wolte, zu Hülfe, und bewiesen sowohl bei den Ausfällen, welche die Belagerten aus der Stadt thaten, als beim Seekrieg einen Muth, welchen die Römer selbst bewundern musten. Cäsar schildert sie als ein tapferes, aber zugleich ungesittetes und barbarisches Volk.

Die Verrucini wohnten in dem Bezirk von Verignon. Man weis weniger von ihnen als von den Albicöern, da sie in der römischen Geschichte blos genannt werden.

Berühmter ist die Gegend von Greouls, welche wegen der daselbst befindlichen warmen Quellen schon vor der Römer Zeit bewohnt gewesen zu seyn scheint. Wenigstens stammt der alte Name Griselium wahrscheinlicher weise aus der Celtischen Sprache ab, in welcher Grezum, Schmerz oder

künfte, und ist am römischen Hofe auf 1050 Fl. taxirt. Diese Stadt ist der Geburtsort der beiden Dichter Caspar und Scipio Abeille, von welchen sich besonders der erstere im vorigen Jahrhunderte durch seine Trauerspiele Argelie, Soliman, Coriolan u. a. m. einigen Ruf erworben hat. — In der Gegend um Riez wächst sehr guter Wein und vortreffliches Obst.

Krankheit, und Lin das Wasser bedeuten, daher jener Name so viel als Wasser, das für Krankheiten hilft, sagen will.

Ein durch den Gebrauch dieser warmen Quellen genesener Kranker bezeigte den Nymphen des Orts seine Erkentlichkeit durch die Inschrift:

NYMPHIS. XI.

GRISELICIS.

Allem Vermuthen nach waren also an diesem Orte eilf solche warme Quellen, wovon eine jede einer besondern Nymphe geheiligt war. Das Wasser derselben, enthält fast einerlei Bestandtheile mit den warmen Quellen zu Digne, von welchen ich in der Folge weitläuftiger reden werde, daher es auch in seinen Eigenschaften mit selbigen fast gänzlich übersein kommt. Seine Wärme beträgt nach Reaumürs Thermometer 30 bis 31 Grad, und ist also um sieben Grad geringer als bei dem Wasser zu Digne.

Stoublon oder Stablo ist ein Ort, dessen Paulus Diakonus und Gregorius Turonensis bei Benennung derjenigen Oerter gedenken, welche die Sachsen und Langobarden zu Ausgang des sechsten Jahrhunderts zerstörten. Der Name Stablo kömmt von Stabulum, welches im Latein des mittlern Zeitalters so viel als Hospitium, eine Herberge für Reisende oder eine Poststation bedeutete. Dieses Dorf lag vermuthlich auf dem Wege von Riez nach Digne. — Von Riez nach Frejus war eine grose Strase zum Behuf der Armeen gepflastert, welche durch Montpezat, Baudun, Berignon, Ampus und

Dra-

Draguignan ging. In der Nachbarschaft von Montpezat und Baudun hat man Inschriften gefunden, welche ich im ersten Bande meiner Geschichte der Provence S. 246 wörtlich angeführt habe.

Man hat auch dergleichen zu Moustiers (lat. Monasterium) entdeckt, welcher leztere Ort seinen Namen einem daselbst zu Ende des eilften Jahrhunderts von den Ordensgeistlichen der Abtei Lerins erbauten Kloster zu verdanken hat. Die dasige Gegend scheint jedoch auch in alten Zeiten bevölkert gewesen zu seyn, wenigstens ist es gewiß, daß zur Zeit der Römer einige Städte daselbst gestanden, welche im mitlern Zeitalter zerstört worden. Die daselbst gefundnen Grabschriften sind ein überzeugender Beweis hievon, da sie aber nur Namen einiger Privatpersonen enthalten, so erspare ich mir die Mühe sie hier abzuschreiben.

Der fruchtbare Boden und das gesunde Klima verschafte der Stadt Moustiers ihre ersten Bewohner. Sie war der Hauptort einer Viguerie und eines Kreisamtes (Baillage), *) verlor aber diese Vorzüge in der Folge, so wie auch einen Theil ihrer Volksmenge; denn schon vor dem J. 1386 hatten Krieg und Krankheiten mehr als die Hälfte der Einwohner aufrieben.

Bei Moustiers verdient die Kapelle U. L. F. von Beauvezer angemerkt zu werden, welche zwischen zween

*) Nach Piganiol de la Force war sie dieses doch wenigstens noch ums J. 1753. — Moustiers hat eine Fayancefabrik, deren Waaren man ziemlich hochschäzt.

sehr hohen, steilen, und ohngefähr 250 Fuß von einander abstehenden Bergen liegt. Sie ist sehr alt, und durch die Wallfahrten berühmt, welche vor Alters dorthin angestellt wurden. Bouche und Salonce behaupten, daß Sidonius Apollinaris bei einem, ums J. 470 dem Bischof zu Riez, Faustus abgestatteten Besuche in dieser Kapelle gewesen sei, und sich auch hierauf in folgenden Versen bezogen habe:

Omnibus tamen iis sat praestat, quod voluisti
Ut sanctae matris sanctum quoque limen adirem;
Obrigui, fateor, mihi conscius, atque repente
Tinxit adorantem pavido reverentia vultum.

Diese Schriftsteller haben aber nicht bedacht, daß hier blos von einem bei der Mutter des Bischofs, Fausta, gemachten Besuche die Rede ist, welche vermuthlich eine ihres Alters und ihrer Tugend wegen ehrwürdige Frau war; denn Sidonius sezt hinzu, daß es ihm vorgekommen, als wenn Jakob ihn seiner Mutter Rebekka oder Samuel seiner Mutter Anna vorstellte:

Non secus intremui, quam si me forte Rebeccae
Israel aut Samuel crinitus duceret Annae.

So pflegt man oft durch falsche Auslegungen alter Schriftsteller fabelhafte Erzählungen zu beschönigen, und das ist auch in gegenwärtigem Falle die Ursache gewe-

gewesen, warum man die obgedachten Verse des Sidonius über der Thüre der Kapelle, als ein Zeugniß, daß dieser Bischof dahin gewallfahrtet, hat eingraben lassen.

Die beiden Berge, zwischen welchen die Kapelle liegt, hängen vermittelst einer Kette zusammen, welche von dem Gipfel des einen zu dem Gipfel des andern reicht, und in der Mitte einen grosen Stern mit fünf Stralen hält, wovon man verschiedne Fabeln erzählt. Aufgeklärte Leser werden aus dem Folgenden sehen, daß hier weiter nichts als ein Gelübde zum Grunde liegt, dergleichen in den Zeiten der Chevalerie sehr gewöhnlich waren.

Unsre alten mannhaften Ritter bereiteten sich zu ihren kriegerischen Unternehmungen fast allezeit durch gewisse Religionshandlungen in einer Kirche vor, wo sie beichteten, und in welche sie nach ihrer Rükkehr, entweder ihre eignen Waffen, als die Werkzeuge ihres Sieges, oder die erbeuteten Waffen ihrer überwundnen Feinde zu schicken verpflichtet waren. Sie thaten oft bei dieser Vorbereitung sehr sonderbare und lächerliche Gelübde, wovon ich viele Beispiele anführen könte, wenn ich mich nicht dadurch von meiner Hauptabsicht allzuweit zu entfernen fürchtete. Selbst das Versprechen, zween Berge an einander zu ketten, kan als eine Probe der grillenhaften Andacht unserer biedern Voreltern angesehen werden; denn es läßt sich beinahe nicht zweifeln, daß dieses Gelübde von irgend einem Ritter, es sei nun auf Veranlassung eines Liebesabentheuers, oder einer kriegerischen Unternehmung, unsrer Lieben Frau von Beau-

vezer geleistet worden sei. Der an der Kette hängende Stern ist nichts anders als das Wappen des Ritters, der das Gelübde gethan hatte. Einige sind der Meinung, daß es ein Ritter aus dem Hause Blaccas gewesen sei, das einen Theil der Herrschaft Moustiers ehedem besas, und einen Stern mit sechszehn Stralen im Wappen führt. Eine alte Handschrift eignet diese Kette und diesen Stern einer gewissen Anna von Riquety zu, welche aller Wahrscheinlichkeit nach um das Jahr 1390 gelebt hat. Ist es aber ein Blaccas gewesen, der die Kette hat aufhängen lassen, so glaube ich fast, daß es eben der seyn mag, dessen ich in meiner Geschichte der Provence gedacht, und von seinem durch Tapferkeit, Witz und Edelmuth erworbnen Ruhme gemeldet habe. Er starb um das Jahr 1230.

In diesem Kirchsprengel giebt es keine alte Abtei, denn die der heiligen Katharine zu Sorps, Benediktinerordens, ist in neuern Zeiten, und höchstens im J. 1255 gestiftet worden. Es waren daselbst hundert Nonnen, welche unter der Aufsicht von acht Chorherren des nämlichen Ordens standen, die nahe dabei in einem Nebengebäude wohnten. Im funfzehnten Jahrhundert wurde diese Abtei einreisender Krankheiten wegen gänzlich verlassen.

Der Kirchsprengel von Riez und der von Sisteron, von welchem ich bald mehreres melden werde, haben einen grosen Ueberfluß von Mandeln. Es giebt daselbst einige kleine Städte, wo jährlich wohl für 40000 Thaler Mandeln eingesammelt werden. Nur ist es schlimm, daß der Mandelbaum

zu frühzeitig für diesen Landstrich blüht, wo die Witterung, der benachbarten hohen Gebirge wegen, sehr unbeständig ist, und oft ein nach warmen Tagen plözlich eintretender Frost die Blüten verderbt. Man würde der Provence einen sehr wesentlichen Dienst leisten, wenn man ein Mittel ausfindig machen könte, das allzuzeitige Blühen des Mandelbaums zu verhindern.

Die Stadt Sisteron (lat. Segustero) war schon in alten Zeiten bekant. Ihr ursprünglich celtischer Name bedeutet einen Ort, wo der Fluß in einem engen Bette fließt, und ist aus den beiden Worten Ceg, der Schlund, und Stoer, der Fluß, zusammengesezt. Wirklich wird die Durance bie Sisteron von zween nahe beisammenliegenden Felsen eingeschränkt.

Diese Stadt ist niemals von sonderlicher Erheblichkeit gewesen. Der Ruhm und das Glück der Städte hängt überhaupt weit mehr von ihrer vortheilhaften Lage, als von der Fruchtbarkeit des Bodens ab, denn man hat grose Städte, wo der Ertrag des Bodens kaum den vierten Theil den Einwohner ernähren könte, und die sich dennoch vermöge ihrer Lage, welche sie zum Sammelplaz verschiedner Nationen macht, in einem sehr blühenden Zustande befinden; dahingegen an Orten, welche vom Meere, von schifbaren Flüssen, und grosen Strasen weit entfernt sind, Betriebsamkeit und Bevölkerung sehr geringe sind, und es noch für ein sonderliches Glück zu achten ist, wenn sie nicht ganz in Verfall gerathen.

Sisteron gehörte ehedem den Avantikern (Avantici), deren Gebiet sich bis in den südlichen Theil des Kirchsprengels von Gap erstrekte, und von dem kleinen Flusse Vançon bewässert wurde, dessen Name offenbar von dem Namen dieser Völkerschaft abgeleitet ist. Er fällt in die Durance, unterhalb Sisteron, welches an der entgegengesezten Seite des Flusses liegt.*)

Bei Curbans, nicht weit von Sisteron findet man ziemlich reichhaltige Kupfererze. Unter der Administration des Regenten Herzogs von Orleans, fing man an auf ein in graues Gestein eingesprengtes Silbererz zu bauen; da aber diese Silberspuren ziemlich sparsam vorkommen, so gab man das Werk bald wieder auf. — Nahe bei der Stadt findet man im Bezirk von Aubénas, neben einer daselbst stehenden Kapelle, eine Ader gediegnen Schwefels, dergleichen auch auf Kiesen in dem Gebiete von St. Martin de Renaccas, und bei Revest vorkömmt. In dem

*) Sisteron ist der Hauptort einer Landvogtei, Viguerie, Hebung und eines Amts. Der Bischof, welcher unter dem Erzbischof von Aix steht, hat einen Kirchsprengel von 64 Pfarrkirchen, unter welcher die zu Forcalquier den Titel einer Concathedralkirche führt, und ein Domkapitel hat. Die Einkünfte des Bischofs betragen 13 bis 14000 L. und seine Abgaben am päbstl. Hofe 800 Fl. Uebrigens hat Sisteron außer der Kathedralkirche zu U. L. F., welche, nach einer alten, obwohl ungegründeten Sage, Karl der grose soll haben anlegen lassen, noch fünf Klöster, und in der auf der andern Seite der Durance gelegnen Vorstadt la Beaume ein Dominikanerkloster, und eine Pfarrkirche, welche unter dem Kirchsprengel von Gap stehet.

dem Bezirk von Dromont, welches zum Kirchsprengel von Gap und zum Kreisamte von Sisteron gehört, bricht Eisenocher, Vitriol und Bleierz; lezteres auch bei Puypin auf dem Berge Leberon. Dieser Berg liefert viel Erdpech, welches auch an einigen Orten flüßig ist und einen Steinkohlenbruch vermuthen läßt.

Liebhaber von Versteinerungen finden hier im Bezirke von St. Vincent auf dem Berge Lure zwischen einem Mergel, welcher daselbst Roubine genannt wird, eine Menge von Belemniten und eisenschüßigen theils gestreiften theils glatten oder geaderten Ammonshörnern. Eben daselbst trift man auch schöne Bergkrystallen an. Der gemeine Wachholderstrauch, welcher in dieser Gegend wächst, bekömmt, wenn er alt wird, einen sehr angenehmen gewürzhaften Geruch. Er giebt ein gutes Räucherwerk ab, und man versichert, daß dort eine lange Zeit auf den Altären blos mit Wachholderholz geräuchert worden sei. In Krankenzimmern würde diese Art von Räucherwerk sehr gute Dienste leisten, weil der Wachholder bekantermasen eines der mächtigsten fäulnißwidrigen Mittel ist. Die höchste Spitze des Bergs Lure steht 900 Toisen über der Meeresfläche.

Antonins Itinerarium und die Peutingersche Tafel gedenken eines in diesem Bezirke liegenden Ortes, Namens Alaunium. Man muß ihn in der Gegend von Lurs im Quartier von Notre Dame des Anges suchen, welches in öffentlichen Urkunden Aulun heißt. Die Strase für die Armee von Apt bis Sisteron ging durch diesen Ort.

Eine

Eine Meile davon liegt Forcalquier, welches zu den Zeiten der Römer den Namen Forum Neronis führte. Forum bedeutet hier einen in der Nachbarschaft der Heerstrasen angelegten öffentlichen Platz, wohin sich die kaiserlichen Beamten jährlich einigemal begaben, um daselbst Gericht zu halten. Derjenige, von welchem hier die Rede ist, muß entweder vom Kayser Nero angelegt worden seyn, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, von dem Claudius Tiberius Nero, den Julius Cäsar in das Narbonnische Gallien schikte, um daselbst Kolonien anzulegen, und andre zur Bequemlichkeit und öffentlichen Sicherheit dienende Anstalten zu treffen. *)

Zu der Zeit, da die Erben Boso des zweiten die Provence unter sich theilten, bekam der Antheil der jüngern Linie, welcher die Kirchsprengel von Apt, Riez, Sisteron und Gap, und einen grosen Teil des Gebiets von Embrün in sich begrif, den Namen der Grafschaft Forcalquier, weil dieses der vornehmste Ort des ganzen Bezirks war. Die Grafen hielten daselbst ordentlicher weise Hof, und versahen die Stadt mit vielen nüzlichen und ehrenvollen Vorrechten.

Als

*) Der Name Forcalquier wird von den meisten Schriftstellern von Furnus calcarius hergeleitet, weil daselbst bei der ersten Gründung des dasigen Schlosses (ums J. 1050) eine Kalkbrennerei gewesen sei. Man beruft sich, um diese Herleitung zu rechtfertigen, auf eine alte Urkunde, wo sich Wilhelm, Graf von Forcalquier, Comes furni calquerii unterschrieben hat. — Forcalquier ist der Sitz eines besondern Gouverneurs, einer Landvogtei, Viguerie und Hebung.

Als eine Probe der Sitteneinfalt jener alten Zeiten will ich hier etwas von dem Hofgericht sagen, welches Raymund Berengar der vierte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu Forcalquier hielt. Man erzählt uns, daß dieser Fürst, dessen Schwiegersöhne die vier mächtigsten Monarchen von Europa waren, bei dieser Gelegenheit auf der obersten Stufe der zum Glockenthurm führenden Treppe gesessen habe. Die vornehmsten Herren seines Hofes hatten einen noch minder bequemen Plaz: denn es war damals gewöhnlich, daß die grosen Vasallen, wenn sie auf ihren Schlössern Gericht hielten, unter einer von Linden, Ulmen oder andern Bäumen beschatteten Laube sasen. Noch heut zu Tage findet man Spuren dieses alten Gebrauchs in einigen Dörfern, wo sich die Dorfrichter im Sommer unter einer Ulme oder Eiche versammeln.

Weil die Grafen von Forcalquier ehedem unabhängig von der Grafschaft Provence waren, so nennen sich die Könige von Frankreich noch heut zu Tage in ihren die Provence angehenden Verordnungen, Grafen von Forcalquier.

Manosque, welches drei Meilen von Forcalquier liegt, kömmt bei den römischen Erdbeschreibern nicht vor, weil diese immer nur die Kolonien und an den Hauptstrasen und Küsten liegenden grosen Städte nennen, und diejenigen, welche tiefer im Lande liegen, mit Stillschweigen übergehen. Manosque scheint jedoch nicht früher als im 9ten Jahrhundert erbauet zu seyn. Die Grafen von Forcalquier legten daselbst ein Schloß ein, welches sie dem

Johan-

Johanniterorden einräumten, und diesen zugleich mit der Gerichtsbarkeit von Manosque auf gewisse Zeiten belehnten. In der Kapelle dieses Schlosses sieht man die Buste des Gerard Tum, Stifters des Maltheserordens. Es ist von der Arbeit des berühmten Puget, und wird für eins von seinen vorzüglichsten Stücken gehalten.*)

Man hat bei Manosque verschiedne Steinkohlenbrüche aufgethan. Die Kohlen, welche man daselbst gewinnt, verwittern an der Luft sehr leicht, beschlagen mit Vitriol- Alaun- und Gypskristallen, und geben einen starken Schwefelgeruch von sich. Ueberhaupt ist der Schwefel in dem Gebirge Leberon nichts seltnes; man findet ihn sogar in verschiedenen Felsen nicht weit von Manosque krystallisirt. Eben daselbst sind auch Schwefelquellen, welche ehedem wegen ihrer Heilkraft bei Verstopfungen sehr berühmt waren. Sie schwärzen das Silber, verändern aber, wenn man einen Galläpfelaufguß damit vermischt, die Farbe nicht. In eben dieser Stadt giebt es Brunnen, deren Wasser frisch geschöpft, gut und wohlschmeckend ist, durchs Sieden aber bitter wird; vermuthlich deswegen, weil durch die Wirkung des Feuers die erdharzigen Theilchen mehr entwickelt und verfei-

*) Manosque ist eine ziemlich volkreiche Stadt, und liegt in einem fruchtbaren Thal an der Durance. Die Grafen von Forcalquier pflegten sich daselbst ordentlicher weise im Winter aufzuhalten. Diese Stadt hat im J. 1708 viel von Erdbeben gelitten. Es finden sich daselbst zwei Pfarrkirchen, drei Mönchs- und zwei Nonnenklöster, und eine Johanniterkommenthurei.

verfeinert werden, welche hingegen so lange, als das Wasser kalt ist, näher beisammen bleiben und zu Boden sinken. In der nämlichen Gegend findet man auch eine grose Bank von versteinerten Schaalthieren, welche über drei Meilen lang ist. Uebrigens liegt Manosque in einer sehr angenehmen fruchtbaren und von vielen kleinen Bächen durchschnittenen Landschaft, welche ringsum mit kleinen reizenden Hügeln eingefaßt ist.

Außer den Steinkohlenbrüchen von Manosque werden noch verschiedne andre bei St. Martin de Rennaccas, bei Dauphin und bei Volx gebauet. Der Bruch bei Mane, wird seiner schlechten Beschaffen wegen nicht benuzt. Von den fünf Kohlenflözen, welche man bei St. Martin angebrochen hat, liefern vier die brauchbarsten Kohlen für die Schmiede in ganz Provence.

Von einem Felsen, der nahe an den Steinkohlenbrüchen von Dauphin liegt, floß ehedem ein weißliches sprudelndes Mineralwasser herab, das sich izt in einem Stollen (Galerie) verliert, den man vor vier Jahren bei einem Steinkohlenbruch getrieben hat. Die Arbeiter, welche an die Quelle dieses Wassers gekommen waren, konten die erstickenden Dünste, die ihnen entgegen kamen, nicht aushalten, und flohen so eilig, als sie konten, davon, ohne ihre Werkzeuge mitzunehmen. Die, welche den Tag darauf hineinkamen, um selbige abzuholen, muften ersticken, und seit der Zeit hat es niemand wieder gewagt auf diesem Stollen anzufahren.

Dieses Wasser hat nebst seinem Schwefelgeruch einen sehr starken faulen Geschmack, und eine weißliche Farbe. Es sezt in einiger Entfernung, theils, wie die Schwefelquellen von Tivoli, reinen, theils mit etwas Selenit vermischten Schwefel ab. Die weiße Farbe verliert sich, wenn es eine Zeitlang über den Sand hingeflossen: Geschmack und Geruch aber behält es immer bei.

Noch muß ich eines seltnen Beispiels weiblicher Tugend gedenken, welches sich in dieser Stadt im 16ten Jahrhundert zugetragen hat. Franz der erste kam im J. 1516 nach Manosque und trat daselbst in dem Hause eines Privatmanns ab, dessen schöne und tugendhafte Tochter ihm die Schlüssel der Stadt hatte überreichen müssen. Dieses junge Frauenzimmer, welches aus dem Betragen des Königes sehr leicht abnehmen konnte, daß ihre Reize einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht hatten, entschloß sich ihre Tugend auf Kosten ihrer Schönheit gegen die bevorstehende Gefahr zu schützen, und beräucherte ihr Gesicht mit angezündetem Schwefel, wodurch sie wirklich ganz entstellt wurde. Diese heldenmüthige Handlung muste dem König desto mehr Bewunderung abnöthigen, je gefährlicher die Versuchung einen Monarchen zu fesseln für die Eitelkeit eines Frauenzimmers in diesem Alter war, wo das Verlangen zu gefallen so mächtig und so natürlich ist. Zum Beweise seiner Hochachtung sezte er ihr eine ansehnliche Summe zum Brautschatz aus. Ich gestehe indessen, daß nicht alle Umstände dieser Geschichte gleich wahr zu seyn scheinen: denn es ist wohl

kaum

kaum möglich, das Gesicht so lange Zeit über Schwefeldampf zu halten, als zu Entstellung desselben nöthig seyn würde.

Das Dorf Lurs nenne ich nur einer sonderbaren Begebenheit wegen, die sich daselbst am 17ten August 1770 um halb sieben Uhr des Morgens zugetragen hat. Viele der dahin eingepfarrten Bauern befanden sich eben in der Kirche, als plözlich ein heftiges Gewitter sich aufzog, und der Blitz in die Kirche schlug, welcher den mit Anzünden einer Wachskerze beschäftigten Priester tödete, und sechs andre Personen zu Boden streckte. Einen Augenblick drauf schien die Kirche ganz in Feuer zu stehen, und es erfolgte ein zweiter Donnerschlag, der achtzig Personen zur Erde warf. Ein Mann, der eben eine Glocke läutete, und seinen Hut zehn Schritte weit von da weggelegt hatte, fand ihn nach dem Donnerschlage zwischen seinen Armen. Einem andern wurden seine weiten Schuhe vom Fuße geschleudert ohne verbrant zu werden, und ohne daß die Schnallen dadurch im mindesten versehrt wurden. Ein Vorhang fiel von dem Stabe herab, den man nachher in seinen Haspen liegend fand, als wenn er nicht von der Stelle gerükt worden wäre. Vermuthlich war er wieder zurückgefallen, nachdem ihn der Blitz in einem Augenblicke in die Höhe gehoben, und zugleich die Vorhangsringe darüber weggeschoben hatte.

Lurs ist anfänglich so wie viele andre Dörfer weiter nichts als eine Kapelle gewesen, welche die Bauern, die zuerst das Land umher anbauten, errichtet haben, um in der Nähe Messe hören zu kön-

nen. Einige Zeit darauf haben sich dann mehrere daselbst niedergelassen, und so ist das Dorf, in Verhältniß der zunehmenden Fruchtbarkeit des Bodens, nach und nach vergrösert worden.

Ich will hier gleich noch etwas von Dromon sagen, ohngeachtet dieser Ort eigentlich in den Kirchsprengel von Gap gehört. Der Name Dromon ist aus den celtischen Worten, Dro, schneiden, und Mon, ein Stein, zusammengesezt, weil man daselbst einen Weg durch den Felsen gehauen hat, welcher nach der auf dem Gipfel eines Felsen liegenden Stadt Theopolis führte. Der Name der leztern hat sich noch in Theoux, wie Dromon auch sonst genannt wird, erhalten, und bezieht sich vermuthlich auf irgend eine Gottheit, welche vor Alters daselbst besonders verehrt wurde. Es ist zu verwundern, daß eine zwischen Bergen erbaute und von allen griechischen Pflanzstädten weit abgelegne Stadt einen griechischen Namen erhalten hat.

Man findet noch heut zu Tage auf dem Felsen verschiedne Ueberbleibsel dieser alten Stadt; z. B. einen Thurm, einen Wasserhälter, einen in den Felsen gehauenen Weg, und eingefallne Mauern. Dardanus, der in den Jahren 409 und 410 Präfektus Prätorio war, lies diese Stadt, deren Besitzer er war, befestigen, um den benachbarten Landleuten einen Zufluchtsort und Sicherheit gegen die Streifereien der barbarischen Völker zu verschaffen, welche damals schon ganz Gallien bis an die Rhone verheert hatten. Zugleich lies er eine halbe Meile weit von da einen Weg über

den

den steilen Fels bahnen, um die Gemeinschaft zwischen Theopolis und den auf der Seite von Sisteron gelegenen Städten zu erleichtern. Dieser Weg war dabei so angelegt, daß er bei einem feindlichen Ueberfall leicht vertheidigt werden konnte. Um das Andenken der von ihm getroffnen Anstalten zu verewigen, lies Dardanus eine Inschrift in den Felsen hauen, worauf man seine sämtlichen Titel, und die Namen seiner Gemalin, Näbia Galla, und seines Bruders, Claudius Lepidus, liest. Ich habe sie im ersten Bande meiner Geschichte der Provence, S. 95. bekant gemacht.

Digne (lat. Dinia), die Hauptstadt des Kirchsprengels gleiches Namens, war ehedem der vornehmste Ort der Bodiontici, welche die ganze Gegend umher bewohnten. Ihr Name, welcher aus den celtischen Worten din, Wasser, und ia, warm, zusammengesezt ist, bezieht sich offenbar auf die eine halbe Meile davon quellenden warmen Bäder. Man findet keine Alterthümer daselbst. Unter den spätern römischen Kaisern kam sie nur als bischöflicher Sitz in einige Betrachtung. *)

Der berühmte Gassendi ward zu Champtercier anderthalb Meile von Digne im J. 1592. gebo-

 ren.

*) Digne ist der Hauptort einer Viguerie, Hebung und Landvogtei, und hat fünf Klöster. Der Bischof von Digne steht unter dem Erzbischof von Ambrun in Dauphine, hat einen Kirchsprengel von 33 Pfarren, 12000 L. Einkünfte, und ist am pästl. Hofe auf 400 Fl. taxirt. Im 8ten Jahrhundert wurde hier das oberrichterliche Amt von besondern Schöppen, oder Echevins (Scabini) verwaltet.

ren. Er wurde, als ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten, und als ein warmer Vertheidiger vieler Lehrsätze der alten Epikurischen Philosophie, ein Nebenbuhler des grosen Descartes, der auf das Epikurische System ein neues und der Wahrheit näher kommendes Lehrgebäude gründete. Gassendi besas grose Kenntnisse in mehr als einem Fache der Wissenschaften, besonders in der Mathematik und Sternkunde, und trug nebst seinen Freunden Peiresc und Gautier, Prior des Klosters de la Vallette, sehr viel dazu bei, den Geschmack an diesen nüzlichen Wissenschaften in der Provence zu verbreiten. Dem allen ohngeachtet wurde dennoch um dieselbige Zeit zu Aix ein Künstler zum Tode verurtheilt, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er ein allzugeschikter Mechaniker für seine Zeiten war. Er hatte eine künstliche Puppe erfunden, welche die Cither spielte; die Zuschauer, welche sie auf einem Tische mitten im Zimmer stehen und mit groser Fertigkeit die Arien, die der Künstler spielte, auf der Cither begleiten sahen, konten sich nicht vorstellen, daß ein so wunderbares Kunststück ohne Zauberei verfertigt werden könte. In heiligem Eifer wurde die Maschine zertrümmert, und der Künstler dem Aberglauben des Volks aufgeopfert. —

Die vornehmste natürliche Merkwürdigkeit in dieser Gegend ist das warme Mineralwasser, welches eine halbe Meile von Digne quillt. Die Wärme desselben beträgt nach dem Reaumurschen Thermometer 38 Grad, wird aber durch die Abwechselungen der äußern Luftwärme bald erhöht bald vermin-

dert.

dert. Der Geschmak des Wassers ist ein wenig salzig; es ist sehr helle und hat einen schwachen erdharzigen Geruch.

Drei Pfund dieses Wassers geben, in glasurten Gefäsen abgedünstet, 62 bis 63 Gran Kochsalz, 18 Gran Selenit, und neun Gran absorbirende Erde.*) Der Salpeter- Vitriol- und Schwefelgeist brausen mit dem frischgeschöpften Wasser nicht auf, wenigstens nicht merklich, schlagen aber etwas weißes daraus nieder. Vom frischen Harn wird es nicht verändert, und die Milch gerinnt nicht, wenn man sie mit diesem Wasser vermischt. Bis izt hat man außer dem Kochsalz kein andres darin entdekt; diesem scheint es auch seine purgierende Kraft zu verdanken zu haben. Die Mauern um die Quelle sind mit Salz beschlagen, von Schwefel aber hat man keine Spur darin gefunden.

Diese warmen Bäder werden gegen kalte und arthritische Gliederflüsse, Krätze, Flechten, Hüftweh, Lähmungen, alte Wunden, Brandschäden und Geschwüre, Nierenkoliken, Harnverstopfung, Harnwinde, Taubheit, Ohrensausen, kurz, gegen alle Krankheiten empfolen, wo es auf Zertheilung stokender Säfte, welche durch die Ausdünstung nicht

*) Piganiol de la Force giebt überhaupt nur 35 Gran Rükstand nach dem Abdünsten an. Nach seiner Erzählung giebt dieses Wasser der Lakmustinktur eine röthliche Farbe, verändert sich von zugegoßnem Gallapfelabsud gar nicht, wird aber von der Auflösung des weißen Vitriols gelb, und bekömmt von zerfloßnem Weinsteinsalz eine milchweiße trübe Farbe und einen faulen Geruch und Geschmack.

ausgeführt werden können, ankömmt. Diese Bäder würden daher wohl auch beim serösen Schlagfluß nüzlich seyn, wo man, um die stockenden Säfte beweglich zu machen, die Wirksamkeit der Gefäße und Nerven erhöhen muß.*)

Die Lambertsquelle nahe bei Digne ist nicht heis, aber gesalzen, und man würde daraus ein gutes Salz sieden können. Das Wasser der Quelle zu Cluman, giebt, wenn man es überm Feuer ausdampfen läßt, ein häufiges reines Salz.

In der Gegend von Digne trift man vielerlei Fossilien an. Der Berg von St. Vincent ist fast ganz mit Astroiten, gestreiften Pektiniten, Ammonshörnern, Belemniten und Trochiten bedekt; auch giebt es daselbst Adlersteine, in welchen lose Bergkrystallen eingeschlossen sind. In dem Gestein des Berges St. Benoit bricht Nieren- und Nesterweise Kupfer- und Eisenerz. Bei Mariaud hat man Silbererz, bei Barles, in dem Thale l'Ecluse und in der Nachbarschaft des Schlosses von St. Marc de Jaumegarde Eisenerze, bei Verdache Kupfer und in dem Berge Champourcin Krystallen gefunden: es würde aber noch einer nähern Untersuchung bedürfen, ob diese Mineralien wirklich bauwürdig sind.

Die Stadt Arles, welche unter den römischen Kaisern und im mittlern Zeitalter eine so grose Rolle gespielt hat, kömmt zu Julius Cäsars Zeiten zuerst

*) Mehrere Nachrichten von diesem Wasser findet man in einer Abhandlung von *Duclos* sur les eaux de Digne en Provence im 4ten B. der ältern Mem. de l'Acad. des Scieuces.

erst in der Geschichte vor. Ich bin fast überzeugt, daß sie nur wenige Jahre vorher erbauet worden seyn mag: denn hätte sie schon damals, als Scipio mit seiner Armee an der Mündung der Rhyne 218 J. vor der christlichen Zeitrechnung landete, oder als Marius 104 J. vor C. G. in der Gegend sein Lager aufschlug, gestanden, so wäre es kaum möglich, daß Polybius, Livius und Plutarch sie zu nennen unterlassen haben solten. Das Stillschweigen dieser Schriftsteller scheint hinlänglich zu beweisen, daß es in jenen Zeiten noch keine Stadt dieses Namens gegeben habe. Julius Cäsar schikte eine Kolonie von Soldaten der sechsten Legion dahin, und seit dieser Zeit kam Arles immer mehr in Aufnahme, und wurde endlich die Hauptstadt von Gallien, nachdem der Präfektus Prätorio und die vornehmsten Reichsbeamten ihren Sitz dahin verlegt hatten. *)

Die bürgerlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen dieser Kolonie gaben ihr einen sehr beträchtlichen Rang; noch mächtiger aber ward sie durch ihren Handel, welcher sich über alle Küsten des mit-

*) Arles wurde auch wegen ihrer Fruchtbarkeit Thelyna (Θηλυνη') genannt, nicht aber, wie einige vorgegeben haben, Mammillaria. Dieser Irrthum, sowohl als das Vorgeben, daß diese Stadt auch Arelate Milliaria geheisen habe, ist aus einer Inschrift entstanden, auf welcher gemeldet wird, daß unter den Kaisern Valentinian und Theodosius Meilensteine (Milliaria) von Arelate bis Marseille gesezt worden. — Konstantin der grose war dieser Stadt so gewogen, daß er sie auch nach seinem Namen Constantina genannt wissen wolte. Die Kaiser Honorius und Valentinian beehrten sie mit dem Titel der Hauptstadt Galliens.

telländischen Meeres erstrekte. Besonders hatte sie viel Verkehr mit den Griechen, welche auch die christliche Religion daselbst zuerst einführten. Der heilige Trophimus war der erste, welcher dieselbe im J. 150 zu Arles und in ganz Gallien predigte. Im fünften Jahrhundert kam diese Stadt in Verfall. Die Westgothen belagerten sie zu verschiednen malen, und nahmen sie endlich im J. 480 ein. In der Folge bemeisterten sich die Franken ihrer, und noch später hin wurde die ganze Gegend von Arles durch die Streifereien der Normänner und Sarazenen verwüstet; wodurch denn die erste Gelegenheit zu Entstehung der umliegenden Moräste gegeben wurde, welche bei der gänzlichen Vernachläßigung des Ackerbaus, einer Folge der Entvölkerung, in der ganzen Landschaft sich ansammelten.

Wenn man den Zustand erwägt, in welchem sich Arles unter den Römern befand, so kan man nicht umhin, zu glauben, daß die dasige Luft in jenen Zeiten weit reiner und gesunder gewesen seyn müsse, als heut zu Tage. Sie würden Arles nicht zur Hauptstadt des römischen Galliens, und zum Aufenthalt der vornehmsten Beamten des Reichs erwählt haben, wenn die Ausdünstungen der Moräste damals schon die Luft vergiftet hätten. Die weite Fläche, welche izt mit faulem stehenden Wasser bedekt ist, war also damals gewiß fruchtbarer angebauter Boden, zumal, da man in jenen Zeiten das überflüßige Wasser mit leichter Mühe ins Meer oder in die Rhone ableiten konte. Das Bette dieses Flusses war damals unstreitig niedriger als izt, da er so vielen

Sand

Sand abgesezt, und seine Ufer aufgedämmet hat, welche den Abfluß des Regenwassers und der kleinen Bäche verhindern, und selbige nöthigen, über das umliegende Land auszutreten, und in Löchern, die sie nach und nach auswaschen, stehen zu blieben. Ohne diese Unbequemlichkeit würde diese Stadt keinem andern Orte an Annehmlichkeit nachstehen. Ihre geringe Entfernung von der See, die Nachbarschaft eines grosen schifbaren Flusses, und ihre Lage auf einer weit ausgebreiteten Fläche, sichern ihren Einwohnern alle Lebensbequemlichkeiten, alle Vortheile der Handlung, und alle Vergnügungen einer schönen Landschaft zu, und nichts könte den Werth dieser Vorzüge erhöhen, als ein gesundes Klima.

Arles machte sich ums J. 1218 unabhängig, und war von der Zeit an ein Freistaat, bis 1251, wo sie sich Karln von Anjou unterwarf. Man hat in einer neuern Schrift behauptet, daß Arles vom J. 1080 bis 1251 ein Freistaat gewesen sei, und dieser Zeitraum in zwo Epochen getheilt werden müsse, wovon die erste im J. 1131 zu Ende gehe, da man zuerst daselbst Consuln erwählt habe. Der Verfasser dieser Schrift gestehet selbst, daß man vor diesem Jahre keine Nachricht von Gesetzen und obrigkeitlicher Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten dieser kleinen Republik habe. Aber in Wahrheit würde eine Republik ohne Staatsgesetze und obrigkeitliche Beamte ein Beispiel ohne Beispiel in der Geschichte seyn. Ueberdies sieht man aus einer Urkunde Kaisers Friederich des ersten, daß das Consulat schon unter dem Kaiser Lotharius, und mit des-

sen Genehmigung in Arles eingeführt worden sey. Endlich führt auch die Geschichte keinen Umstand an, welcher die Grafen von Provence ihrer Oberherrschaft und Gerichtsbarkeit über Arles verlustig gemacht hätte. Vielmehr sieht man, daß die Kaiser die Rechte der Grafen auf diese, Stadt immer anerkant, daß jene sowohl als diese ihre Ansprüche auf selbige nicht eher, als zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, stillschweigend aufgegeben haben, und daß der Kaiser insbesondre seine oberherrlichen Rechte daselbst immer entweder unmittelbar oder durch den Erzbischof, als seinen Geschäftsträger ausgeübt hat. Alles dieses hat nicht den geringsten Anschein einer wahren republikanischen Verfassung. Was man übrigens von der Unabhängigkeit, deren diese Stadt dreisig Jahr lang genoß, urtheilen müsse, davon werde ich an einem andern Orte mehreres sagen.

Arles ist izt bei weitem nicht mehr so gros und volkreich, als ehedem. Man findet aus diesem Grunde noch einige Alterthümer daselbst, weil die Einwohner nicht viel Platz und Steine, um sich anzubauen, gebraucht haben. Im Stadtviertel des Arenes sieht man ein Amphitheater, das sich ganz gut erhalten hat, aber nicht völlig ausgebauet ist;*) auf dem Platze

*) Dieses Amphitheater hat im Umfange 194 Toisen, und am Frontispiz eine Höhe von 17 Toisen. Der inwendige Platz ist 71 Toisen lang und 82 breit. Es ist ganz von gehauenen Steinen aufgeführt, und hat drei Stokwerke von bedekten Gängen, wovon jeder aus 60 gewölbten Bögen besteht. Man sieht izt nur noch die Vorderseite des zwoten und dritten Stokwerks mit seinen Säulen und deren Kapitälen. Das unterste ist fast ganz fertig, aber izt grösstentheils verbauet.

Platze St. Julien einige Ueberbleibsel eines im J. 338 zu Ehren Konstantin des grosen, seiner Mutter Helena, seiner Gemalin Fausta und seines Sohns Claudius Constantinus des jüngern errichteten Gebäudes: in dem Hofe des alten Klosters der barmherzigen Brüder zwo schöne Säulen, welche ehedem, wie man glaubt, in einem Dianentempel gestanden haben; im erzbischöflichen Pallast einige Steine und Altäre mit Inschriften; auf dem Rathhause einen, wie es scheint, dem Aeskulap gewidmeten Altar aus hartem Steine, welcher mit einer Schlange umgeben ist. Das Rathhaus ist ein schönes Gebäude, nach einem Risse von Mansard aufgeführt. Die Vorderseite, die Wölbung des Eingangs und der grose Saal verdienen besonders gesehen zu werden. Auf der Treppe steht die Kopie einer im J. 1651 gefundnen Bildsäule, welche Ludwig der 14te in der königl. Galerie zu Versailles aufstellen lassen. Die Alterthumskenner zu Arles stritten sich sehr über die Deutung dieser Bildsäule; einige wolten sie für eine Venus, andre für eine Diane ausgeben. Terin vertheidigte die erstere Meinung unter dem angenommenen Namen Kallisthenes, worüber ein Spötter folgende Verse machte:

Silence Callisthene, et ne dispute plus,
Tes sentiments sont trop profanes;
Dans Arles, c'est a tort que tu cherches Venus;
On n'y trouve que des Dianes. *)

Ein

*) Hör endlich einmal auf zu streiten, Kallisthenes, denn dein Wahn ist Lästerung. Du thust sehr unrecht, wenn

Ein andrer machte bei dieser Gelegenheit ein Madrigal, das sich mit den Worten schlos.

Qui juge d'une femme a de quoi s'occuper;
La matiere est trop ambigue,
Il est aisé de s'y tromper. *)

Der Streit hörte endlich auf, nachdem die Bildsäule in Versailles aufgestellt war. Die Alterthumsforscher entschieden, daß es eine Venus wäre; und man kan das auch wohl glauben, obgleich ein neuerer Gelehrter weiter nichts als eine gewöhnliche aus dem Bade steigende Frau darin zu finden glaubt. Die abgebrochnen Aerme und Hände dieser Bildsäule hat Gierardon ergänzt.

Der Obelisk, welcher mitten auf dem grosen Platze vor dem bischöflichen Pallaste steht, ist ebenfalls sehr sehenswürdig. Man weis nicht, wer ihn errichten lassen, ob es, wie ich glaube, Konstantin der grose, oder der Kaiser Konstantius gewesen sei, welcher im J. 354. die lezten ludos circenses und scenicos daselbst feiern lies. Er ist von Granit, und hat so wie alle andre römische Alterthümer, sehr viel von der Wuth der Barbaren, und von der Zeit gelitten. Seit dem Jahre 1389 lag er unter Schutt

wenn du zu Arles eine Venus suchst — man findet ja da nur lauter Dianen!

*) Wer über eine Frau urtheilen will, der hat vollauf zu thun; der Gegenstand ist allzuzweideutg, und sich zu irren sehr leicht.

Schutt und Trümmern vergraben, woraus man ihn im J. 1675 hervorzog, und im folgenden Jahre zu Ehren Ludwig des 14ten vor dem Rathhause auf einem neuen Piedestal aufstellte. Er ist sieben und vierzig Fus hoch und an der Grundfläche sieben Fus dick. Auf die Spitze wurde eine himmelblaue Kugel mit dem Wappen von Frankreich und drüber eine Sonne aufgesezt, mit welcher Ludewig der 14te in einer pralerischen Inschrift verglichen wird, die ich hier beizufügen billig Bedenken trage.

Der Triumphbogen, der sonst in der Straße St. Claude, und derjenige, der neben der Kirche des heil. Martins stand, sind Denkmäler, deren Verlust man um desto mehr bedauern muß, da sie uns manchen Aufschluß über die alte Geschichte würden geben können. Man findet heut zu Tage nicht die geringste Spur mehr davon. Liebhaber alter Grabschriften werden auf den sogenannten elisäischen Feldern nahe beim Kloster der Franziskaner-Minimer viel Stof, ihre Neugier zu befriedigen, finden.

Arles ist eine von denjenigen Städten, wo sich noch die meisten Spuren der alten Sitten bis auf den heutigen Tag erhalten haben. An gewissen Tagen werden daselbst Wettläufe und Pferderennen gehalten; man gab auch sonst zuweilen Stiergefechte: allein wegen der von dieser Art von Schauspielen unzertrennlichen Gefahr sind sie in neuern Zeiten ganz abgeschaft worden. Die Frauenzimmer tragen goldne Armringe, nach Art der alten Römerinnen, und eine Art von leichtem Mantel, der bis an die Hälfte

der

der Schenkel herabreicht. Die Männer sind über den Westen mit einem Kamisol bekleidet, welches im eilften Jahrhundert die Kleidung beider Geschlechter in ganz Provence war.

Arles ist das Vaterland vieler berühmten Leute, welche ich im ersten und zweiten Bande meiner Geschichte der Provence genennet habe, und von welchen ich hier nur den tapfern Porcellet nennen will. Dieser begleitete einmal den König von England, Richard Löwenherz, nebst fünf andern Edelleuten auf die Jagd, als dieser Monarch sich im J. 1193 auf seinem Kreuzzuge in Palästina befand. Sie wurden von einem Trupp Sarazenen entdekt, welche mit blosen Säbeln auf sie eindrangen. Richard und seine sechs Begleiter leisteten einige Zeit lang tapfre Gegenwehr; allein es waren schon vier von ihnen tod zur Erde gestrekt, und der König befand sich in der äußersten Gefahr sein Leben oder seine Freiheit zu verlieren, als Porcellet mitten im Gefecht auf Sarazenisch ausrief: „ich bin der König!“ Die Sarazenen, welche gegen Richard fochten, verliesen ihn alsbald, und gesellten sich zu denen, welche im Gefecht mit Porcellet begriffen waren, dessen sie sich auch in der Meinung, daß es der König wäre, bald bemächtigten, und ihn, in Hofnung, ein ansehnliches Lösegeld für ihn zu erhalten, unverlezt mit sich fortführten. Richard, der hiedurch Zeit sich zu retten bekam, eilte, sobald er in Sicherheit war, den grosmüthigen Edelmann, dem er sein Leben und seine Freiheit zu verdanken hatte, aus den Händen der Barbaren

baren

baren zu befreien, und gab in dieser Absicht für ihn zehn der vornehmsten sarazenischen Befehlshaber, die er gefangen genommen hatte, los. *)

Der

*) Arles wird zu den zugesellten Ortschaften (Terres adiacentes) gerechnet, und ist der Hauptort einer Landvogtei, Viguerie, Admiralität, und eines Büreau der 5 grosen Pachtungen. Auser der Kathedralkirche und einer Kollegialkirche sind daselbst sieben Pfarrkirchen, zwo Abteien, siebenzehn Klöster, und ein wohleingerichtetes Hospital. — Ludwig der vierzehnte stiftete im J. 1668 eine königliche Akademie der Wissenschaften zu Arles, und vereinigte selbige mit der französischen Akademie zu Paris, so daß sie auch allezeit ein Mitglied dieser leztern zum Vorsitzer haben solte. Diese Akademie zeichnete sich dadurch von allen übrigen Akademie des Königreichs aus, daß ihre vierzig ordentlichen Mitglieder allezeit eingeborne und zu Arles wohnende Edelleute seyn musten, und daß sie auch Frauenzimmer in die Zahl derselben aufnehmen konte. Sie war übrigens von keinem langen Bestand, und gieng endlich in den Kriegsunruhen der folgenden Jahre ganz ein.

Das Gebiet der Stadt Arles ist sehr ansehnlich, und beträgt im Umfang wohl vier und vierzig französische Meilen. Die vier Theile desselben sind Camargue, die Crau und le Plan du Bourg, gegen Mittag und Morgen bis an die See, und Tresbon, eine sehr fruchtbare Ebne, gegen Mitternacht.

Es sind zu Arles sechs Kirchenversammlungen gehalten worden, nämlich in den Jahren 314. 452. 455. 524. eins unter dem Bischof Sapaudus, zu Ausgang des sechsten, und das lezte gegen das Ende des achten Jahrhunderts.

Der Erzbischof von Arles, unter welchem die Bischöfe von Marseille, Toulon, St. Paul trois Chateaux und Orange'in Dauphine stehen, nennt sich einen Fürsten von Montdragon und hat einen Kirchsprengel von 51 Pfarren, 30,000 L. Einkünfte, und ist am römischen Hofe mit 2008 Fl. angesezt.

Der ganze Landstrich in der Nachbarschaft von Arles trägt die deutlichsten Spuren einer gewaltsamen Veränderung der Erdoberfläche. Um die Erläuterungen, welche ich hierüber geben will, verständlich zu machen, muß ich eine genaue Beschreibung der Fossilien, welche man in dieser Gegend findet, vorausschicken, wobei ich mich doch, so viel es Ordnung und Deutlichkeit erlauben, so kurz als möglich fassen werde.

Der Stadt Arles gegen über liegt die Insel Camargue, von welcher sich die westliche Küste der Provence anfängt. Sie wird von zween Armen der Rhone eingeschlossen, und ist von ihrer nördlichen Spitze bis an die Mündung des Flusses sieben Meilen lang. Der Boden ist auf dieser Insel zween Fuß tief mit Salz durchdrungen, zähe und thonartig. Sie hat fette fruchtbare Triften, auf welchen eine grose Menge Pferde und Rinder, Jahr aus Jahr ein, Winter und Sommer hindurch weiden. Die Pferde haben einen sehr leichten und flüchtigen Gang, und sind weit dauerhafter, als alle andre französische Pferde, aber auch dabei sehr unbändig und tückisch.*)

Eine

*) Damit jeder Eigenthümer unter diesen in der Wildniß weidenden Pferden und Rindern die ihm zuständigen erkennen könne, werden ihnen alle drei Jahr gewisse Zeichen mit glühenden Eisen (Ferrades) eingebrant; eine Operation, welche für diejenigen, die sie verrichten, oft sehr gefährlich wird, wenn sie sich nicht durch Behendigkeit vor den zur Wuth gereizten Thieren zu schützen wissen. Sie wird insgemein mit einer gewissen Feierlichkeit vollzo-

Eine Meile hinter Arles gegen Morgen und sieben Meilen weit vom Meere liegt jenseits der Rhone Fonvieille, welches die nördlichste Spitze der Insel Camargue macht. Es bricht daselbst eine Mergelerde, die ganz mit Gehäusen von Seethieren angefüllt ist, wovon einige noch ganz und vollständig sind. Von da geht man durch die Crau, welches eine sieben Meilen lange und ganz mit abgerundeten Kieseln bedekte Ebne ist, und wendet sich von da wieder gegen die See, wo man bei Istres eine Bank von versteinerten Austern antrift, die ohngefähr 180 Fuß lang und 6 Fuß mächtig ist. Viele von diesen Austern haben noch ihre Farbe und ihren Perlmutterglanz. Istres liegt über dem kleinen Meerbusen von Berre, in welchem sich die Schaalthiere ganz außerordentlich vermehren, und der Grund und die Küsten ganz mit Muscheln bedekt sind, ohnerachtet die Einwohner beständig eine grose Menge derselben in ihren Netzen auffischen.

Schlägt man sich von diesem See gegen Norden, so kömmt man nach St. Chamas, einen Marktflecken, der zum Theil an der Küste des Meerbusens, zum Theil aber hinter einem Hügel liegt, durch welchen man, um die Gemeinschaft zwischen beiden Theilen des Orts zu unterhalten, einen Weg, 32 Toisen lang ausgehauen

vollzogen, und zieht viele Zuschauer aus den umliegenden Gegenden herbei. Die Eigenthümer der Pferde und Rinder von Camargue vermiethen selbige an die Landleute um Arles zum Ausdreschen des Getraides, und erhalten dafür den zwanzigsten Theil des ausgedroschnen.

hauen hat. Dieser Hügel besteht ganz aus Meeresüberresten, unter welchen man Schraubenschnecken, Austern, Kammuscheln verschiedner Arten, und Glossopetern findet. Da das Gestein sehr weich ist, so hat man in diesem Hügel Keller und Grotten ausgehauen, und bei dieser Arbeit unter andern in einer Tiefe von mehr als 25 Toisen ein sehr gut erhaltnes Stück Holz gefunden, das nur mit einer dünnen Steinrinde, wenige Linien dick, überzogen war. Der nordliche Theil des Bezirks von St. Chamas hat einen grosen Ueberfluß an Dendriten. Gegen Morgen gränzt selbiger an die Landschaft Calissane, wo ein weißer feinkörniger Stein bricht, den man an vielen Orten der Provence zum Bauen braucht, zum Theil auch zu Säulen und Statuen verarbeitet. *)

Hier will ich die weitere Beschreibung der Küste für izt bei Seite setzen, um den Lesern einige Anmerkungen über verschiedne andre Umstände vorzulegen. — Das häufige Salz, welches man auf der Insel Camargue zween Fuß tief unter der Dammerde antrift, ist ein deutlicher Beweis, daß die See vorzeiten dieses Eiland bedekt habe, ehe der dasige Boden seine gegenwärtige Höhe erreicht hatte. Eine genaue Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Erdreichs kann uns hinlänglich überzeugen, daß der von der Rhone abgesezte und angehäufte Sand die Ursache dieses allmäligen Wachsthums der Küsten

*) Einigen Umständen zufolge, die der Verf. in seiner Hist. gen. de la Prov. T. I. p. 44. angeführt hat, scheint dieser Stein Muschelkalkstein oder Marmor zu seyn.

sten gewesen sei. Eine solche Veränderung hat in den ältesten Zeiten sehr schnell erfolgen müssen, weil damals die Berge noch nicht von Erde entblößt waren, und diese also sehr leicht vom Regen und schmelzenden Schnee in die Thäler herabgeschwemmt werden konte. Heut zu Tage verhält es sich hierinnen ganz anders, indem das Regenwasser fast überall nur über nakte kahle Felsen und Steine herabfließt, und nur sehr wenig Sand abspülen kan. Denn führte die Durance und die Rhone noch izt so viel Sand und Erde mit sich fort, als in alten Zeiten, so würde die Küste bei Foz und der Landsee bei Berre binnen weniger als zwei Jahrhunderten troknes urbares Land seyn. Diese Verwandlung wird auch künftig, obgleich in einem weit längern Zeitraum erfolgen; wie man aus dem neuangesezten Erdreich an der Mündung der Rhone schliesen kan. Der Thurm von Tignaux, welcher im J. 1737 an der Seeküste aufgeführt wurde, ist izt fast eine französische Meile davon entfernt.

Man kan auch mit Grunde behaupten, daß die Gegend um Fonvieille ehedem von der See bedekt gewesen sei, weil man daselbst viel Meeresüberreste entdekt hat. — Zwischen Fonvieille nun und St. Chamas liegt die grose Fläche la Crau, die in einer sehr ansehnlichen Tiefe ganz mit Kieseln bedekt ist. Man darf nur eine mäsige Kentniß der Naturgeschichte besitzen, um einzusehen, daß diese Kiesel nicht das Werk des Meeres seyn können. Sie sind mittelmäsig gros, und glatt, woraus man sieht, daß sie eine geraume Zeit lang vom fliesenden Wasser ab-

geschliffen seyn müssen. Die meisten sind kupfer- und eisenhaltig, ein deutlicher Beweis, daß der Fluß, welcher sie mit sich führte, aus höhern und entfernten Gebirgen müsse entsprungen seyn, als diejenigen Flüsse, welche die Crau gegen Norden begränzen, die weder Eisen- noch Kupfererze enthalten. Sie sind ferner denjenigen vollkommen gleich, die man in der Durance findet, welches besonders die Granitkiesel und die Pockensteine (Variolites), die man hier und da in der Crau antrift, beweisen. Diese leztere Art von Steinen kommt aber sonst nirgends als in der Durance vor, und man kan also mit Zuverläßigkeit behaupten, daß diese Kiesel in der Durance ihre Bildung erhalten haben, und daß dieser Fluß viele Jahrhunderte hindurch über jene grose Ebne geflossen sei, in welche er vermuthlich von Lamanon her eintrat, und ohngefehr den nämlichen Weg befolgte, wo izt der Kanal von Crapone durchfließt.

Da nun aber aus Erfahrungen bekant ist, daß die Flüsse nie bis an ihre Mündung Kiesel mit sich fortführen,*) wie hat es dennoch gleichwohl geschehen

*) Diese Erfahrung scheint gleichwohl Ausnahmen zu leiden. Ich berufe mich hier nur auf das Beispiel des Nils, der vorzeiten durch sieben Mündungen sich ins mittelländische Meer ergoß, wovon aber izt nur noch zwo schifbar, und die übrigen fast ganz verschlemmt sind. Vorausgesezt, daß die Kiesel, welche die ganze Crau bedecken, vor Alters von der Durance herbeigeführt worden wären, woran ich doch noch einigermasen zweifle, so liese sich dieses auch dann

hen können, daß die Durance eine so grose Menge derselben bis an die Küste fortschwemmte? —

 Dieser

dann, wenn sie sich schon damals ins mittelländische Meer ergoß, und also ohne der Theorie des Verfassers zu bedürfen, um desto leichter erklären, da es bekant ist, daß die Schiffahrt auf diesem Flusse, der von ihm fortgerißnen Felsstücke wegen, immer gefährlich, obgleich zu den Zeiten der Römer, wie der Verf. oben S. 28. erinnert hat, allerdings noch möglich gewesen ist. Er konte sich also unter obiger Voraussetzung auf diese Art den Abfluß ins Meer selbst versperren, und genöthigt werden, sich ein andres Bette durch das Thal in welchem die Rhone fließt, bis zu diesem Flusse hin auszuhölen, so daß also auch in diesem Falle die von ihm auf der Crau zurükgelaßnen Kiesel Spuren seines ehemaligen Ausflusses ins mittelländische Meer seyn könten. — Daß ich aber, dem allen ohngeachtet, noch in das Vorgeben des Verfassers, daß die auf der Crau zusammengehäuften Kiesel von der Durance ehedem herbeygeführt worden, und dieser Fluß von seinem ehemaligen Bett so weit abgewichen sei, einigen Zweifel setze, dazu veranlassen mich hauptsächlich die Beobachtungen über die Gebirge der Provence, welche der Abt Giraud Soulavie in s. Histoire Naturelle de la France meridionale Paris. 1781. im vierten Bande mittheilt. Die Hauptkette der dasigen Gebirge begleitet, nämlich die beiden Ufer der Durance und trennt selbige von allen den kleinern Flüssen, die sich, wie z. B. der Fluß Argens, der Arc, u. m. a. unmittelbar ins mittelländische Meer ergiesen, und ihren Lauf in einer der Durance entgegengesezten Richtung, nämlich von Abend gegen Morgen nehmen, dahingegen leztere sich von Morgen gegen Abend wendet. Man sieht hieraus von selbst, daß es sich schwerlich denken lasse, wie die Durance mit Verlassung ihres ehemaligen Bettes sich habe zurükwenden können, da sie in diesem Falle sich einen Weg über die obgedachte Gebirgskette hätte bahnen müssen. Auch kann ich die Meinung

Dieser Einwurf kann die Thatsache selbst, welche am Tage liegt, nicht umstosen, sondern beweist nur, wie schwer selbige zu erklären ist. Allein diese Schwierigkeit selbst wird vielleicht die Umstände, welche sie auflösen können, in ein noch helleres Licht setzen.

Diese Kiesel beweisen, wie mich dünkt, augenscheinlich, daß es in den ersten Zeiten nach der Schöpfung der Erde noch kein mittelländisches Meer gegeben habe; daß die Gegend, wo es izt die Provence vorbeifließt, damals ein Thal war, das sich von der heutigen Küste an, bis an einen von dem Wasser der Rhone und andrer Flüsse gebildeten Landsee, sanft verflächte, und daß dieser See wahrscheinlicher weise, von dem izt über dem Wasser stehenden festen Lande weit entfernt war. Die Durance hatte also damals, da, wo sie durch die Crau fließt, noch nicht die Hälfte ihres Weges zurükgelegt, und konte also daselbst eine grose Menge von Kieseln anhäufen.

Als sich in der Folge das feste Land bei Gibraltar spaltete, oder senkte, so muste das Meer nothwendig in vollen Fluten in das tiefe Thal eindringen, welches izt die mittelländische See einnimmt. Seine an die Küste von Afrika bei den Vorgebirgen Carbon, Ivi und Tenez anschlagenden Wellen, prallten

nung des Verfassers, daß die Crau ehedem ein Vorgebirge gewesen, deswegen nicht wohl gelten lassen, weil selbige nach Soulavies Bemerkung eben so wenig als die Insel Camargue, die doch offenbar neu angesetztes Land ist, sonderlich hoch über die Oberfläche des mittelländischen Meeres erhaben ist.

ten an die Küste von Spanien und an die Küste von Frankreich bei dem Meerbusen von Lyon mit Heftigkeit zurück, wo sie unter andern auf die von der Durance angehäuften kleinen und glatten Kiesel trafen, welche sie gegen den Strom zurüktrieben und übereinander häuften, zum Theil auch hier und da zerstreuten. Die Durance wurde hiedurch gezwungen, einen andern Weg zu nehmen, und wendete sich gegen Arles hin, wo sie sich nach und nach das Bett aushölte, in welchen sie izt hinter den Bergen von Lamanon und Senos fließt. Man würde Spuren von einer ähnlichen Veränderung der Oberfläche in der Nachbarschaft der Rhone finden, wenn nicht dieser Fluß, der fast immer dieselbige Richtung beibehalten hat, unter dem Sande, den er mit sich fortführt, die anfänglich von ihm angehäuften Kiesel begraben hätte, die man, allem Vermuthen nach, noch izt in einer gewissen Tiefe unter der Oberfläche seines Bettes antreffen würde.

Zufolge dieser wahrscheinlichen Hypothese ist die Crau in jenen Zeiten ein Vorgebirge zwischen zween Meerbusen gewesen. Der eine von diesen erstrekte sich wenigstens bis Fonvieille, oder bis an die nördlichste Spitze der Insel Camargue, und würde später hin durch den Sand der Rhone ausgefüllt, dessen Menge seit der Zeit, da sich die Durance in diesen Fluß ergießt, um ein ansehnliches zugenommen haben muß. Von dem andern Meerbusen, welcher auf der östlichen Seite der Crau ins Land trat, und die ganze Landschaft um St. Chamas, Calissane, Rognac und Marignane bedekte, ist heut

zu Tage nur der kleine See von Berre übrig, welcher noch izt täglich kleiner wird, denn es ist gewiß, daß der ganze Bezirk von Istres vor nicht gar langer Zeit, vielleicht vor wenigen Jahrhunderten von dem Wasser dieses Landsees bedekt gewesen, weil man unter den dasigen gegrabnen Austerschalen von Martigues, deren ich oben gedacht habe, viele findet, die noch izt ihren ursprünglichen Glanz und Farbe haben. Um eben diese Zeit muß sich auch das Wasser von der Gegend um St. Chamas, welches an der ordentlichen Spitze dieses Sees liegt, zurükgezogen haben. Wenigstens scheinen die Schneckengehäuse und das Holz, welches man daselbst in einer Tiefe von 25 Toisen gefunden hat, zu beweisen, daß diese Verminderung des Wassers in nicht gar alten Zeiten erfolgt sei.

Der Zuwachs des festen Landes bei diesem Meerbusen ist dem von den Flüssen L'arc und Touloubre angeschwemmten Sande zuzuschreiben, welcher dem Meere ein Stück Land entrissen hat, das viele Jahrhunderte hindurch unter Wasser gestanden hatte.

Meine Meinung, daß die Crau ehedem ein Vorgebirge gewesen sei, bestätigt sich endlich auch dadurch, daß die Gegenden um Fonvieille und St. Chamas, in welche ich jene beiden Meerbusen setze, noch izt tiefer als jene Fläche liegen, wie auch durch den Umstand, daß man in der Crau weder Meersand, noch Schalgehäuse findet, und also das Meer selbige nicht bedeckt haben kan.

Man wird hiegegen einwenden, daß dennoch in den der Crau gegen Norden und viel höher als diese liegenden Gegenden Meeresüberreste gefunden werden. Ich räume dieses ein, füge aber zugleich hinzu, daß man dieses aus einer andern Theorie erklären müsse, deren weitläuftigere Erörterung mich hier allzusehr von meinem Hauptendzweck entfernen würde.

Ist übrigens, wie ich glaube, die hier über die Entstehung der Crau gegebene Erklärung mehr als wahrscheinlich, so kan sie zugleich als Beweis dienen, daß das mittelländische Meer nicht von Anfang an den Raum, den es izt einnimmt, bedeckt habe, sondern erst damals entstanden sei, als eine Erschütterung der Erdoberfläche, deren Ursache sich nicht wohl bestimmen läßt, den Wassern des Oceans, da wo izt die Meerenge von Gibraltar ist, einen Durchgang öfnete. Ohne jene Hypothese kan man es nicht erklären, wie ein Fluß bis an seine Mündung, wo er sich in einer ebnen Fläche ins Meer ergießt, eine so grose Menge von Kieseln mit sich habe fortführen können.

Nach alle dem, was ich hier angemerkt habe, wird man sich nicht wundern, daß alte und neuere Schriftsteller so mancherlei Meinungen über die Entstehung der Crau geäußert haben. Aeschylus, der mehr als 500 Jahr vor Christi Geburt lebte, erzählt in einem seiner Trauerspiele, Jupiter habe daselbst Steine regnen lassen, um den Herkules, der im Kampfe mit den Liguriern alle seine Pfeile verschossen hatte, mit Vertheidigungsmitteln zu versehen.

Diese Fabel beweist, daß die Crau schon vor Aeschylus Zeiten den Griechen bekant gewesen, weil sie zufolge einer alten Sage glaubten, daß der ebengedache Kampf in dieser Gegend vorgefallen sei. Aristoteles leitete diese Kiesel von einen Erdbeben her, welches sie von einem benachbarten Berge losgerissen, und Possidonius von Schlamme, den ein See daselbst abgesezt habe. Nach der Meinung einiger neuerer Schriftsteller sind sie vom Meere ans Land geworfen worden. In diesem Falle müsten sie aus dem Meeresgrunde losgewühlet, und zuvor durch einen Fluß dahin gebracht worden seyn, und so muß man doch allezeit, um ihre Entstehung zu erklären, auf einen Fluß zurückkommen, und also insofern meiner Meinung beitreten. Ist es aber wohl möglich, daß das mittelländische Meer, in welchem weder Ebbe noch Flut ist, durch seine gewöhnliche schwache, oft fast unmerkliche Bewegung eine so ungeheure Menge von Kieseln an einem einzigen Orte auf der Küste angehäuft haben solte, da keine Ursache vorhanden ist, welche es nach dieser Gegend mehr als nach einer andern hätte hintreiben können? Und wie hätte es diese Kiesel mit Schalthieren und Ueberbleibseln von Fischen ganz unvermischt ans Land werfen können? Denn daß man keine von beiden in der Crau findet, habe ich bereits oben angemerkt.

Die Crau ist überall, wo sich nur Dammerde angelegt hat, sehr fruchtbar; aber ihr vornehmster Reichthum besteht in den gewürzhaften zarten Kräutern, an welchen sie einen Ueberfluß hat, daher auch das Fleisch und die Wolle der hier weidenden

Schafe

Schafe von einer ganz besondern Güte ist. Schon den Römern war die Vortreflichkeit dieser Weiden nicht unbekannt. Strabo, der sie sehr rühmt, gedenkt bei dieser Gelegenheit auch der heftigen Nordwinde, welche sich zuweilen in dieser Fläche erheben, und, wie man versicherte, nicht selten Steine mit sich fortführen, Reisende aus dem Wagen werfen, und ihnen ihre Waffen und Kleider vom Leibe reissen solten. Ich habe in unsern Tagen nichts von so gewaltsamen Wirkungen gehört: so viel aber ist gewiß, daß der Nordwind und der Mistral in einigen Gegenden der Provence außerordentlich wüten.

Die Pockensteine, deren ich schon vorhin gedacht habe, sind auf einem grünen Grunde mit ovalen oder runden weißen Flecken gezeichnet, welche als kleine einzeln in den Stein eingesprengte Massen anzusehen sind. Deswegen sind auch diese Steine sehr zerbrechlich; ihre grüne Farbe aber rührt von einem in ihnen enthaltnen Kupferkalk her, und giebt ihnen in Verbindung mit den weißen Flecken das Ansehen vom Serpentino antico.

Man weiß nicht, zu welcher Zeit dieser Landstrich, nachdem das Meer ihn verlassen hatte, zuerst bevölkert worden ist. So viel aber ist gewiß, daß in alten Zeiten, ehe die Römer die Provence erobert hatten, die Anatilier die ganze Gegend an den Ufern der Rhone, und selbst die Insel Camargue, wo ihre Hauptstadt Anatilia lag, bewohnten; denn der Name Anatilia bedeutet im Celtischen, Bewohner einer Insel oder eines fruchtbaren Landes, welches

ches sich beides mit gleichem Recht auf Camargue anwenden läßt.

Die Nachbarn der Anatilier, waren die Avatiker, welche, wie ich glaube, den ganzen östlichen Theil des Kirchsprengels von Arles, von Istres bis Marignane, bewohnten. Der Landsee von Berre hies damals, wie weiter unten umständlicher dargethan werden soll, Mastromela.

Als Marius im J. 104 vor C. G. in die Provence kam, um die Gefahr, welche der Einbruch der Cimbern und Teutonen Italien drohte, abzuwenden, so schlug er sein Lager in der Gegend auf, wo izt Arles steht, welches damals noch nicht erbauet war, ohngeachtet sich einzelne Familien hier und da angebauet hatten. Weil die Transportschiffe wegen des an der Mündung des Flusses angehäuften Sandes nicht den Strom aufwärts gehen konten, so lies Marius einen breiten und tiefen Kanal ausgraben, der sich von dem östlichen Arme der Rhone, aus dem er sein Wasser erhielt, bis an den Landsee von Galejon erstrekte, und durch diesen mit der Küste bei Foz zusammen hing.

Bei seinem Abschied aus der Provence überlies Marius diesen Kanal den Massiliern, welche bei der Mündung desselben einige öffentliche Gebäude, und vermuthlich auch einen Leuchtthurm für die Seefahrer anlegen liesen. An dem Landsee von Galejon, der sonst so seicht ist, daß man ihn fast allenthalben zu Fuße durchwaden kan, sind noch einige Spuren dieses Kanals übrig, der sich 10000 Schritt oberhalb der Mündung des Flusses und 20000 unterhalb

der

der Stadt Arles anfing, und ohngefähr 12000 Schritt lang war. Dieser vier Meilen lange Kanal ist in Ansehung des kurzen Aufenthalts der römischen Armee in der Provence allerdings ein sehr beträchtliches Werk, denn er muste so breit und tief sein, daß zwei Transportschiffe, oder wenigstens zwo grose Barken neben einander durchschiffen konten. Ich solte fast glauben, daß Marius bei Anlegung dieses Kanals die Massilier zu Rath gezogen haben müsse, da diese der Küsten und aller mit der Schifahrt am Ausfluß der Rhone verknüpften Gefahren vollkommen kundig, und also zu Ausführung jenes Werks geschikter als die Römer waren. Da noch izt eben so viele und vielleicht noch mehrere Hindernisse, die Schiffahrt in dieser Gegend erschweren, so muß man sich billig wundern, daß noch niemand auf den Einfall gekommen ist, einen ähnlichen Kanal von dem Landsee von Berre bis an die Rhone unterhalb Arles anzulegen. Dieses würde nicht so gar schwer und kostbar ausfallen, und sowohl dem Handel als dem Ackerbau grosen Vortheil bringen, weil man dann aus diesem Kanale kleinere, um die Aecker zu bewässern, ableiten könte.

Die Römer legten am Landsee von Berre im Lande der Avatiker zwischen den Mündungen des Arc und der Durançole eine Stadt, Namens Maritima, an. Man hat in dasiger Gegend verschiedne Alterthümer gefunden; Münzen, kleine acht bis neun Zoll hohe Bildsäulen von Marmor oder Holz, Bruchstücke von Säulen, Ueberbleibsel vom Strasenpflaster, und von einem Wasserbehälter mit bleiernen

ernen Röhren, kurz, mancherlei Spuren, welche hier eine ehemalige grose Stadt vermuthen lassen, die doch weder ältern noch neuern Geschicht- und Erdbeschreibern bekant gewesen zu seyn scheint. Die Trümmer liegen in einem sehr weiten Umkreise umher, und zwar so wenig tief unter der Erde, daß oft der ackernde Landmann mit seinem Pfluge anstößt. Der Ort wo ehedem Maritima stand, heißt izt Cap d'oeil; es ging die Heerstrase von Arles nach Marseille hier durch. Vermuthlich hat Festus Avienus mit den Worten, oppidum Mastromelae priscum paludis, Maritima bezeichnen wollen.

Der Landsee von Berre nimmt gegenwärtig nicht den zwanzigsten Theil des Raums ein, den er vor alten Zeiten bedekte. Er liefert eine Menge Fische für die an seinen Ufern liegenden Orte, und für die vornehmsten Städte der Provence, so wie auch viel Salz aus dem Wasser dieses Sees gesotten wird. Diejenigen Fische ungerechnet, welche man frisch verspeiset, werden hier jährlich auf 400 Centner Aale eingesalzt, und fast 40 Centner Botargo bereitet. *) So nennt man den Roggen der Barbe (mulet) wenn er, nach vorläufigem Abwaschen, gesalzt, scharf gepreßt und endlich an der Sonne getroknet worden ist. Der hiesige Botargo wird sehr geschäzt, und oft theuer verkauft.

An

*) Sonst wird auch, besonders in Italien, aus dem Roggen der Aesche (Salmo Thymallus L.) und des Groskopfs (Mugil Cephalus L.) viel Botargo bereitet.

An dem Ausgang des Landsees von Berre liegt die kleine Stadt Martigues, deren Alter sich nicht über das dreizehnte Jahrhundert hinaus erstrekt. Sie ist zuerst von einigen Fischern angelegt worden, welche bei den Verheerungen, die die Seeräuber in den benachbarten Orten anrichteten, sich von St. Geniez auf die nahegelegne Insel flüchteten. Diese ist einer von den drei Theilen, aus welchen die Stadt Martigues besteht. Die beiden andern, nämlich Jonquieres gegen Mittag, und Ferrieres gegen Mitternacht, sind auf Halbinseln erbaut. *) Alle drei machen izt seit 1581 zusammen eine einzige Gemeinde aus.

Diese Stadt wurde im J. 1580 zum Range eines Fürstenthums erhoben. Ihre damaligen Besitzer waren Philipp Emanuel von Lothringen, Herzog von Marcoeur, und dessen Gemalin, Maria von Luxemburg, Tochter Sebastians von Luxemburg, dem Karl von Maine, der Erbe des Königs Renatus, die Herrschaft Martigues abgetreten hatte. In der Folge kam selbige an das Haus Vendome und von diesem endlich durch Kauf an den Marschall von Villars, dem zu Ehren Ludwig der 14te die Erhebung der Herrschaft Martigues zum Fürstenthum im J. 1715 urkundlich bestätigte. Gegenwärtig gehört

*) Von der Insel und von Ferrieres nimmt der Erzbischof von Arles den Zehnten ein. Die Einkünfte und die niedere Gerichtsbarkeit von Jonquieres gehören der Abtei Montmajour, doch hat der Herzog von Villars die oberste Gerichtsbarkeit daselbst. — Die Fischereien im See von Berre tragen bei Martigues jährlich 19000 bis 20000 Livres ein.

gehört sie dem Marquis von Galifet — Martigues ist übrigens die Vaterstadt des Gerard Tum, Stifters des Maltheserordens.*)

Am Ufer des Sees von Berre liegt auch der Flecken St. Chamas, welcher seiner gegenwärtigen Beschaffenheit noch erst in neuern Zeiten erbauet ist. Zur Zeit der Römer scheint indessen ein Flecken an dem Ufer des Flusses Touloubre gestanden zu haben, der unter einer Brücke durchfließt, die von den Einwohnern Pont Surian oder Pont Flavian genannt wird. Diese ist zwischen zween Felsen gebaut, welche mit der Straße, die von Arles nach Aix führt, und die alte Via Aurelia ist, in gleicher Ebne stehen. Sie hat nur einen sechs Toisen breiten Schwibbogen, und ist mit zwei dicken Pfeilern, die man um die Brücke zu verlängern, angefügt hat, eilf Toisen lang. An beiden Enden stehen zween gemauerte Bogen, welche nur zur Verschönerung der Brücke, nicht, wie man sich fälschlich eingebildet hat, zu Verewigung des Andenkens eines Sieges, bestimmt sind. Der Bogen, welcher gegen Aix stehet, hat eine Friese, an der die Verzierungen zwei Drittel einnehmen, der übrige Raum aber mit folgender Inschrift ausgefüllt ist:

L. DONNIVS. C. FLAVOS. FLAMEN.
ROMAE. ET. AVGVSTI. TESTAMENTO.
FIEREI. IVSSIT. ARBITRATV. C. DONNEI.
VENAL. ET. C. ATTEI. RVFFI

Da

*) Er wird auch sonst Gerard Tonque genant. Vermuthlich hat die Provencalische Zunge des Maltheseror-

Da wo die Bogenpfeiler angehen, sind halberhabne Figuren von Adlern angebracht, und die innere Seite der Friese hat blos einige Verzierungen ohne Inschrift. Der andere Bogen ist eben so beschaffen, das einzige ausgenommen, daß nur zwo Zeilen der Inschrift auf der Friese, die dritte aber auf dem Architrab steht. Auf dieser Seite tragen die Adler einen Lorbeerkranz in der Schwebe. Von den vier sitzenden Löwen, welche auf diesen beiden Bogen standen, hat sich nur einer bis auf unsre Zeiten erhalten, die drei übrigen, welche durch die Länge der Zeit zerstört worden, hat man vor nicht gar langer Zeit ganz neu wieder aufgesezt.

Diese beiden Bogen sind korinthisch; ihre Säulenfüse könten indessen für attisch angesehen werden, wenn sie Würfel hätten. Der Marquis von Caumont, der im J. 1737. eine Beschreibung davon an die Akademie der Inschriften geschikt hat, bemerkt, 1. daß die Friese und das Karnies sehr viele, und der Architrab gar keine Verzierungen hat. 2. Daß die Ringstäbe (*astragale*) der Hauptgesimse mit Paternostern (*patenôtres*) verziert sind, die man sonst auf alten Denkmälern nirgends findet. 3. Daß die Säulen sieben Hohlkehlen haben, die oben und unten zugerundet sind, und zwei Drittel der Säulenhöhe einnehmen.*) Die auf den Seiten sind schmäler

ferordens, des Stifters wegen, noch heut zu Tage den Rang vor den übrigen Zungen dieses Ordens.

*) So habe ich nach dem Rathe eines Baukunstverständigen, die Worte: qui se terminenten creux par le tiers et par le haut, übersezt.

ler und ihrer Anzahl nach nur fünf. Alle diese Stücke sind sehr fleisig und zierlich gearbeitet. Die Steine, aus welchen die Brücke gebauet ist, sind aus dem Steinbruch von Calissane.

Von St. Chames ging die Via Aurelia bis in die Gegend von Lançon, wo sie sich mit einer andern römischen Strase vereinigte, die von Aix durch den Bezirk von St. Canat und Pelissane führte. In der Gegend von Lançon hat man drei Meilensteine gefunden, wovon der eine mit einer Inschrift versehen ist, aus welcher man sieht, daß die Strase in dasiger Gegend auf Befehl, und unter der Regierung des Kaisers Markus Aurelius ausgebessert worden sei.

Die Via Aurelia erstrekte sich ferner bis in die Gegend von Sallon im Lande der Anatilier, wo man aus einer nur noch zum Theil vorhandnen Inschrift sieht, daß hier ein Denkmal zu Ehren eines Sevir Augustalis, d. i. eines von den sechs Pristern, die Tiberius nach Augustus Tode und Vergötterung zu dessen Dienst verordnete, errichtet worden sei. Zu Rom waren dieser Priester einundzwanzig, in den Kolonien und Landstädten aber nur sechs. Ihre Verrichtungen bestanden darin, daß sie opferten, bei öffentlichen Spielen den Vorsitz führten, und über die Tempel und den Dienst des unter die Götter versezten Kaisers die Aufsicht führten.

In der Franziskanerkirche zu Sallon sieht man das Grabmal des berühmten Michael Nostradamus. Er wurde zu St. Remy am 14ten Dezember 1503 geboren und starb zu Sallon am 24sten Jun. 1565.

Seine

Seine Weissagungen erwarben ihm auswärts und besonders außer Sallon einen außerordentlichen Ruf: denn an diesem Orte wiederfuhren ihm viele verdrüßliche Begegnungen, die ihn sehr lebhaft von der alten Wahrheit überzeugen musten, daß kein Prophet in seinem Vaterlande etwas gilt. Glücklicherweise aber wurde er hiefür durch die Gnadenbezeugungen Heinrichs des zweyten, und der Königin Katharine von Medizis entschädigt, die ihn zu sich nach Paris beriefen. Karl der neunte, ein sehr abergläubischer Prinz, lies ihn bei seiner Anwesenheit in Provence im J. 1564 ebenfalls zu sich kommen, schenkte ihm zweihundert Goldthaler, und gab ihm den Titel eines königlichen Leibarztes, nebst einem ansehnlichen Gehalte. *)

Von Sallon aus gegen Arles zu ging die Via Aurelia durch die Crau, welche bei den Alten Campus lapideus genant ward. Am äußersten Ende dieser weitläuftigen Fläche kömmt man zum Craponekanal, der zwischen den Felsen von Bergeret und Barquot sein Wasser von der Durance erhält und einen Strich Landes, der ohngefähr zehn Dorfschaften in sich faßt, durchstreicht und fruchtbar macht. Dieses nüzliche Werk wurde im J. 1558 auf Veranstaltung und Kosten eines Bürgers von Sallon, Adam von Crapone, unternommen und vollendet, der vielleicht auch die Absicht haben mochte, einen

*) Der Bruder dieses berühmten Fanatikers, Johannes Nostradamus, hat sich in der gelehrten Welt durch Lebensbeschreibungen alter Provenzalischer Dichter bekannt gemacht.

schifbaren Kanal zwischen der Durance und dem Meere anzulegen. In diesem Falle müßte man ihn aber mehr austiefen und breiter machen.

Vor Alters kam man auch von Arles nach Glanum Livii, einen Ort, der ohngefähr tausend Schritte weit gegen Südwest von der Gegend entfernt war, wo izt St. Remy steht. Diese alte Stadt wurde vermuthlich im J. 408 von den Vandalen zerstört, und man kan ihre ehemalige Lage nur noch aus den daherum entdekten Alterthümern erkennen.

Die Einwohner von Glanum zerstreuten sich nach der Zerstörung der Stadt in den benachbarten Gegenden, wo ihre Nachkommen ein Dorf anlegten. Einer von ihnen, Namens Benedikt, schenkte seine Güter im J. 504. dem Heil. Remigius, Erzbischof zu Reims, der seine Tochter wunderbarerweise geheilt hatte. Davon wurde dieser Strich Landes das Erbtheil des Heil. Remigius genannt, und daher ist auch der Name der Stadt St. Remy entstanden.

Nahe bei dieser Stadt sieht man einen Triumphbogen und ein Mausoleum. Ersterer ist vermuthlich dem Nero Claudius Drusus zu Ehren errichtet worden, der bekantermasen ein Sohn der Kaiserin Livia, Gemalin des Augustus, aus ihrer ersten Ehe, und einer der berümtesten Feldherrn seines Zeitalters war. Besonders that er sich in dem Kriege mit den Germanen sehr hervor, als diese über den Rhein in das römische Gebiet einbrechen wolten. Er starb, kaum dreisig Jahr alt, im J. 745 nach

Erbau-

Erbauung Roms, in der Nachbarschaft des Rheins, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, und wurde von der Armee und dem ganzen römischen Reiche aufs lebhafteste bedauert. Der römische Senat ehrte sein Andenken so sehr, daß er ihm zu Ehren prächtige Siegesdenkmäler und einen Triumphbogen auf der Via Appia errichten lies.

Die Einwohner von Glanum Livii hatten noch überdies besondre Ursachen den Drusus zu ehren, weil er von Seiten seiner Mutter mit dem Markus Livius Drusus Libo verwandt war, der sich um Glanum sehr verdient gemacht, oder vielleicht auch — weil die Stadt seinen Zunamen führte — eine Kolonie dahin gebracht hatte.

Das Mausoleum ist sehr schön, und dem Triumphbogen weder in Ansehung der regelmäsigen Bauart noch der geschmakvollen Verzierungen nachzusetzen. Eine weitläuftigere Beschreibung davon findet man in meiner Histoire de Provence, p. 642. *) Wer die Personen gewesen, um derentwillen

*) Montfaucon hat das Mausoleum von Saint Remi im fünften Bande seiner Antiquité expliquée, so wie auch den Triumphbogen im vierten Bande der Supplemente zu diesem Werke beschrieben. Von ersterm haben auch Spon in den Recherches d'antiquites, und Moreau de Mautour in dem siebenten Bande der Histoire de l'Acad. Roy. des Inscript. et belles Lettres, Beschreibungen und Abbildungen gegeben. — Von dem Triumphbogen ist nur eine grose korinthische Bogenstellung noch übrig, an deren Wölbung man auf beiden Seiten eine geflügelte Siegsgöttin mit einem Palmzweig in der Hand in halberhabner Arbeit gewahr wird. Der Bogen selbst ist mit ringsherumlaufen-

den

willen dieses Mausoleum errichtet worden, darüber giebt die darauf befindliche Inschrift keine Auskunft; denn man sieht blos aus den Worten:

SEX. L. M. IVLIEI. C. F. PARENTIBVS. SVEIS.

daß Sextus, Lucius und Markus, drei Söhne eines gewissen Cajus Julius dieses Denkmal ihren Aeltern errichtet haben, deren Bildsäulen auch darinnen stehen. Ob diese Personen von Rom oder von

den Blumenbinden verziert. Auf beiden Seiten dieser Bogenstellung stehen zwo kannelirte Säulen, deren Kapitäle abgebrochen sind. Zwischen denselben stehen auf jeder Seite dicht an der flachen Mauer, auf hervorragenden Steinen, zwo Statuen, welche insgesamt mit gallischen Mänteln (Sagum) bekleidet sind, die eine auf der rechten Seite ausgenommen, die mit einer die Füsse bedeckenden Tunica vorgestellt ist. Nur bei zwoen von diesen Statuen ist der Kopf noch vorhanden: welcher bei der einen mit einer runden Mütze bedeckt ist. Man hat diese Figuren für Vorstellungen der vom Drusus geschlagnen Germanier erklärt.

In Ansehung des Mausoleums setze ich zu der Beschreibung des Verfassers nur dieses noch hinzu, daß das viereckige Fußgesimse, worauf dieses Gebäude ruht, mit halberhabnen Figuren versehen ist, die aber allzusehr beschädigt sind, als daß man sie mit Gewisheit deuten könte, vielleicht aber noch am ersten für Vorstellungen von Schlachten gehalten werden können. Auf diesem Fußgesimse steht eine Säulenlaube, von korinthischer Ordnung, welche um das ganze Gebäude herumgeht, und auf jeder von den vier Seiten eine Arkade hat, wovon die gegen Abend sehende im Architrab die oben gedachte Inschrift enthält. Das ganze ist nebst der Säulenlaube mit einer Kuppel oben verbunden, welche noch besonders auf einigen einzeln stehenden korinthischen Säulen ruht. In der Mitte derselben stehen zwo grose Bildsäulen in römischer Tracht.

von Glanum gebürtig gewesen, ob sie wichtige Aemter in der Provinz verwaltet haben, läßt sich auf keine Art bestimmen; so viel ist nur wahrscheinlich, daß dieses Mausoleum, welches ohngefähr zu gleicher Zeit mit dem Triumphbogen, und ganz nahe bei selbigem errichtet worden, auch eine gewisse Beziehung auf denselben haben müsse; und daß also diese beiden Denkmäler eine nahe Verwandschaft zwischen den Personen, um deren willen sie gestiftet worden, vermuthen lassen.

Außer den Urnen, Opferwerkzeugen, Münzen und Ruinen römischer Gebäude, Brücken, Tempel, u. s. w. die man in der Gegend des alten Glanum entdekt hat, ist daselbst auch eine steinerne Bildsäule ausgegraben worden, wovon man die Zeichnung in Spons Recherches d'antiquités findet;*) ingleichen ein Basrelief, das der Graf Caylus nebst einigen andern Alterthümern von geringerer Beträchtlichkeit in seinem Recueil d'antiquités T. VII. pl. 74. hat stechen lassen. Dieses Basrelief stellt acht römische Soldaten vor, welche in geschloßnen Gliedern marschiren, als wenn sie einen feindlichen Posten angreifen wolten. — St. Remy gehört zum Kirchsprengel von Avignon, und liegt ohngefähr 4 Meilen südöstlich von dieser leztgenannten Stadt.

Von Glanum Livii kam man vor Alters nach Ernaginum, wo izt St. Gabriel, eine zum Kirchsprengel

*) Eine stehende weibliche Figur, in einer Tracht, welche einige Aehnlichkeit mit der Kleidung hat, die man auf alten Hetruscischen Figuren findet.

sprengel von Apt gehörige Stadt stehet. Zur Zeit der Römer war daselbst ein Collegium Utriculariorum, das ist, eine Zunft von Schiffern, die ihre Boote und Kähne aus Schläuchen verfertigten, und daher auch jenen Namen erhielten, der sie von andern Schifferzünften auszeichnete. Solche Collegia utricularіorum gab es fast in allen am Meere oder an Flüssen gelegnen Städten. Die Boote bestanden aus zween oder mehrern aufgeblasnen oder mit Stroh ausgestopften Schläuchen, auf welchen man Breter und Stangen befestigte, so daß das ganze eine Art von Floß (radeau) vorstellte; vielleicht wurden auch nur mehrere Häute zusammengenäht, und daraus nach Art der Nordamerikaner Barken verfertigt. Wahrscheinlicherweise behielten die Schiffer ihren alten Namen noch immer bei, ob sie sich gleich jener Art von Booten nicht mehr bedienten.

Der nächste Ort von Ernaginum war Arles, wo die beiden Viae Aureliae von verschiednen Seiten zusammen stiesen.

Tarascon (Tarasco) liegt nach Strabo's Angabe auf dem Wege von Nismes nach Aix. Der griechische Ursprung des Namens dieser Stadt läßt vermuthen, daß selbige aus einem Handelsplatz entstanden sei, den die Massilier daselbst anlegten, als ihnen Pompejus die beiden Ufer der Rhone eingeräumt hatte. Da sie auf diesem Flusse eine Menge von Waaren verführten, so war ihnen ein solcher Platz sehr nothwendig; und ohnerachtet diese meine Meinung blose Muthmassung ist, so wird sie doch durch die Nachrichten bestätigt, die wir von dem

Han-

Handel und der Politik dieses alten Volks haben.

Der Name Tarascon ist von einem griechischen Worte (ταραάσσειν) abgeleitet, welches beunruhigen oder schrecken bedeutet. Daher kann vielleicht auch die Fabel von dem Drachen Tarasquo entstanden seyn, womit man sich hier zu Lande trägt. Noch izt wird eine grobgearbeitete hölzerne Figur dieses Drachen am Himmelfahrtstage und am Tage der heiligen Martha herumgetragen, welche zufolge einer alten Sage die Stadt von diesem Ungeheuer befreiet haben soll. Gervasius von Tilisbery hat dieses Mährchen so wie viele andre in seinen Schriften aufbehalten. Unter andern erzählt er, daß zu seiner Zeit ein Nix (drac) in der Rhone gewohnt habe, der eines Tages eine Frau von Beaucaire, welche Leinenzeug im Flusse wusch, und sich, um ihren verlornen Waschklöppel wieder zu holen, zu nahe ans Wasser gemacht hatte, mit Gewalt ins Wasser gezogen, und in seine Grotte geschleppt hätte, wo sie seinen Sohn warten und erziehen müssen. Die Frau blieb, wie obgedachter Schriftsteller erzählt, sieben Jahr im Flusse, und kam nach Verlauf dieser Zeit wieder nach Beaucaire, wo ihre Anverwandten Mühe hatten, sie zu erkennen. Eines Tages, als sie vor Sonnenaufgang am Flusse hinging, sahe sie den Nix, der sich seiner Gewohnheit nach Menschenfleisch zum Frühstück holen wolte. Sie fragte ihn, was seine Frau und sein Sohn machten, worüber sich der Nix um desto mehr verwunderte, weil er sonst menschlichen Augen unsichtbar war. Allein die Frau hatte

ihn durch eine besondre geheime Kunst erkant, welche der ehrliche Gervasius mit einer seines Zeitalters ganz würdigen Leichtgläubigkeit erzählt.

Marseille hat seinen Ursprung einer Phocäischen Kolonie zu verdanken, welche diese Stadt 599 J. vor Christi Geburt gründete. Sie ist die älteste in Gallien, wenigstens hat man keinen Beweisgrund ältere anzunehmen. Die Geschichte ihrer Gründung hat jenen Anstrich des Wunderbaren, wodurch die Alten ihre Nachrichten von den ältesten Zeiten interessant zu machen suchten.

Wenn man dem Justin*) glauben soll, so schickten die Phocäer bei ihrer Ankunft eine Gesandschaft an den König des Landes, den er Nanus nennt, **) und liesen ihn um Erlaubniß bitten, sich daselbst niederzulassen, und ein Bündniß mit ihm zu schliesen. Zufälligerweise ging der König damals gerade damit um, seine Tochter Gyptis zu verheirathen; und da es in diesem Lande gewöhnlich war, daß alle junge Leute von Stande sich bei solchen Gelegenheiten versammelten, unter welchen derjenige des Königs Eidam wurde, dem die Prinzeßin einen Becher mit Wasser überreichte, so hatten sich izt die vornehmsten des Landes bei Hofe eingefunden, und erwarteten, wie die Wahl der Prinzeßin ausfallen würde. Unter solchen Umständen kam izt Protis, der Phocäische Abgeordnete, mit seinen Gefährten an, und zog durch seinen Anstand, seine gute Gestalt und Kleidung aller

*) Histor. L. XLIII. c. 3.

**) Justin nennt die Völkerschaft, deren König Nanus war, Segobrigier.

aller Augen auf sich. Gyptis blieb nicht unempfindlich für seine Person, und ohne auf die Schwierigkeiten zu achten, die es ihr vielleicht kosten würde, ihre Wahl durchzusetzen, überreichte sie den Becher dem Protis. Der ganze Hof erstaunte hierüber, doch gab der König seine Einwilligung; wie es denn natürlich war, daß der Beherrscher eines wilden Volks seine Tochter dem Anführer einer Kolonie nicht versagen konnte. Er trat den Phocäern einen Strich Landes ab, wo sie im ersten Jahre der 45sten Olympiade, d. i. 599 Jahr vor C. G. Marseille gründeten.

Ihre Ruhe war indessen von kurzer Dauer; denn kaum war der König Nanus gestorben, als sich verschiedne Kriege mit den einheimischen Völkern entspannen, deren umständlichere Beschreibung man in meiner Histoire de Provence p. 501. nachlesen kan. Sieben und funfzig Jahr nach der ersten Landung wurde die Volksmenge von Massilia durch neue Ankömmlinge aus Phocäa verstärkt. Diese leztgenannte Stadt war damals gerade unter die Herrschaft der Perser gekommen, und der gröste Theil der Einwohner hatte sich mit Weibern und Kindern eingeschift, um sich in andern Gegenden anzubauen. Diese Flüchtlinge warfen bei der Gelegenheit ein glühendes Eisen ins Meer, und legten einen feierlichen Eid ab, nicht eher in ihr Vaterland zurükzukehren, als bis dieses Eisen oben schwimmen würde. Einige von ihnen landeten in Korsika, andre in Italien; ein groser Theil aber steuerte zum Hafen von Massilia, wo man sie unter die Anzahl der Bürger aufnahm.

Diese

Diese beiden phocäischen Kolonien brachten die damals bekanten mechanischen Künste und Werkzeuge, besonders auch die zum Ackerbau erforderlichen, und viele ausländische Sämereien mit sich, die ihnen durch Bedürfniß und Gewohnheit unentbehrlich geworden waren. Wir sind ihnen viele Arten fruchttragender Bäume schuldig, die sie, weil das Klima ihrer neuen Besitzungen dem von Asien so ähnlich war, mit dem besten Erfolg anzupflanzen versuchten; und wenn man auch annehmen wolte, daß der wilde Weinstock und der Oelbaum in der Provence schon damals einheimisch gewesen, so sind doch die phocäische Kolonisten die ersten, welche diese nüzlichen Pflanzen durch künstliche Wartung veredelt haben. Allerdings aber ist es wahrscheinlicher, daß sie auch den Weinstock sowohl als den Oelbaum zuerst mit sich in diese Gegenden gebracht haben.

Nichts konnte dem Glück und der festen Dauer dieses neuen Freistaats mehr beförderlich seyn, als die weisen Gesetze, welche die alten Schriftsteller so sehr rühmen.*) Sie waren in eherne Tafeln gegraben,

*) Die Regierungsform des alten Marseille war aristokratisch. Der grose Senat bestand aus sechshundert Personen, die alle leibliche Kinder haben, und von einer Familie seyn musten, die wenigstens drei Geschlechtsfolgen hindurch im Lande einheimisch gewesen war. Ihre Gewalt dauerte Zeitlebens. Die Gerechtigkeit und die Polizei wurde von funfzehn Richtern aus dem Mittel jener sechshundert verwaltet, und in diesem engern Ausschuß führten drei den Vorsitz, welchen zugleich die Besorgung der wichtigsten Staatsangelegenheiten anvertrauet war. Die höchsten obrigkeitli-

ben, welche man an öffentlichen Plätzen aufhing, damit niemand in diesem Stücke unwissend bleiben möchte. Eines der merkwürdigsten und sonderbarsten war wohl dasjenige, welches den Selbstmord betraf. Es untersagte den Bürgern Hand an sich selbst zu legen; und war ja jemand des Lebens überdrüssig, so muste er der Obrigkeit die Ursachen melden, die ihm den Tod wünschenswerth machten. Fand man selbige gegründet, so bekam er Schierlingssaft, der immer auf dem öffentlichen Versammlungsplatze in Bereitschaft erhalten ward. Man stand nämlich damals in den irrigen Wahne, daß es Fälle gäbe, wo sich der Mensch freiwillig den Tod wählen dürfte; ein Grundsatz, der sich vermuthlich auf das System der Seelenwanderung stüzte, dem die Phocäer, so wie alle andre ursprünglich asiatische Völker, ergeben waren; und welchem zufolge sie sich schmeichelten, durch freiwillige Veränderung ihres Zustandes, in ein glüklicheres Leben übergehen zu können.

Die Massilier hatten auch Handelsgesetze, von welchen wir aber heut zu Tage nichts mehr wissen. Der Handel war der vornehmste Gegenstand ihrer Staatsverwaltung, die Quelle ihrer Macht, die Triebfeder und der Endzweck ihrer Unternehmungen; daher sie auch nichts vernachläßigten, um ihn zu sichern und zu vergrösern. Besonders zog die Schiffarth

keitlichen Personen wurden Timuchi genannt. Eine umständliche Nachricht sowohl hievon, als von einigen Gesetzen der Massilier, findet man beim Strabo Rer. Geogr. L. IV. f. 124. ed. Casaub.

farth ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich, in welcher sie auch, hauptsächlich durch die Bemühungen zweier in der Stern- und Länderkunde erfahrnen Mitbürger, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichten.

Der eine von diesen beiden war der berühmte Pytheas, der ohngefähr 320 Jahre vor C. G. von Marseille absegelte. Er ging durch die Meerenge von Gibraltar, steuerte gegen Norden an den Küsten von Portugall und Spanien hin, fuhr bei Gascogne und Bretagne vorbei, um in den Kanal zu laufen, und ging endlich, nachdem er bei den Schetländischen Inseln vorübergefahren, an den Küsten der Insel Thule vor Anker, wo er die Tage vier und zwanzig Stunden lang fand. Dieser Umstand beweißt, daß Thule unterm 66sten Gr. 52. Min. der Breite gelegen, und also allem Vermuthen nach mit Island einerlei ist, wie ich dieses in meiner Histoire de Provence T. I. p. 612. fgg. erwiesen habe.

Mittlerweile, da Pytheas auf seiner Entdeckungsreise gegen Norden begriffen war, hatte sein Landsmann Euthymenes mit seinem Schiffe den entgegengesezten Weg gegen Süden zu genommen. Er beschifte die westlichen Küsten von Afrika bis über den Senegal hinaus, und wolte vielleicht das Vorgebirge der guten Hofnung suchen, welches die Phönizier schon mehr als 600. J. v. C. G. umschift hatten.

Wenn ich nicht befürchtete paradox zu scheinen, so würde ich die Muthmasung äußern, daß Pytheas

des-

deswegen die Reise nach dem Eismeere gemacht habe, weil er von da aus in das Südmeer zu kommen hofte. Diese Muthmasung liese sich darauf gründen, daß er ausdrüklich bei seiner Rükkunft erzählte, man könne über Thule hinaus weder zu Wasser noch zu Lande weiter fortkommen.

Die Reisen des Pytheas und Euthymenes scheinen auf öffentliche Kosten geschehen zu seyn. Die Aufschlüsse, welche man durch die Privatreisen und durch die Entdeckungen der Karthaginenser erhalten, vielleicht auch besondre Vorschläge und Plane erfahrner Seeleute, vermochten den Senat, diese beiden wichtigen Unternehmungen, von denen man sich Bereicherung der Republik und ihrer Kolonien oder Handelsplätze versprach, auf einmal auszuführen. Man sehe, was ich hierüber und vom Handel von Marseille überhaupt in meiner Histoire de Provence T. I. p. 538. fgg. gesagt habe. *)

Eben-

*) Der Handel der alten Massilier war grösstentheils blos ökonomisch, indem sie weniger mit ihren eignen einheimischen, als mit den rohen oder verarbeiteten Produkten andrer Länder handelten, welche sie auf ihren eigenen Schiffen abholten, und wiederum weiter versendeten. Spanien, das innere Gallien, Britannien, die Küsten des balthischen Meeres, Mauritanien, Aethiopien, und Aegypten, waren die Länder, aus welchen sie die meisten Waaren, nämlich Gold, Silber und andre Metalle, Wachs, Honig, Flachs, Wolle, Thierhäute, Pelzwerk, Bernstein u. dergl. grösstentheils durch Tausch gegen andre von ihnen herbeigeführte Waaren zogen. — M. s. hierüber besonders, was Strabo im 4ten Buche, und Plinius an mehrern Orten seiner Hist. nat. gemeldet hat.

Eben daselbst, wird man auch eine umständliche Nachricht von der berühmten Belagerung von Marseille lesen, welche Julius Cäsar 49 J. vor C. G. unternahm. *) Die Beschreibung, welche dieser römische Feldherr selbst davon gegeben hat, beweißt, daß das Meer einen grosen Theil der alten Stadt auf der westlichen Seite verschlungen habe, und daß der übergebliebne Theil nicht viel mehr als ein Drittheil des neuen Marseille ausmacht. Der öffentliche Spazierplatz, die Cannebiere und das ganze Kirchspiel von St. Ferreol, war damals mit Weinstöcken und Gärten, und der Berg U. L. Frau vom Schutz (Notre-Dame de la Garde) mit einem dicken Walde bedeckt, der den römischen Legionen einen heiligen Schauer abnöthigte, und vom Lukan sehr malerisch beschrieben wird. **)

Die Massilier hatten vor allen andern Göttern eine besondre Andacht zur Ephesischen Diana, die sie bei ihrer Abreise aus Phocäa befragt hatten. Auf Befehl dieser Göttin musten sie eine vornehme Epheserin mit sich entführen, um den Dianendienst und alle Gebräuche desselben in der neuen Pflanzstadt anzuordnen. Diese Dame war das Haupt der zum Dienst am Tempel verordneten Priesterinnen, welche mit dem Kollegium der Dianenpriesterinnen zu Ephesus in Verbindung standen, wie man aus einer In-

*) Weil die Massilier sich in dem damaligen bürgerlichen Kriege, auf des Pompejus Seite geschlagen hatten, ohnerachtet ihnen Cäsar erlaubt hatte, neutral zu bleiben.

**) Pharsal. L. III. v. 399 seqq.

Inschrift schliesen kan, die eine gewisse Ammion Aristion, ehemals Priesterin zu Marseille, und nachher Oberpriesterin zu Ephesus, betrift.

Der Dianentempel zu Marseille stand nahe bei dem Platze, den izt die Kirche de la Major einnimmt. Vielleicht sind die sechs Granitsäulen, welche in dieser Kirche stehen, Ueberbleibsel jenes alten Tempels.

Der Tempel des Apollo scheint da gestanden zu haben, wo izt die Abtei de St. Sauveur gebauet ist. In dem Keller derselben liegt ein Stein mit einer griechischen Inschrift eines gewissen T. Portius, Proculus Sohn, Oberauffehers der Waarenzölle auf der flaminischen, aemilischen und ligurischen Strase, und derjenigen Zölle, welche die ein- und auslaufenden Schiffe zu entrichten hatten.

Solange als Marseille ein Freistaat blieb, war es ein sehr glänzender und berühmter Ort. Cicero nennt diese Stadt das gallische Athen, und Plinius die Lehrerin der Wissenschaften. Erdkunde, Arzneiwissenschaft, Mathematik, Redekunst und Dichtkunst, wurden zu Marseille mit glüklichem Erfolg betrieben; wie denn auch daselbst in jenen alten Zeiten eine Ausgabe vom Homer erschienen ist.

Die Einwohner von Marseille hatten sich schon längst durch ihre astronomischen Kentnisse und durch ihre Seereisen berühmt gemacht, ehe noch die Römer eine Flotte und Sternkundige hatten. Man kante in den Abendländern kaum einige wenige Gestirne, die tägliche und jährliche Bewegung der Sonne, und die Mondswechsel, als Pytheas schon über die Ver-

schiedenheit der Himmelsstriche, über die Gröse der Erde, über die Bewegung der um den Pol befindlichen Fixsterne, über die Schiefe der Ekliptik und über die regelmäsigen Bewegungen der Himmelskörper überhaupt geschrieben hatte.

Von dem Zustand der schönen Künste bei den Massiliern, kann man aus ihren auf uns gekommenen Münzen urtheilen, wovon einige den vollkommensten griechischen Werken dieser Art nichts nachgeben, und sowohl in Ansehung der Zeichnung als der Schärfe des Gepräges Meisterstücke sind. Diese und andre bildende Künste, können gleichwohl nicht eher einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, als bis man in andern schon beträchtliche Fortschritte gethan hatte. M. s. die zu Ende des ersten Bandes meiner Geschichte der Provence abgezeichneten Massilischen Münzen.

Dieser blühende Zustand von Marseille ging mit der republikanischen Verfassung dieser Stadt zu gleicher Zeit zu Ende. Ihre alten eigenthümlichen Gesetze wurden abgeschaft, und ihr Recht, eigenmächtig obrigkeitliche Personen zu erwählen, auf den Statthalter übertragen, den die Römer alle Jahre hinschikten. Es war dies allerdings das traurigste Schiksal, das einer freien Stadt begegnen konte; in wiefern übrigens Marseille ein solches verdient haben mag, ist unbekant, und wir wissen nur soviel, daß diese Stadt das einzige Beispiel einer römischen Statthalterschaft in ganz Gallien gewesen ist.

Seit dieser Zeit gerieth Marseille immer mehr in Verfall, wozu auch besonders die mannichfaltigen

Verän-

Veränderungen sehr viel beitrugen, welche sich mit dem römischen Staate unter so vielen schnell auf einander folgenden und an Verdiensten einander sehr unähnlichen Kaisern zutrugen.

Marseille kam in den folgenden Zeiten unter die Herrschaft verschiedener Völker, welche die Provence überschwemmten, und wurde zulezt ein Afterlehn, das von Vicomten regiert wurde, *) welche nur zum Theil die Gerichtsbarkeit darüber besasen. Einer von diesen, Namens Barral aus dem Hause Baux, **) zeichnete sich zu der Zeit, da der Geschmack an Wissenschaften und Dichtkunst durch die Bemühungen der Troubadours in der Provence wieder auflebte, durch seinen glänzenden Hofstaat aus. Sehr viele Troubadours wählten den Hof dieses Herren zu ihrem Aufenthalt, weil sie daselbst alle Annehmlichkeiten und Ergötzungen vorfanden, die Pracht, Witz, Höflichkeit und Fröhlichkeit in diesem Zeitalter der Galanterie gewähren konten. Besonders war die erste Gemalin des Vicomte Barral ***) der vornehmste Gegenstand ihrer Bewunderung und feurigsten Anbetung. Sie ermüdeten nicht, ihre Reize bis in den Himmel zu erheben, und sich über ihre strenge Tugend zu beklagen. „Ich bin es wohl zufrieden," sagte der Troubadour Folquet, nachmaliger Abt von

*) Der erste Vicomte von Marseille, den man mit Gewisheit angeben kann, war Wilhelm I, und regierte ums J. 940.

**) ums J. 1177.

***) Adelaide de Porcelet = Roquemartine.

Toronet, „ich bin es wohl zufrieden, daß meine Au„gen alle den Kummer beweinen, den sie mir dadurch „zugezogen haben, daß sie auf eine allzuerhabne all„zutrefliche Dame blikten. So hoch sie aber auch „über mich erhaben seyn mag, so unterwerfe ich mich „doch ihrer Barmherzigkeit, denn es ist unmöglich, „daß Gott, der alle Tugenden in sie gelegt hat, die„se einzige vergessen haben sollte.“ Man kann auch auf den Hof des gedachten Vicomten die Worte anwenden, deren sich ein Dichter bedient, der sich lange Zeit daselbst aufgehalten hatte: „Die guten Bei„spiele, und die Belohnungen, die man daselbst fin„det, erwärmen das Herz zur Tugend, und beleben „die Geisteskräfte.“

Der Vicomte Barral lebte zu Ausgang des zwölften Jahrhunderts. Seit der Zeit ist Marseille ansehnlich vergrösert worden. Sie ist gegenwärtig eine der schönsten Städte in Frankreich, und einer der vornehmsten Handelsplätze in Europa. Ihr von Natur unfruchtbarer Boden, hat izt durch den Fleis seiner Anbauer einen Ueberfluß an allen Arten von Erdprodukten, die man, so zu sagen, der Natur abgezwungen und den Boden durch häufiges Düngen ganz umgeschaffen hat. — Der Handel hat fast eben so viel Einfluß auf die natürliche Beschaffenheit der Erde, als auf das Genie der Nationen; er schaft und bereichert überall, wohin sich nur seine Wirksamkeit verbreiten kan.

Man muß jedoch gestehen, daß diese wohlangebauten Ländereien keinen so mannichfaltig reizenden Anblik gewähren, als die Gegenden, welche die Loi-

re,

re, die Seine und die Saone bewässert. An den Ufern des Flusses Beaume sieht man einige Triften und Gärten, das übrige Land ist ganz mit Weinstöcken, Oelbäumen und Feigenbäumen bestanzet, welche nebst den Mandelbäumen fast einzig und allein hier angebauet werden. Zum Erstaunen gros ist die Anzahl der Landhäuser um Marseille, die ohngefähr fünftausend beträgt. Da sie nahe bei Marseille sehr dicht beisammen liegen, so kan sich ein Reisender leicht einbilden, eine einzige zusammenhängende Stadt vor sich zu sehen. Diese Landhäuser wechseln mit dem Grün, das den Boden Jahr aus Jahr ein bekleidet, auf eine sehr angenehme Art ab; und wenn man sich auf einer Anhöhe, z. B. auf der sogenannten Warte (*la viste*) befindet, so hat man das Meer, die Stadt und die Landschaft umher, alles zu einem herrlichen Schauspiel vereinigt, vor sich. Nicht weniger schön ist die Aussicht vom Aixthor bis ans römische Thor, welche die beiden äußersten Enden einer Strase sind, die ziemlich eine Meile lang ist. Am schönsten nimmt sich diese Strase [welche auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt und der beliebteste Spazierort von Marseille ist] Sonntags Abends im Sommer und Früling aus, wenn sich viele Leute auf selbiger befinden.

Einen andern ergötzenden Anblick gewährt der Hafen, zumal in Friedenszeiten, wo sich Schiffe aller handelnden Nationen daselbst versammeln. Der Hafen ist alsdenn ein verjüngtes Gemälde von Europa, wo man alle Arten von Sitten, Gebräuchen und Sprachen findet.

Unter den Kirchen zu Marseille ist nächst der von St. Victor unstreitig die Kathedralkirche, insgemein la Major genannt, die älteste; indessen glaube ich nicht, daß sie, so wie sie izt ist, vor dem dreizehnten Jahrhundert erbauet seyn kan. Außer den Granitsäulen, deren ich vorhin gedacht habe, sind in dieser Kirche auch die Hauptsäule und die Seitenpfeiler am Lazarusaltar von alter Arbeit. In der Kapelle zum heiligen Sakrament sieht man drei vortrefliche Gemälde des berühmten Puget, den Heiland, die Taufe des Kaisers Konstantin, und die Taufe des fränkischen Königs Klodwig vorstellend. Das Domkapitel wolte diese Gemälde dem Herzog von Orleans, Regenten von Frankreich, zum Geschenk überschicken; da aber die Nachricht kam, daß dieser Prinz gestorben wäre, so gab das Parlament von Provence Befehl, selbige wieder an ihrem vorigen Orte aufzustellen. — In der Observanz sieht man ein Eccehomo, das, der gemeinen Sage nach von der Hand des Königs Renatus seyn soll.

Im Kloster von der Heimsuchung befindet sich ein schönes Gemälde von Puget, der heil. Franziskus von Sales, betend.

Im Dominikanerkloster am ersten Altar zur Rechten, wenn man ins Schif der Kirche kömmt, der Märtyrertod eines gewissen Dominikaners, von Serres, einem Maler aus Marseille, der dieses Stück für sein bestes Gemälde hielt.

Auf dem Rathhause über dem grosen Thor an der Vorderseite, das königliche französische Wappen von Marmor. Es ist ein vortrefliches Stück von

Puget,

Puget, der nicht mehr als 1500 Franken, dafür bekam, wovon er selbst ohngefähr 1300 dafür ausgelegt hatte. — Auf dem grosen Saale zwei Gemälde von Serres, die Pest von 1720 vorstellend. Dieser Saal verdient so wie der Consulatsaal gesehen zu werden, in welchem leztern ein Gemälde von de Faudran aufgestellt ist, das die Vergötterung der Stadt Marseille vorstellt.

Oben in der Façade der Martinskirche eine steinerne Bildsäule des heiligen Ambrosius, welche aber nur eine ziemlich mittelmäsige Kopie der schönen marmornen Statue dieses Heiligen von Puget ist, die sich in der Kirche von Carignan zu Genua befindet.

Auf der Börse die berühmte Vorstellung der Pest zu Mailand, in halberhabner Arbeit, von Puget; ein kraft- und ausdrucksvolles Kunstwerk. Ein andres Basrelief in Marmor, welches ein Kind vorstellt, das einen ihm über den Kopf hängenden Vorhang in die Höhe hebt, rührt von einem Schüler Pugets her, und ist sehr fleisig und in einem guten Geschmack gearbeitet.

In der Fischergerichtsstube oder Iurisdiction des Prud' hommes ein Gemälde, das Ludwig den dreizehnten vorstellt, wie er dem Fischfang im Meerbusen von Marseille beiwohnet.

In der Abtei St. Victor sieht man in der unterirdischen Kirche, Granitsäulen, alte Gräber, das aus Trümmern alter Gebäude erbaute Kloster, Grabschriften, und Reliquien. Ehedem war auch daselbst das Mausoleum des Pabstes Urban des fünf-

ten, der erst Ordensgeistlicher und nachher Wohlthäter dieses Klosters war: es wurde aber in neuern Zeiten niedergerissen.

Diese ums J. 408 gestiftete Abtei, hat durch ihren Stifter, den heiligen Cassian, durch die ehemalige äußerst strenge Klosterzucht, und durch die grose Anzahl von Prälaten, welche sich daselbst von jeher um die Kirche verdient gemacht haben, einen grosen Ruhm erlangt.*) Sie wurde durch eine im J. 1739 gegebne, und 1751 bestätigte Bulle Clemens des 12ten in ein weltliches Stift verwandelt, und zugleich verordnet, daß künftig nur altadliche stiftsfähig seyn solten.

Die Domherren tragen seit 1760 ein emaillirtes Kreuz mit acht Spitzen, in dessen Mitte auf der einen Seite der heilige Victor zu Pferde in voller Rüstung mit der Umschrift: Diui Victoris Massiliensis, und auf der andern die Kirche St. Victor mit den Worten: monumentis et nobilitate insignis, erscheint.

Die Klosterfrauen von St. Sauveur sind ebenfalls vom Heil. Cassian gestiftet worden, daher sie auch den Namen Cassianiterinnen bekommen haben. Ihr Kloster, welches neben der Abtei von St. Victor stand, führte sonst den Zunamen des heiligen Cyricius, und wurde von den Sarazenen zerstört, worauf

*) Die Abtei St. Victor befolgte sonst die Regel des Heil. Benedikts. Die Klosterkirche wurde im J. 1040. von Pabst Benedikt dem 9ten eingeweiht. Der Abt hat bischöfliche Rechte, und sieben Priorate zu vergeben.

worauf man die Nonnen in die Kirche brachte, wo sie sich noch izt befinden.

Bei den Karthäusern vor der Stadt wird man die Façade der Kirche und einige Gemälde mit Vergnügen sehen, ob sie gleich in Ansehung der Kunst wenig Verdienst haben.

Auf dem Hochaltar der Kirche von Chateau-Gombert sieht man ein Gemälde von Puget, welches die Berufung des heil. Matthäus zum Apostelamt vorstellt. Es ist eines der besten Gemälde von Puget, und würde noch mehr Bewunderung verdienen, wenn das Kolorit richtiger und gefälliger wäre.

Die Kirche U. L. F. zum Schuz (Notre-Dame de la Garde) zeichnet sich durch die vielen Gelübde und Geschenke aus, welche die Seeleute hier der heil. Jungfrau gewidmet, und damit einen grosen Theil der Wände behangen haben. Diese Kirche wurde im J. 1218. gestiftet. Man übersieht von da einen grosen Theil der See, die Stadt, und die umliegende mit Weingärten bedekte Landschaft, welches einen sehr angenehmen Anblick giebt.

Das Fort von unsrer L. F. zum Schuz ist nicht mehr, wie zu den Zeiten der Dichter Bachaumont und Chapelle ein elendes Gemäuer, das beim nächsten besten Wind den Einsturz droht, nicht mehr „ein bequemer Posten, zu dessen Vertheidigung ein an das „Thor gemalter Schweizer mit seiner Hellebarde hinreichend ist.“— Denn izt hat es durch die neuern Einrichtungen eine ganz andre Gestalt gewonnen.

Was die Religionsgebräuche anbelangt, so hat Marseille hierin nichts eignes, ausgenommen die Prozeßion am Fronleichnamstage, deren feierliches und ehrwürdiges Ansehen dadurch sehr herabgesezt worden ist, daß man einer gewissen Anzahl von Schlächtern die Erlaubniß ertheilt hat, bei diesem Zuge, als Läufer gekleidet, einen mit Blumen bekränzten und mit einem Teppich bedeckten Ochsen herumzuführen, auf dem ein Kind von sechs bis sieben Jahren sizt. Dieses ist blos mit einem Schaffelle bekleidet und hält eine Fahne in der linken Hand. Es soll Johannes den Täufer vorstellen. Der Ochse mit dem Kinde wird vor dem Fronleichnamsfeste drei Tage nach einander, unter dem Schall von zwölf Trommeln und Galobets herum geführet. Galobet nennt man eine Art von Flöte, die einen sehr hellen und durchdringenden Ton hat. Jeder der Musikanten schlägt zugleich die Trommel und bläst das Galobet.

Die Zitz-Manufakturen, die Porcellan- und Fayancefabriquen, die Seifensiedereien, und die Zuckerraffinerien in Marseille sind ebenfals sehr sehenswürdig.

Von den Gerichtshöfen will ich hier blos des Tribunal des Prud' hommes gedenken, da selbiges mit andern Gerichtshöfen Frankreichs nichts ähnliches hat, und aus sehr alten Zeiten abstammt. Eine Urkunde von 1349 nennt die Prud'hommes, Consuln, daher ich fast glauben möchte, daß sie aus dem Consulat des Seewesens entstanden, dessen erste Anordnung in die Zeit der römischen Kaiser fällt.

Diese

Diese Prud'hommes sind Fischermeister, welche in allen die Fischerei betreffenden Dingen in dem ganzen Bezirk vom Vorgebirge de l'Aigle bis ans Vorgebirge Couronne, entscheiden. Von ihrem Urtheil kann höhern Orts nicht appellirt werden. Alles wird vor diesem Gerichte in provenzalischer Sprache und ohne Sachwalter abgehandelt. Wenn der Kläger die Gegenparthei vorladen lassen will, so stellt er sich vor dem Richter, trägt die Sache vor, und legt zween bis drei Sou's in eine Büchse, die zu Aufbewahrung der Gerichtsgebühren bestimmt ist. Hierauf lassen die Richter den Beklagten durch ihren Gerichtsdiener vorladen.

Ihre gerichtliche Kleidung besteht in einem Mantel und einem kleinen Hute von Sammet. Bei feierlichen Gelegenheiten aber tragen sie ein kurzes Wamms mit altmodischen Hosen und Schuhen, einen Kragen, einen kleinen Mantel, und Pleureusen statt der Manschetten; die Haare rund abgeschnitten, mit einer schwarzen Samtmütze bedekt, und eine grose Hellebarde auf der Schulter. Ihr Gefolge besteht aus einer Kompagnie bewafneter Fischer.

Marseille hat zwo Akademien; eine der Künste und Wissenschaften, welche im J. 1726 gestiftet worden, und eine Akademie der Maler- und Bildhauerkunst. *)

Die

*) Marseille wird in die alte und neue Stadt abgetheilet. Erstere liegt auf einer Anhöhe, und hat schmuzige enge Gassen und schlechtgebaute Häuser. Die neue

Stadt

Die Stadt wird gegen Morgen vom Meere begränzt

Stadt hingegen ist regelmäsiger gebaut, hat gerade und breite Strasen und viel schöne Häuser. Zwischen der alten und neuen Stadt geht die oben S. 149. gedachte schöne Strase vom Aixthor bis zum römischen Thor. Der Hafen kann sechs- bis siebenhundert Schiffe fassen, ist aber nicht sehr tief und breit. Zur Unterhaltung desselben sind jährlich 25000 Livres ausgesezt. Auf jeder Seite ist der Hafen mit einem Kay, (Quai) eingefaßt; der gegen Mittag wird der alte und der gegen Mitternacht der neue geannnt. Auf dem ersten stehen eine Menge schönner Häuser und Kramläden, ingleichen die Baraken für die Galeerensklaven, und in der Mitte auf einem grosen freien Platz das Rathhaus, welches in einem sehr edlen und grosen Geschmacke nach einem Riße von Puget aufgeführt ist. Im Grunde des Hafens steht auf diesem Kay das alte Arsenal, und beim Eingange das Quarantainenhaus nebst dem Gesundheitsgericht (bureau de la Santé) welches nach der Pest von 1720 angelegt worden. Auf dieser Seite wird der Hafen von dem Fort St. Jean bestrichen. Diesem gegen über steht am Ende des neuen Kay's die Citadelle Saint-Niclas, und zwischen beiden ist der Hafen durch eine auf gemauerten Pfeilern ruhende Kette geschlossen, so daß nur ein einziges groses Schiff auf einmal einlaufen kan. Mitten auf dem neuen Kay ist das Schifswerft für die Kauffartheischiffe angelegt: den übrigen Platz nehmen verschiedne Magazine und die Gebäude für die Seifensiedereien ein. Am Ende des neuen Kay's neben dem alten Arsenal steht das neue Arsenal, welches sonst nebst verschiednen grosen Waffensälen, die Werfte und Dokken für die Galeeren, die Schifsbäkkerei, die königlichen Schulen der Navigation und der Schifsbaukunst, ein von Ludewig dem vierzehnten angelegtes Invalidenhaus für 2000 Ruderstlaven, welche hier allerlei Schifsbedürfnisse verarbeiten müssen, und Werkstätten für

alle

gränzt, aus welchem in einer Entfernung von zwo Meilen

alle zum Seewesen gehörige Handwerker enthielt. Wie viel noch von allen diesen Anstalten gegenwärtig bestehen, kan ich nicht sagen, denn 1759 ist aller in diesem Arsenal befindliche Vorrath von Marseille nach Toulon gebracht worden.

Marseille hat über 80,000 Einwohner, 5 Pfarrkirchen, 2 Collegiatkirchen, 4 Abteien, 33 Klöster, eine Sternwarte, und wohl 30 Hospitäler. Es residiren daselbst 15 Consuln auswärtiger Nationen. Unter den dasigen Manufakturen und Fabriken, sind die Seifensiedereien, die Wachsbleichen und Manufakturen, die Wachstapetenmanufakturen, die Zitzmanufakturen, die Fayancefabriken, welche sehr feine und schöngemalte Waaren liefern, die Turbanmanufakturen, die starken Vertrieb nach der Levante haben, die Zucker- und Schwefelraffinerien, die Glasfabriken, die Hutmanufakturen, die Manufakturen von kamelhärnen Zeugen, die Baumwollenfärbereien und die türkische Garnfärbereien die beträchtlichsten.

Die Akademie der Wissenschaften zu Marseille hat allezeit ein Mitglied der Academie françoise zu Paris zum Protektor. und zufolge der Stiftungsurkunde 20 ordentliche Mitglieder, die aber, zwo von den Herzogen von Villars gestiftete goldne Preismedaillen ausgenommen, keinen bestimmten Gehalt haben. Die Mitglieder der Akademie der bildenden Künste, welche der Herzog von Villars gestiftet hat, haben ebenfalls keinen festgesezten Gehalt.

Der Handel von Marseille ist sehr ausgebreitet, besonders der nach den Küsten der Levante und der Barbarei, wohin jährlich 150 bis 160 Kauffartheischiffe und Barken von Marseille auslaufen. Konstantinopel, Smyrna, Seyda, Salonichi, Canee auf der Insel Candia, Lernica auf der Insel Cypern, Aleppo, Tripoli in Syrien, Cairo und Alexandria sind die vornehmsten Niederlagen dieses Handels.

An

An allen diesen, und an einigen kleinern Handelsplätzen, sind französische Consuln, ausgenommen zu Konstantinopel, wo die Kaufleute von Marseille unter der Protektion des französischen Bothschafters stehen. Die vornehmsten Waaren, welche Marseille nach der Levante schikt, sind, Tücher, Turbans, Papier, Eisenwaaren, Kochenille, Korallen, Uhren, und allerlei europäische und indianische Spezereien und Farbematerialien. Die zurükkommenden Waaren sind, Baumwolle, Büffel- und Ochsenhäute, Chagrin, Wachs, Kamelgarn, persische Teppiche, Tabak, etwas Getreide, Potasche, Seide, Kaffee, Flachs und verschiedne Arten von Räucherwerk, Arznei- und Farbematerialien. Uebrigens handelt Marseille auch nach den französischen Inseln von Westindien, und schikt jährlich acht bis zehn Schiffe dahin. Sonst war auch eine afrikanische und eine algierische Handlungsgesellschaft daselbst, die aber in der Folge mit der französischen ostindischen Kompagnie vereinigt worden ist. Der französische Handel nach Italien geht fast ganz über Marseille und ist sehr beträchtlich, noch einträglicher aber ist der dasige Handel nach Spanien. Alle den Handel von Marseille betreffende Angelegenheiten, stehen unter der Oberaufsicht des dasigen Handelsgerichts (Chambre de Commerce) welches auch die Besoldungen der auswärtigen Consuln, und der zu ihrem Gefolge gehörigen Personen auszahlt, und dafür von den nach der Levante gehenden Waaren, den Cottimozoll (Droit de Cottimo) und von den zurükkommenden Waaren den Consulatzoll (Droit dc Consulat) erhebt. Ausserdem bezahlt noch jedes Schiff den Quarantainen-Zoll an das Gesundheitsgericht, wovon die Unkosten für Unterhaltung des Quarantainenhauses und der Pestspitäler bestritten werden.

Marseille ist der Sitz einer Landvoigtei (Senechaussée), einer Viguerie und der Hauptort einer Hebung. Der dasige Bischof steht unter dem Erzbischof von Arles, hat einen Kirchsprengel von 36 Pfarren, 30 bis 40,000 Livres Einkünfte und ist am römischen Hofe auf 700 Fl. taxirt.

Meilen vom Ufer drei Inseln hervorragen.*) Gegen Mittag liegt der Berg U. L. F. zum Schutz, dessen gröste Höhe über dem Hafen 82. Toisen beträgt; und gegen Morgen ist in einem Bezirk von ohngefähr fünf Meilen flaches Land, das gegen Mitternacht und Mittag von zwo Gebirgsketten eingeschlossen ist, die

Unter den berühmten Leuten, welche Marseille in alten Zeiten aufzuweisen hatte, und deren Namen, zum Theil auch einige Schriften sich bis auf unsre Zeiten erhalten haben, verdienen, außer dem oben vom Verf. genannten Pytheas und Euthymenes, noch der Astronom Eratosthenes, die Redner Oscius, Agrotas und Pacatus, die Aerzte Demosthenes, Crinas und Charmis, und der Dichter Petronius Arbiter genannt zu werden. Von neuern will ich nur den berühmten Kanzelredner des vorigen Jahrhunderts Mascaron, den Geschichtschreiber von Marseille, Anton de Ruffi, den von seiner ersten Kindheit an blinden Dichter Malaval, die Mathematiker Deidier und Feuillée, die Aerzte Boyer und Peyssonel, den Verfasser der Voyage literaire de la Grece, Guys, und Gautier den Vater, der sich durch schöne Erfindungen in der Zeichen- und Kupferstecherkunst bekant gemacht hat, anführen.

Mehrere und ausführlichere Nachrichten von Marseille findet man in *Ant. de Ruffi* Histoire de Marseille 1696. in *Tournefort* Voyage au Levant, und in *Grosson* Recueil des antiquités et monumens Marseillois, qui peuvent interesser l'histoire et les arts. Marf. 1773. 4.

*) Diese sind die von den Alten sogenannten Stoechades minores: Πρώτη oder Protonesus, Μέση oder Pomponiana und Hypata. Ihre heutigeu Namen sind: Ratonneau, Pomegues, und Isle oder Chateau d'If. Diese drei Inseln sind mit kleinen Forts versehen, um den Hafen von Marseille zu schützen. Pomegues hat einen natürlichen Hafen, wo die aus der Levante kommenden Schiffe die Quarantaine halten müssen.

die sich auf der Morgenseite einander nähern und ein reizendes Thal bilden. Die gröste Höhe dieser Gebirgskette, in dem südlichen und südöstlichen Theile derselben, beträgt 381 Toisen. Gegen Norden ist sie nicht höher als 345 Toisen.

In dieser ganzen Fläche, welche an versteinerten Schalgehäusen einen grosen Ueberfluß hat, findet man zween Fuß tief unter der Oberfläche eine weit ausgebreitete Masse von kleinen Kieseln, welche durch einen festen Kitt unzertrennlich an einander geleimt sind, und eine Art von Puddingstein vorstellen, dergleichen man auch auf dem Boden des Meers und an den Küsten antrift. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß die Gegend um Marseille ehedem vom Meere bedekt gewesen sei.

Herr Galland, Mitglied der Akademie der Inschriften, besuchte bei seiner Anwesenheit in Marseille den Künstler Puget auf seinen Landhause, und sahe daselbst Säulen von einem vortreflichen Alabaster, der eine so schöne Politur hatte, nnd so durchsichtig war, daß durch zween Finger dicke Stücke desselben alle Farben durchschimmerten. Puget sagte, daß er allein den Steinbruch wüste, wo dieser Alabaster zu finden wäre, ohnerachtet selbiger nicht weit von Marseille läge. Es ist schade, daß dieser Künstler sein Geheimniß nicht vor seinem Tode bekannt gemacht hat.

Herr Galland fand auch Bernstein an einem Orte der Seeküste, wo keine Bäume standen. Er war aus den Rissen der Felsen herabgefallen, an welche die Wellen zur Flutzeit anschlagen. Vielleicht

fand

fand Galland diesen Bernstein auf der Seite von l'Estoque; denn in diesem Theil des Gebirges sowohl, als auch hinter selbigem giebt es Steinkohlenbrüche, dergleichen ich insbesondre auf der Seite von Pennes vermuthe. Dieses Dorf, welches ehedem zu der Vicomté von Martigues gehörte, wurde von Franz von Luxemburg dem Viguier von Marseille, Karl von Vento, käuflich überlassen, und im Jahre 1678 zum Range eines Marquisats erhoben.

In der dasigen Gegend findet man eine sehr schön gefärbte Breccia, welche sich etwas schwer bearbeiten läßt, aber eine feine Politur annimmt. — Der Springbrunnen, zu dem man auf dem Wege von Marseille kömmt, ist wegen der Schwierigkeiten merkwürdig, welche die Anlegung desselben gekostet hat. Man hat durch eine funfzig Toisen dicke und über sechszehn Toisen hohe Felsmasse durchbrechen müssen, und dennoch kamen die Arbeiter, welche zu gleicher Zeit auf der mittäglichen und nördlichen Seite angestellt waren, vermittelst des Kompasses auf einem Wege zusammen, und nur in Ansehung der Höhe fand sich ein geringer Unterschied.

Der mittägliche Theil des Kirchsprengels von Marseille hat Merkwürdigkeiten von einer andern Art. Zu Marseille-Vaire sieht man die Rolandshöle, (Baume de Rolland) welche ohngefähr 200 Fuß lang und ganz mit einem gelben Tropfstein überzogen ist. Der Eingang ist so enge, daß man 12 Schritte weit auf allen vieren kriechen muß. Von da kommt man zu der ersten Höle, welche schon viele

Tropfsteine enthält, geht sodann an der Seite eines Abgrundes weg, und läßt sich endlich auf dem Hintern rutschend, in die grösere Höhle hinab, wo man eine grose Menge von Tropfsteinzacken, die oben am Gewölbe der Höle hängen, und unten einige Säulen von der nämlichen Materie sieht, mit welchen sich die Zacken mit der Zeit vereinigen werden, wenn die Anhäufung der Steinmaterie nicht etwa unterbrochen wird. Man sagt, daß Puget diese Säulen habe losschlagen wollen, um sie zu Bildhauerarbeiten zu gebrauchen.

Auf der Morgenseite des Berges liegt an der Küste die kleine Stadt Cassis, welche durch ihren vortreflichen Muskatellerwein berühmt ist. Nahe dabei ist eine Korallenfischerei, welche Aufmerksamkeit verdient.*) Man weis, daß die Korallen die Wohnung und das Werk gewisser Seethiere sind, nur hat man noch nicht mit Gewisheit entdecken können, wie diese sich erzeugen und ernähren, und auf welche Art ihre Seitenzweige entstehen. Insgemein glaubte

*) Die Korallenfischerei ist auf den Küsten von Provence ganz frei, und macht einen der vornehmsten Handelszweige von Marseille aus. Man zählt daselbst nach den verschiednen Farbenschattierungen neun Sorten von Korallen, (Isis nobilis) von der dunkelrothen bis zur fleischrothen. Das Schleifen derselben geschieht, allem Anschein nach, so wie bei den Glaslinsen zu optischen Werkzeugen. Diejenigen Korallen, denen man keine kugliche Gestalt geben kan, werden länglich geschliffen, und heisen Koralloliven. (Olivettes) Am häufigsten werden die verarbeiteten Korallen nach China, Ostindien und Arabien versendet, in welchem leztern Lande die Muselmänner ihre Leichen mit Korallenhalsbändern zu beerdigen pflegen.

glaubte man, daß diese von einem einzigen Polypen entstehen, der auf den Seiten andre kleinere Polypen heraustreibt. Um aber die Ursache zu erklären, warum die Aeste überhaupt immer kleiner werden, je weiter sie sich von ihrem Stamme entfernen, müste man annehmen, daß die Gröse der hervorkeimenden Polypen nach und nach immer mehr abnähme, so wie sie sich dem obern Ende des ganzen Gewächses nähern: Allein dies würde eine unerweisliche Voraussetzung seyn, womit sich wohl wenig Kenner befriedigen lassen würden. *)

Vielleicht wäre es natürlicher, anzunehmen, daß jedes einzelne Korallengewächs ein Gewebe belebter häutiger Röhren sei, die sich von ihrer Grundfläche aus in immer mehrere Aeste absondern, und so nach verschiedenen Richtungen ausbreiten. Auf diese Art könte man sichs erklären, warum die ersten Zweige dicker als die andern sind, weil sie nämlich aus einem grösern Bündel solcher vom Stamme abgesonderter Kanäle bestehen, und so könnte man weiter fort alle Verschiedenheiten, die sich in der Verbreitung der Korallenäste wahrnehmen lassen, anschauend deutlich machen. **)

*) So gar ungegründet scheint diese Meinung doch nicht zu seyn, zumal wenn man die Aehnlichkeit der Korallen mit den Sertularien und mit den Armpolypen bedenkt.

**) Diese Hypothese streitet wider die Erfahrungen, die Donati, Trembley und Ellis an den Korallen gemacht haben. Die eigentliche innere steinige Substanz der Korallen ist ganz dicht, und keine Spur von

Ich sage, das Gewebe der Korallen sei aushäutigen Röhren zusammengesezt; denn wirklich sieht man das sehr deutlich an den Furchen, die sie in die kreidenartige Materie, welche sie übergiebt, eindrücken. Sie saugen durch gewisse kleine weise Körper, die man auf ihrer Oberfläche sieht, den erdigen Stof, der ihre Nahrung und die eigentliche Substanz der Koralle ausmacht, an sich. Auf diese Art glaube ich mir die ganze innre Einrichtung dieser Polypengehäuse mit einiger Wahrscheinlichkeit erklären zu können, obgleich zur genauen Kentniß derselben noch viele Untersuchungen nöthig sind.

Die römischen Itinerarien erwähnen der kleinen Stadt Cassis, unter dem Namen Carsicis. Man hat daselbst eine Inschrift gefunden, die sich auf ein der Schuzgöttin des Orts gethanes Gelübde beziehet.

TVTELAE. CARCITANAE.

Die

solchen bündelweis neben einander liegenden Röhren darin wahrzunehmen, wie der Verf. hier annimmt, ohnerachtet sie oft äußerlich gestreift sind. Ueberdies würde auch, wenn man eine solche Struktur der Korallen annehmen wolte, nothwendig folgen, daß jedes Korallengewächs ein Aggregat mehrerer in den Röhren nebeneinander liegender Thiere wäre, welches sich doch nicht so verhält; denn es ist bekant, daß, wenn eine von den auswendig befindlichen Mündungen, durch die das Thier seine Arme ausstrekt, berührt wird, alle übrigen sich zugleich zusammenziehen. Ein deutlicher Beweis, daß alle diese Mündungen mit ihren Armen nur Gliedmasen eines einzigen Thieres sind, welches auswendig auf der harten Substanz der Koralle aufsizt.

Die Massilier hatten an dem Meerbusen, an welchem heut zu Tage la Ciotat liegt, ohngefähr dreiviertel Meilen von dieser Stadt gegen Morgen eine Pflanzstadt angelegt, deren die alten Schriftsteller unter dem Namen Tauroentum gedenken, und von welcher man noch izt einige Ueberbleibsel im Meere antrift.

La Ciotat ist neuern Ursprungs, und, so wie die meisten Seestädte, anfänglich von Fischern angelegt worden. Ihre Vergröserung hat diese Stadt dem Handel zu verdanken, zu welchem sie ihre vortheilhafte Lage sehr geschikt macht.*)

Drei viertel Meile weiter gegen Norden liegt Ceireste. Antonius Itinerarium nennt dieses Dorf, Citharista, und bestimmt durch dessen Nachbarschaft die Lage des Hafens von Tauroentum; weil diese leztere Stadt damals vermuthlich schon zerstört war, und ihre Einwohner sich in Citharista niedergelassen hatten, von wannen die mehrsten in folgenden Zeiten nach Ciotat übergingen.

Bouche erzählt, [in s. Chorographie de Provence] daß zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts in der Nachbarschaft dieses Dorfs ein Oelbaum gestanden habe, dessen holer Stamm so auserordentlich dick gewesen, daß zwanzig Personen darin ste-

 hen

*) Doch hat der Handel und der Wohlstand dieser Stadt in diesem Jahrhundert sehr abgenommen. Sie hat einen sehr guten Hafen, der aber wegen der Armuth der Einwohner nicht gehörig unterhalten und ausgebessert wird. Uebrigens gehört Ciotat zum Kirchsprengel von Marseille und zur Viguerie von Aix.

hen konten. Der Eigenthümer desselben wohnte im Sommer mit seiner ganzen Familie darin, und hatte sogar noch Raum ein Pferd zu stellen. — Ist diese Sache so wahr, wie sie erzählt wird, so muß man gestehen, daß sie zu den außerordentlichsten Erscheinungen dieser Art gehört.

Reist man, anstatt über la Ciotat nach Toulon zu gehen, auf der grosen Heerstrase von Aubagne, welche die bequemste ist, weiter, so kömmt man eine halbe Meile von Marseille in das Thal, dessen ich schon oben gedacht habe, und welches durch die angenehme Abwechselung immer grünender Auen, dicht an einander stehender Landhäuser, und einer Reihe von Weingärten, die sich ringsherum auf den benachbarten Hügeln zeigen, einen ungemein reizenden Anblick giebt. Man findet übrigens in diesem Thale keine sonderlichen Naturmerkwürdigkeiten: und ich setze daher zur Beschreibung desselben nur noch den Umstand hinzu, daß der Mistral, welcher von dieser Gegend her am stärksten weht, den Reisenden oft in dieser Ebne sehr beschwerlich fällt.

Reist man in diesem Thale weiter fort, so kommt man in das Gebiet von Aubagne. Eine daselbst nebst andern Alterthümern gefundene Inschrift belehrt uns, daß in dieser Gegend ein kleiner Flecken, Namens Lucretum, und nahe dabei ein andrer, Gargarium, gestanden habe, welcher leztere Name sich noch in dem kleinen Orte St. Jean de Garguier erhält. Die römische Regierung hatte zu Lucretum auf ihre Kosten öffentliche Bäder zum unentgeltlichen Gebrauch der Einwohner anlegen lassen;

da aber in der Folge eine Abgabe, die man dem Volke dafür abforderte, selbiges zum Misvergnügen gereizt hatte, so bemühte sich ein gewisser Freigelaßner, Namens Zosimus, Sextumvir Augustalis zu Arles, die alten Rechte der Einwohner zu Lucretum in Ansehung dieser Bäder wieder geltend zu machen, welches er nicht nur wirklich durch seine Vorstellungen beim Kaiser Aelius Antoninus, oder beim Statthalter der Provence glüklich durchsezte, sondern auch die bei dieser Gelegenheit ausgelegten Geldsummen nicht wieder ersezt haben wolte. Dieses alles wird auf der obgedachten Marmorinschrift erzählt, welche gegenwärtig unten an der grosen Treppe des bischöflichen Pallasts zu Marseille in der Mauer eingesezt ist. Vielleicht hat Aubagne von diesen Bädern seinen Namen erhalten, der gleichsam die Worte, ad balnea ausdrükt. Der höchste Berg in dasiger Gegend hat 350 Toisen senkrechte Höhe über dem Meere. Man keltert zu Aubagne einen vortreflichen Malvasierwein.

Von da führt die Strase bei Gemenos vorbei, einem Dorfe, in dessen Bezirk ehedem eine berühmte im Jahr 1205 gestiftete Cisterzienserabtei, und gleich dabei ein Kloster eben dieses Ordens stand, welches im funfzehnten Jahrhundert aufgehoben wurde. Unter den dasigen Klosterfrauen waren zwo aus dem Hause Baux, Huguette und Etiennette, welche, nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Troubadours, „der Stolz und die Stüzen der Tugend und der Ehre, und ehe sie den Schleier nahmen,

die Zierde des Hofes und der ganzen Provence“ gewesen waren.

Wenn man von Gemenos weiter reist, so sieht man unterwegs das Dorf Signe linker Hand liegen, welches ich hier nur nenne, um einen von den alten provenzalischen Geschichtschreibern beglaubigten Irrthum zu widerlegen. Sie gaben vor, es sei in diesem Dorfe und in einem andern, Namens Pierrefeu, vor Zeiten ein Liebesgericht (Cour d'Amour) gewesen, vor welchem alle die Galanterie angehende Streitfragen entschieden worden wären. Man findet aber in alten Handschriften und in den Lebensbeschreibungen der Troubadours nichts, was diese Erzählung bestätigen könte. Alles, was sich hievon sagen läßt, kömt am Ende darauf hinaus, daß die Damen, die Ritter, und die Troubadours selbst, sich ernsthaft über Liebesangelegenheiten zu besprechen pflegten, welche der gewöhnliche Gegenstand ihrer Unterredungen waren. Sie zergliederten alle Empfindungen des Herzens, und legten einander zuweilen, in Form einer Ausforderung zum Wettstreit, Fragen vor, deren Entscheidung viel Scharfsinn erforderte. Versammlungen, wo man sich mit solchen Untersuchungen beschäftigte, wurden figürlicher weise Liebesgerichte genant, waren aber von andern Versammlungen, was die Personen betrift, welche sie ausmachten, im geringsten nicht verschieden, nur vielleicht zahlreicher, und durch mehreres Gepränge ausgezeichnet. Uebrigens war für selbige kein besonderer Ort in der Provence bestimmt. Die Richter traten bei solchen Gelegenheiten, wie Peyre Vidal

sagt,

sagt, mit den artigsten, tugendhaftesten und witzigsten Damen zusammen, die ihre Rosenkränze eben sowohl als ihre Parfums mit in die Gesellschaft nahmen."

Die Reihe von Bergen, welche diese ganze Gegend umringt, giebt einen sehr wüsten und traurigen Anblick. Es sind dürre nakte Felsen, welche bei heitern Sonnentagen die Reisenden durch starke Zurükwerfung der Sonnenstralen verbrennen, und sie bei stürmischer Witterung in Lebensgefahr bringen, weil alsdann das über den Fels herabstürzende Wasser in den Holwegen anläuft, und augenblicklich zu einem Strome anwächst, der auf seinem Wege alles unaufhaltsam mit sich fortreißt. Auf diese Art sind die tiefen Thäler entstanden, die man auf dem Wege von Marseille nach Toulon findet; unter welchen besonders das von Ollioules gesehen zu werden verdient. Es ist von schroffen, spitzigen, vom Fuse bis an den Gipfel durchaus nakten Felsen eingeschlossen, zwischen welchen die Hitze im Sommer, wenn die Sonne am höchsten steht, fast unerträglich ist.

Man findet in diesem Thale verschiedne vulkanische Steinmassen, welche durch die Bäche der Gegend von Evenos, wo man einen ausgebranten Volken entdekt hat, herbeigeführt worden sind.*) Andre ausgebrante Vulkane werden bei Brousson, bei

*) Der Abt Giraud de Soulavie hat am oben angef. Orte dieser vulkanischen Spuren ebenfalls Meldung gethan, welche Bernard mit denen von Montrieux und Evenos zusammengenommen für zween besondre Vulkane rechnet.

Reveſt, und in dem Bezirk von Montrieux gefunden. Ebendaſelbſt giebt es auch einen kupfer- und eiſenhaltigen Kies, der den Steinen, worin er enthalten iſt, eine grünliche Farbe giebt, in einigen aber auch kryſtalliſirt gefunden wird. Noch gewöhnlicher iſt dieſes Mineral auf dem Theile des Bergs von Olioules, wo das Haus der Väter vom Oratorium ſteht. Man entdekt in dem Grunde deſſelbigen deutliche Spuren eines ehemaligen Brandes; die Steine ſind ſchwärzlich, voller Löcher und Blaſen, brauſen nicht mit Scheidewaſſer, ſchlagen am Stal einige Funken, und enthalten glänzende glasartige Schörlkörner. Viele von dieſen Steinen ſind den Eiſenſchlacken ähnlich. Die Einwohner von Olioules haben ſich ihrer ſeit langer Zeit zum Bauen bedient, und demohngeachtet iſt ihr vulkaniſcher Urſprung erſt ſeit ohngefähr ſechs Jahren bekant.

Die unfruchtbaren Gebirge der Kirchſprengel von Aix und Marſeille, und diejenigen, welche auf der nordweſtlichen Seite von Toulon liegen, ſind insgeſamt kalkartig, und ſtreichen von Morgen gegen Abend. Man findet faſt in allen Steinkohlenlager, deren Beſchreibung Herr Bernard, Mitglied der Akademie zu Marſeille, in einer den Abhandlungen dieſer Akademie beigefügten Preisſchrift gegeben hat. Die Steinkohlen müſſen in einer Provinz, wo das Holz ſelten iſt, und man doch für die Seifen- und Glasfabriken, für die Seidenſpinnereien, Brandweinbrennereien, Oehlmühlen und Kalkbrennereien, ſo vieler Feuerungsmaterien bedarf, nothwendig von der gröſſeſten Erheblichkeit ſeyn.

Uebri-

Uebrigens giebt auch die Steinkohlenasche mit lebendigem Kalk vermischt, ein sehr gutes Düngungsmittel ab; und auch in dieser Rükſicht müssen die Steinkohlen ein sehr wichriger Artikel für die Provence seyn, wo der Dünger seltner als an allen andern Orten ist.

Merkwürdig ist es, daß in den Steinkohlenlagen von Aix und Marseille, die Erdschicht, welche das Dach des Flötzes macht, viele Flußmuscheln und Schraubenschnecken von verschiedner Gröse, ingleichen Chamiten, die theils der Queere, theils der Länge nach gestreift, aber nur drei bis vier Linien lang sind, enthält. Die meisten dieser Schalgehäuse haben noch ihren ganzen Perlmutterglanz, woraus man schliesen kan, daß der Ursprung dieser Steinkohlenlager nicht eben in sogar entfernte Zeiten zurükgesezt werden darf. Ueberhaupt sollte man, ehe man aus der Zusammensetzung und Auflösung natürlicher Körper allgemeine Gesetze zu Bestimmung des Alters unsrer Erde herleiten will, vor allen Dingen die Art und Weise, wie die Natur wirkt, nebst den Ursachen und Umständen kennen lernen, welche zu verschiednen Zeiten den Gang jener Wirkungen beschleunigt oder aufgehalten haben. Alles dieses ist bis izt noch dem Scharfblick unsrer Philosophen entgangen, und man solte daher nicht eher an Errichtung neuer Systeme denken, als bis wir eine grösere Anzahl von Thatsachen und Erfahrungen werden gesammelt haben. Diejenigen, die wir zur Zeit vor uns haben, sind unzulänglich und mangelhaft, und will man sie unter einander vergleichen,

so

so überzeugen uns die überall aufstosenden Verschiedenheiten und Widersprüche nur allzudeutlich, wie viel uns noch an dem Vorrathe von Erfahrungen fehlt, auf welchen sich eine vollständige und wahre Theorie der Erde gründen müste.

Der Geruch der Steinkohlen von Aix und Marseille, ist sehr unangenehm, welches man besonders bei denen von Pepin bei Aubagne bemerkt hat. Diese Steinkohlen haben ein sehr schönes Ansehen, riechen aber, wenn sie brennen, wie frisches Theer oder Juchten. Vielleicht ist dieses der Zersetzung der in ihnen enthaltenen Schalgehäuse zuzuschreiben, deren ich oben gedacht habe. Die Steinkohlenbrüche des Kirchsprengels von Sisteron sind von solchen fremdartigen Beimischungen gänzlich frei.

Ehe ich diese Betrachtung schliese, muß ich noch bemerken, daß die Gipfel der Berge, an deren Fuße die Steinkohlen brechen, ganz kahl und unfruchtbar sind, ob sie gleich vor Alters mit Erde und Bäumen bedeckt gewesen. Diese leztern, welche das Regenwasser unterwühlt, und in die Thäler herabgeschwemmt hat, muß man als den ursprünglichen Stof der Steinkohlen betrachten. In den Schiefergebirgen der Niederprovence, welche noch izt mit Dammerde und Bäumen bedeckt sind, trift man eben so wenig Steinkohlen an, als in der nördlichern Gegend des Landes, wo die Berge keine Bäume, sondern nur eine Menge guter Futterkräuter tragen, welche die Einwohner der Gegend von Arles im Sommer von ihren Heerden abweiden lassen.

Nur in dem westlichen und nördlichen Theile des Bezirks von Ollioules ist die herrschende Erd- und Gebirgsart kalkartig. In den übrigen östlichen und mittäglichen Gegenden, vornämlich in der Nachbarschaft des Meers, ist der Schiefer die vornehmste Steinart.

Noch findet man bei Ollioules nahe am Toulonner Thore einen blutrothen und oben auf dem Berge über dem Hause der Väter vom Oratorium einen weisen Marmor.

Die umliegenden Gärten sind ein reizendes Bild der fruchtbaren Milde des südlichen Himmelsstrichs. Man sieht daselbst, obgleich in geringerer Menge, alle Reichthümer der Erde, welche die Gärten um Hieres hervorbringen. Pomeranzen und Citronen wachsen hier in freier Luft, ob sie gleich nicht ganz so gut als bei Hieres gerathen. Nach d'Argenville's Oryktologie sollen bei Sixfours Silber- und Kupfererze brechen.

In den nördlichen und nordwestlichen Gegenden von Toulon ist eine Erd- und Steinmasse sehr gewöhnlich, welche insgemein Saffre genannt wird, und aus lauter kleinen Steinen besteht, welche durch einen Kitt zusammen geleimt sind, der sich an freier Luft sehr geschwind verhärtet. *) Wollte man das Land nur zwanzig Jahre lang brach liegen lassen, so würde es sich mit einer Art von Puddingstein oder Breccia überziehen, welche der auf dem Boden des Meeres befindlichen, die man mit Pulver sprengen muß,

*) Sollte dieser Saffre nicht eine Art von Puzzolanerde seyn?

muß, an Härte nichts nachgebe würde. Ich habe eine Mauer gesehen, die man blos aus gehauenen Steinen und Kieseln mit Saffre vermischt aufgeführt hatte, und welche durch den vom Regen aufgelößten Leim des leztern, der sich in die Fugen der Steine gelegt hatte, so fest geworden war, als es nur bei dem dauerhaftesten Mörtel möglich gewesen wäre.

Telo Martius, der alte Name der Stadt Toulon, kömmt vor Antonins Seeitinerarium, und also vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. C. G. in keinem alten Denkmale vor. Das zur Färberei ungemein brauchbare Wasser dieser Gegenden, und der Ueberfluß von Scharlachkörnern und Purpurschnecken, die man in der Nachbarschaft haben konte, bewog die Römer, eine Färberei daselbst anzulegen, welche wahrscheinlich in der Folge viel zu Vergröserung der Stadt beigetragen haben mag.

Das Arsenal zu Toulon zieht die Bewunderung aller Reisenden auf sich, und es ist gewiß, daß nichts die Wißbegierde mehr reizen kann, als die mannichfaltigen Arbeiten, welche daselbst, besonders in Kriegszeiten, betrieben werden. Alle Künste und Handwerke, welche zum Nahrungsstande einer Landstadt gehören, sind nichts gegen diejenigen, welche bei Bewafnung einer Flotte thätig sind. Man erstaunt über die zahllose Menge von Erfindungen, durch welche die Kriegskunst, und die Schiffarth ihren gegenwärtigen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Unter den verschiednen Werkstätten, aus welchen das

Arsenal

Arsenal besteht, ist besonders das Gebäude, in welchem die Taue verfertigt werden, sehenswürdig, und entspricht vollkommen dem Ruhme des grosen Vauban, der den Plan dazu angegeben hat.

Eben so vortreflich ist auch die Einrichtung des im Hafen erbauten Behältnisses (caissé), wo die Schiffe gebaut und ausgebessert werden.*) Es ist 300 Fus lang, 100 breit und 34 hoch. Wenn das auszubessernde Schif hineingelaufen ist, so verschließt man den Eingang vermittelst eines Bootes, das wie ein abgestumpfter Kegel gestaltet ist, und mit einer Menge von Steinen u. dergl. so belastet wird, daß es untersinken muß. Dieses paßt genau in die dazu bestimmten Fugen, und wenn man solchergestalt alle nöthige Anstalten getroffen hat, um den Eintritt des äußern Wassers abzuhalten, so schaft man das inwendig befindliche Wasser durch Pumpen heraus. Die Stille des Meeres, welche in dem Hafen von Toulon keine Abwechselung durch Ebbe und Flut leidet, hat die Arbeit, welche man, um diesem Werke die nöthige Festigkeit und Dauer zu geben, unternommen hat, um ein beträchtliches erleichtert. Die meiste Schwierigkeit kostete es wohl eine der Gröse des ganzen Gebäudes gleiche Masse von Wasser heraus zu schaffen, und die ungeheuren Lasten, mit welchen die Maschine beladen werden muste, so einzutheilen, daß es, ohne seine wagrechte

*) Der Erfinder dieser Maschine ist Herr Grognard, Generalingenieur der Marine.

rechte Lage zu verlieren, zu Boden sinken konte. **)

Wenn man an dem Hafen hingeht, so fallen besonders zwei Termen oder Karyatiden in die Augen, auf welchen der Balkon am Rathhause ruhet. Sie sind von der Arbeit des berühmten Puget, und man sagt, daß dieser Künstler, wegen einer Beleidigung, die ihm von zween damals regierenden Konsuln der Stadt zugefügt worden, die Gesichtszüge dieser Personen mit so vieler Wahrheit auf den beiden Termen ausgedrükt habe, daß jederman sie sogleich darin erkennen müssen, und die beiden Konsuln, nach Niederlegung ihres Amtes, in ihrem Leben nie wieder gewagt hätten, bei dem Rathhause vorbeizugehen. Wenn diese Begebenheit wahr ist, so verräth sie auf Pugets Seiten eine sehr empfindliche und rachsüchtige Gemüthsart; nur möchte nicht jedem eine solche Rache glücken.

Man sieht in Toulon nach verschiedne andre Kunstwerke von Puget; im Hause, das er bei seinem Aufenthat in Toulon bewohnte, und das izt dem Herrn Granet gehört, einen vortreflich ausgeführten Plafond mit den drei Grazien, und ein Gemälde, welches den spinnenden Herkules vorstellt; in

der

**) Man hat dieses Behältniß auf einem Floße gebaut, an welchem unten eine Menge leerer und fest zugestopfter Tonnen befestigt waren. Nachdem der Bau beendigt war, so wurden die Tonnen alle auf einmal geöfnet, so daß das Wasser eindringen und mithin vermöge der vermehrten Schwere das Floß untersinken muste, die darauf stehende Maschine hingegen flott wurde.

der Kirche der Kapuziner den heiligen Felix, und in der Dominikanerkirche eine Verkündigung *).

Als Bachaumont und Chapelle die Provence bereisten, war der Ritter Paul Befehlshaber der Flotte zu

*) Zu Ergänzung dieser Beschreibung von Toulon setze ich noch folgendes hinzu. Diese Stadt wird in das alte und neue Quartier eingetheilt, und hat gegen dritthalbtausend Häuser. Von öffentlichen Gebäuden, sind außer dem Arsenal und zwei außer der Stadt gelegenen Quarantainenlazarethen, noch drei Hospitäler, und das Stadtschulgebäude (le College) merkwürdig, welches die Väter des Oratoriums inne haben. Außer dem alten Hafen hat Ludwig XIV noch einen neuen anlegen lassen, welcher mit jenem durch einen Kanal zusammenhängt. Der Eingang in diese Häfen ist so stark befestiget, daß man die Stadt von der Seeseite für unüberwindlich hält. Der Kay ist so wie in Marseille zum öffentlichen Spaziergang eingerichtet. Man findet hier auch einen schönen königlichen Garten, der mit vielen seltnen Gewächsen reichlich versehen ist. In der Kathedralkirche sieht man das Denkmal, welches der König von Preusen dem Marquis d'Argens hat errichten lassen. Doch ist die Inschrift, welche der König selbst dazu bestimmt hatte — Erroris inimicus, veritatis amator — ganz abgeändert worden, und es hat schon Mühe gekostet, es nur so weit zu bringen, daß den Gebeinen dieses berühmten Mannes ein Begräbnißplatz an heiliger Stätte gegönnt wurde. Außer der Kathedralkirche hat Toulon noch ein Kirchspiel, und acht Klöster. Die Einkünfte des Bischofs, der unter dem Erzbischof von Arles steht, betragen 15000 Livres. Er hat einen Kirchsprengel von 25 Pfarren, und ist am römischen Hofe auf 400 Fl. angesezt. Uebrigens ist Toulon der Sitz eines Amts, einer Landvoigtei, und des Admiralitätsgerichts vom mittelländischen Meere, und der Hauptort einer Hebung.

zu Toulon. „Er ist, sagten die Dichter, seinem „Range, seinen Verdiensten und seiner Prachtliebe „nach, der erste und vornehmste Mann in der Stadt. „Seiner Erfahrung steht Wind und Meer zu Gebo„te, und sein Glück und Tapferkeit macht Frank„reich allen Völkern der Levante furchtbar.“

Dieser außerordentliche Mann war der Sohn einer Wäscherin, die sich, im November 1597, als sie hochschwanger mit ihm ging, zu Marseille einschifte, um nach dem Schlosse auf der Insel If überzufahren, und auf der See von einem heftigen Sturme überfallen wurde, der ihre Niederkunft so beschleunigte, daß sie auf dem Schiffe gebären mußte. — Paul schwang sich vom gemeinen Schiffsjungen zum Range eines Malteserritters und Viceadmirals von Frankreich empor. Es ist hier nicht der Ort, von den glänzenden Handlungen zu reden, welche ihm diese so wohl verdienten Belohnungen erwarben; sondern ich will hier nur eine Begebenheit erzählen, welche ihm eben so viele Ehre als seine Siege macht. Als er eines Tages an dem Hafen von Marseille in Begleitung der Officiere von den Galeeren und der vornehmsten Herren der Stadt herumspazierte, ward er einen ihm bekannten Matrosen gewahr, der nebst vielen andern, um ihn zu sehen, vielleicht auch, um von ihm gesehen zu werden, herbeigekommen war, aber sich dennoch nicht unterstand näher zu treten. Der Ritter Paul, der die Unruhe dieses Menschen merkte, ging zu ihm hin und fragte ihn, warum er sich vor ihm verbergen wolte, und ob er glaubte, daß sein Glück ihn seiner alten

Freun-

Freunde vergessen gemacht habe? „Meine Herren, „fuhr er fort, indem er sich zu seinen Begleitern „wendete, sie sehen hier einen meiner alten Kame„raden. Wir haben neben einander auf einem Schif„se als Schifsjungen gedient: mir hat das Glück „wohl gewolt, ihm aber nicht, und ich schätze ihn „deswegen um nichts weniger. Erlauben sie, daß „ich mich einen Augenblick mit ihm unterhalte.“ Er rief hierauf den Matrosen aus dem Haufen der Umstehenden hervor, und fing an sich mit ihm in einem vertraulichen Tone über die Begebenheiten, die sie beide in jüngern Jahren mit einander belebt hatten, zu unterreden, fragte nach seinen häuslichen Umständen und nach seinen Kindern, besuchte ihn sogar in seiner Wohnung, und verschafte ihm endlich eine kleine Bedienung, von deren Einkünften er mit seiner Familie bequem leben konte.

Dieser edle Seeheld starb zu Toulon im Jahre 1667. Seinem lezten Willen zufolge, fiel sein ganzes Vermögen den Armen anheim, und seine Leiche wurde mitten unter ihren Gräbern auf dem gemeinen Kirchhofe beerdiget.

Der gegen Norden von Toulon liegende Berg besteht aus einem harten sehr feinkörnigen Kalkstein, dessen man sich zum Bauen, besonders zu Festungswerken bedient. In seinen Klüften bricht gangweise ein gelber wellenförmig blättriger Spat. Vor ohngefähr 80 Jahren war der Berg zur Hälfte mit Weinstöcken bepflanzt, und auf dem obern Theile desselben wuchs eine Menge von Lerchenbäumen, aus deren Balken ein großer Theil der noch izt stehenden

Häuser dasiger Gegend gebaut ist. Gegenwärtig ist der ganze Fels vom Fuße bis an den Gipfel durchaus kahl und unfruchtbar. In einiger Höhe sieht man noch die Mauren, welche, um die Erde zusammen zu halten, aufgeführt worden sind. Demohngeachtet aber haben diese nicht verhindern können, daß nicht das Regenwasser die Erde herab in die Thäler führt.

Dieser Berg trägt sehr viel zu der außerordentlichen Hitze bei, die man im Sommer zu Toulon ausstehen muß; weil er theils dem kühlenden Nordwind den Weg versperrt, theils auch die Hitze der Sonnenstralen erhöhet, welche ohnehin schon von dem durchaus mit dem obgedachten Saffre vermischten Erdreich mit verdoppelter Stärke zurückgeworfen werden.

Bei der Gebirgsspitze der heiligen Katharine (hauteur de Ste Catharine) findet man 15. bis 20 Fus tief unter der Erde eine mit Chamiten und Mytuliten vermischte Mergelschicht; in einer Höle, welche sich nicht weit vom Meere, in einem Berge, Namens Couelo Negro befindet, ein schönes Bergblau, und bei Eigoutier Spuren von Bleierz. Dieses leztere Mineral ist in einer Steinart eingesprengt, die man, ihrer schwarzen Farbe nach zu urtheilen, auf den ersten Anblick für Steinkohlen halten solte.

Der Hügel de la Malgue, der seines guten Weinwachses, und des Forts wegen, das man kürzlich daselbst angelegt hat, merkwürdig ist, besteht ganz aus Schiefern von verschiedner Farbe. Man fin-

det darunter bleifärbige, roſtfärbige, weislich-graue und hellweiſe. Die leztere Art bäkt in der Hitze eines Porcellanofens nur wenig an den Boden der Schmelztiegel an, und verliert die Farbe nicht, ausgenommen, daß ſie etwas ſchmuzig wird. Der bleifärbige Schiefer fließt bei dem gedachten Grade der Hitze, und wird dunkel ſtalgrau. Man kann alsdann die geſchmolzenen Metalltheilgen mit bloßem Auge darin erkennen. Der weiſe Schiefer würde vielleicht bei einem ſtärkern Grade der Hitze ebenfalls ſchmelzen. Auf dem roſtfärbigen habe ich Kupfergrün und Kupferblau gefunden.

Die Seedatteln oder Pholaden, welche an der Rhede von Toulon hin und wieder in Steinen eingeſchloſſen ſind, finden ſich auch unter dem Hügel de la Malgue in Kalkſteinen, wovon man auf einem Schiefergrunde im Meere einen Damm aufgeführt hat. Dieſer Umſtand widerlegt dasjenige, was ich im erſten Bande meiner Hiſtoire de Provence p. 383. nach Reaumurs Anleitung von den Pholaden geſagt habe, daß dieſe nämlich den noch weichen Thon anboren, und ihre Höle inwendig, ſo wie ſie ſelbſt gröſer werden, erweitern, da mittlerweile der Thon immer härter werde. Allein es iſt vielmehr aus jener Beobachtung erweislich, daß ſich dieſes Schalthier in den wirklich ſchon ganz erhärteten Stein eingrabe. Es muß daher einen Saft bei ſich haben, der die Stelle einer Säure vertritt, denn wie könte es ſonſt blos mit ſeiner Schale dieſe Arbeit verrichten? Ich weis zwar wohl, daß die äußere Oberfläche der leztern, vornämlich nach dem Kopfe zu, rauh wie eine Feile iſt,

und daß das Thier selbige vermittelst eines fleischigen Werkzeugs, womit es an seinem einen Ende versehen ist, in Bewegung sezt, allein diese Mittel würden doch nicht hinreichend seyn, um ein genugsam geräumiges Loch in den harten Stein zu bohren.*)

Das Fleisch der Pholaden ist sehr wohlschmeckend, und giebt, so lange es frisch ist, im Dunkeln einen phosphorischen Schein von sich. Plinius hat bereits dieser Erscheinung gedacht, und Reaumur hat sie durch eigne Erfahrung bestätigt gefunden. Nach des leztern Versicherung leuchten die Pholaden, wenn man davon ißt, oder sie mit der Hand berührt; wie denn auch die aus ihnen ausschwitzenden Tropfen ein glänzendes Licht verbreiten, wenn sie auf irgend etwas fallen.

Eben diese Gegend liefert auch Scharlachbeeren, welche jedoch auf den Hügeln am Meere von Toulon bis St. Tropez am häufigsten gefunden werden. Man sammelt diese Insekten Morgens, ehe noch die Sonne den Thau von den Bäumen aufgetroknet hat. Diejenigen, welche auf den immergrünen Eichen in der Nachbarschaft des Meeres sitzen, sind gröser und von einer lebhaftern rothen Farbe, als die, welche

*) Ueber diese Seedatteln findet man zwo Abhandlungen von Blondel und Durasse in den Anc. Mem. de l'Acad. des Sc. T. I. und eine von Fougeroux de Bondaroy in den Mem. des Scav. Etrang. T. V. — Ich bemerke nur noch, daß die Obrigkeit in neuern Zeiten das Aufsuchen dieser Konchylien am Hafen ausdrücklich hat verbieten müssen, weil die Mauern dadurch sehr beschädigt wurden.

welche weiter ins Land hinein an den Gesträuchen hängen. *)

*) Die Scharlachbeeren sind die ausgetrokneten und mit Eiern angefüllten Bälge der Weibchen von der Stecheichenschildlaus (Coccus Ilicis L *Vermillon:* auf Provenzalisch lou Vermeou). Im März kriechen diese weiblichen Schildläuse, welche zu der Zeit nicht gröser als ein Hirsenkorn sind, auf die Stecheichen (Quercus Ilex) wo sie sich an den Stämmen, Zweigen und besonders unter den Blattstielen dieser Bäume festsaugen. Die Provenzalen sagen alsdann, lou Vermeou groue, welches bedeutet, das Insekt brüte. Im April wird des Insekt rund und schwillt nach und nach bis zur Gröse einer Erbse auf, enthält aber nur noch eine wäßrige blasrothe Materie. In der Provence heißt dieses, lou vermeou espelis, das Insekt fängt an sich zu entwickeln. Um die Mitte, oder gegen das Ende des Maies erreicht es seine vollkommne Reife, nimmt eine blaulichschwarze glänzende Farbe an, und ist voller rother Eier (lou freissel), deren Anzahl sich wohl auf 1800 bis 2000 beläuft. Man findet auch, obwohl viel seltner, weise Scharlachkörner mit weisen Eiern. Im Mai werden die Scharlachkörner von den Bäumen abgenommen, welches insgemein ein Geschäft der Weiber ist, die zuweilen in einem Tage wohl zwei Pfund einsammeln. Man besprengt die eingesammelten Scharlachkörner mit Weineßig, um die darin enthaltnen Eier zu töden, und troknet sie sodann in heisem Sonnenschein. — Sehr oft kann man in einem Jahre, wenn die Witterung sehr warm ist, zum zweitenmale im September Scharlachkörner einsammeln, welche aber alsdann fast nur an den Blättern der Stecheiche hängen, auch viel kleiner sind, und eine schwächere Farbe geben, als die von der ersten Sammlung. — Der Preis der Scharlachbeeren ist verschieden, nimmt aber doch immer in dem nämlichen Verhältniß zu, wie die Körner reifer werden, weil sie alsdann nicht nur eine schönere Farbe geben, sondern auch weniger

Die bei den Alten so berümte Purpurschnecke wird bei Toulon sowohl als an andern Gegenden der Küste von Provence im Meere gefunden. Gassendi erzählt in Peyresks Leben, daß dieser Gelehrte, als er einst der Korallenfischerei zu Toulon beygewohnt, eine Menge kleiner Schnecken mit dem Netze aufgezogen habe, unter welchen auch eine Art ohne Gehäuse sich befunden habe. Als er diese auf dem Ofen troknen wollen, um sie aufzubewahren, sei das ganze Thier zu einem purpurfarbnen Saft geschmolzen, und alles, was dabei gelegen, eben so gefärbt worden, woraus er dann den Schluß gezogen, daß dieses kleine Thier die wahre Purpurschnecke oder Murex der Alten seyn müsse, dessen man sich vielleicht ehedem in der römischen Färberei zu Toulon bedient hat.*)

Peyresc

ins Gewicht fallen. Daher geschieht es oft, daß ein Pfund Scharlachkörner, welches anfangs nur acht bis neun Sols galt, zulezt mit sechszig Sols auf der Stelle bezalt wird. Ja die Beispiele sind nicht selten, wo der Preis bis auf 120 Sols steigt. — Die Scharlachkörner. welche man in der Provence auch auf andern Gewächsen außer der Stecheiche hin und wieder antrift, sind vielleicht von einer Art mit dem polnischen Körnerschild (Coccus polonicus).

*) Vielleicht war dieses von Peyresc gefundne Thier von einerlei Art mit demjenigen, welches Maritti an dem Strande bei Tyrus gefunden und in seinen Reisen durch Cypern und Palästina (Altenb. 1778. 8.) beschrieben und abgebildet hat. Die übrigen Arten von Schnecken, aus welchen man in neuern Zeiten Purpur zu erhalten versucht hat, sind Murex Brandaris L. Murex Trunculus, Buccinum lapillus, Helix

Peyresc wurde am 1sten December 1580 zu Beaugencier, einem Dorfe im Kirchsprengel von Toulon, geboren, wohin seine Aeltern, der damals in Aix grassirenden Pest wegen, geflüchtet waren. Nach seinem Tode fand man unter seinem Nachlaß zehntausend Briefe von den berühmtesten Gelehrten in Europa, welche sich verschiedner gelehrter Gegenstände wegen bei ihm Raths erholet hatten. Schon dieser einzige Umstand kann uns beweisen, daß der Ruhm, den er sich, ohne jemals selbst etwas drukken zu lassen, erworben hatte, auf allgemein anerkante Einsichten und Talente gegründet war.

Von Toulon bis Hieres bleibt sich die Gegend immer gleich, und man findet außer der schönen Lage des Thals nichts sonderliches weiter zu bemerken. Zu Hieres selbst geben die umliegenden Gärten und Fluren einen Anblik, dergleichen man sonst wohl in ganz Provence vergeblich suchen würde. Hier ist die Natur selbst im Winter, wo sie in andern Gegenden Frankreichs öde und ausgestorben zu sein scheint, immer noch schön, und man kam sich bei der Ankunft in diese glüklichen Gegenden kaum enthalten zu glauben, daß man sich in einem ganz verschiednen Himmelsstrich befinde, und die Jahrszeit sich plözlich verändert habe. Bachaumont und Chapelle haben diese lachenden Gefilde, diesen ewigen Früling der Landschaft von Hieres mit vielem Entzücken

Helix ianthina und Helix cornea. Von den Purpurschnecken an den Küsten der Provence findet sich eine Abhandlung von Duhamel in den Mem. de l'Acad. R. d. Sc. 1736. p. 49.

geschildert; wären sie indessen nach den Wintern von 1709 und 1768 hieher gekommen, so würden sie gesehen haben, daß auch in dieser Gegend die Bäume nicht immer vor dem Froste sicher sind. Es giebt hier auch hin und wieder Palmbäume, deren Früchte aber nicht reif werden. Im funfzehnten Jahrhundert hatten die Einwohner von Hieres Zuckerpflanzungen, die aber in der Folge durch den neu-eröfneten amerikanischen Handel, und weil ihr Ertrag nicht sehr beträchtlich war, in Verfall geriethen.

Der Zucker ist erst unter der Regierung Kaisers Friedrich des zweiten ums Jahr 1230 in Europa bekant geworden. Die Juden brachten ihn zuerst nebst dem Indig, der Alkanna und einigen andern fremden Pflanzen nach Sicilien. *) Friedrich, welcher damals König von Sicilien und Neapel war, wuste den Werth dieser wichtigen Handelsartikel zu schätzen, und befahl der Regierung zu Palermo, den Anbau derselben auf alle mögliche Weise zu befördern. In dem Archiv de la Zecca zu Neapel findet sich der hierüber ausgefertigte Befehl, in welchem sich der Kaiser folgender Worte bedient:

Significasti etiam nobis per Capitula ipsa, te concessisse pluribus de Iudaeis ipsis multas terras, in quibus debent seminare Alchanam et Indicum et alia diversa semina, quae crescunt, in Garbo, nec sunt in partibus Siciliae adhuc visa

*) Andern Nachrichten zufolge hat Sicilien schon ums Jahr 1148 Zuckerpflanzungen gehabt.

visa crescere — — — Mandamus, quod des operam, quod semina bene colantur et diligenter — — — Et mittimus litteras nostras Ricardo Filangerio, ut inveniat duos homines, qui bene sciant facere Zaccarum, ut illos mittat in Panormum pro Zaccaro faciendo. Tu vero facias etiam, quod doceant alios, quod non possit deperire ars talis in Panormo de levi.

Arch. de la Zecca Neap. regist. Frider. p. 36.

Der lateinische Name der Stadt Hieres, Areae, kömmt bei keinem alten Schriftsteller vor, und ihr Alter scheint sich daher nicht über das sechste oder siebente Jahrhundert hinaus zu erstrecken. Ich vermuthe, daß sie damals gegründet worden, als Olbia, eine an dem Hafen von Toube liegende Pflanzstadt der Massilier, von Seeräubern, oder von den Sarazenen zerstört worden war. Die geflüchteten Einwohner, welche sich nicht entschliesen konten, ein so fruchtbares Land, dem sie alle ihre Reichthümer zu verdanken hatten, mit dem Rücken anzusehen, bauten sich eine Meile weit vom Meere auf einer Anhöhe an, wo sie den Plünderungen der Korsaren weniger ausgesezt, und vermöge der Lage des Orts eher im Stande waren sich zu vertheidigen.

Im eilften Jahrhundert kam Hieres an einen jüngern Sohn des Geschlechtes von Foz, einer Nebenlinie der Vicomten von Marseille. Vermuthlich haben auch die Herren von Foz das von dem Gervasiuskloster zu Foz abhängige Benediktinerkloster

Saint

Saint Pierre de la Manarre gestiftet, welches im Gebiet von Hieres liegt. Da sich in folgenden Zeiten allerlei Unordnungen in diesen beiden Klöstern einschlichen, so wurden sie im J. 1220. aufgehoben, und das von Saint Pierre de la Manarre mit allen seinen liegenden Gründen den Nonnen von Saint-Pons zu Gemenos eingeräumt. Da aber dieses Kloster im funfzehnten Jahrhundert von Korsaren zerstört wurde, so gingen die Nonnen nach Hieres, und nahmen daselbst von dem Kloster, das sie noch izt inne haben, Besitz.

Hieres ist der Geburtsort des Vaters Massillon, der sich durch seinen schönen und zugleich kraftvollen und an edeln wahren Gedanken reichen Vortrag den Namen des grösten Kanzelredners von Frankreich erworben hat. Durch jene Gaben drang er Ludwig dem vierzehnten, der schon mit ganz Frankreich den Predigten des grosen Bourdaloue lauten Beifall gegeben hatte, folgende im Munde eines Königs merkwürdige Worte ab: „ich habe viel grose Redner in meiner Kapelle gehört, und immer Ursache gehabt mit ihnen zufrieden zu seyn. Wenn ich sie aber höre, mein Vater, so muß ich allezeit mit mir selbst unzufrieden seyn.“ Nebst diesem feinen Lobspruche, der gewiß für den König und für den Redner gleich rühmlich war, hat lezterer wohl nie etwas schmeichelhafters gehört, als die Worte, in welche einst eine gemeine Frau, an einem Festtage, wo Massillon predigen solte, mitten im Gedränge des zulaufenden Volks ausbrach: „Das ist ein Teufelskerl, der Massillon, rief sie — wenn der predigt, so geräth

ganz

ganz Paris in Bewegung.“ (Ce diable de Massillon, quand il prêche, remue tout Paris!) Wirklich redete Massillon die Sprache aller Stände, indem er zum Herzen redete; und es war also kein Wunder, daß alle Stände sich zu seinen Predigten drängten. — Wer sollte indessen wohl glauben, daß dieser grose Mann in seiner Jugend seine Talente zur Beredsamkeit ganz verkant habe? Er schrieb in seinem sechs und zwanzigsten Jahre an den Pater General des Oratoriums, daß weder seine natürliche Fähigkeit noch seine Neigung ihn zum Kanzelredner bestimme. So sieht ein groser Geist immer frühzeitig, wie weit er von seinem Ziele noch entfernt ist, und lernt seine Kräfte erst nach einer langen Uebung kennen.

Das alte Olbia, dessen ich oben gedacht habe, war eine Kolonie, welche die Massilier an der Küste anlegten, um die Salyer und Ligurier, welche ihren Handel immerfort störten, im Zaume zu halten. Ich glaube, daß diese Stadt bei dem Hafen von Eoube gestanden haben muß, dessen Name offenbar von Olbia abstammt. Er liegt den stöchadischen Inseln gegenüber, welche die Massilier noch Strabons Bericht angebaut, und mit einer Besatzung, um sie gegen die Korsaren zu vertheidigen, versehen hatten. Nichts war also natürlicher, als daß sie auf dem gegenüber liegenden Ufer eine Stadt bauten, aus welcher den Inseln im Nothfall schleunige Hülfe zukommen konte.

Die Massilier nannten diese Inseln Stoechades, weil sie dicht neben einander liegen. In einer derselben waren ums J. 420 Mönche, welche vermuth-

muthlich von ihren Ordensbrüdern in den leriniſchen Inſeln abgeſchikt worden waren, die dergleichen einſame Gegenden vorzüglich liebten.

Ihr Kloſter wurde von den Sarazenen zerſtört; welches Schickſal auch den Mönchen wiederfuhr, die ſich im dreizehnten Jahrhundert daſelbſt niederlaſſen wolten. Sie wurden von Seeräubern gefangen weggeführt; und ſeit der Zeit wolte es niemand weiter wagen, ſich ähnlichen Gefahren auszuſetzen.

Die Luft um Hieres iſt im Sommer nicht ſo ganz geſund, als man wünſchen und hoffen ſolte, weil es in den nahe beim Meere liegenden Ebnen viel ſtehendes Waſſer giebt. Wäre der im J. 1706 angefangene Kanal Ceinturon zu Stande gekommen, ſo würde dieſer Unbequemlichkeit abgeholfen worden ſeyn, weil dieſer Kanal das Waſſer der Landſeen und des Fluſſes Gapeau, der jährlich einige mal austritt, in ſich aufgenommen haben würde. Zu gleicher Zeit hätten auch die Einwohner den wichtigen Vortheil davon gehabt, ihre Waaren zu Waſſer verſenden zu können, und die Unkoſten der Fracht auf der Axe erſparen zu können.

Der öſtliche Theil des Kirchſprengels von Marſeille, und der ſüdliche des Kirchſprengels von Toulon bis an den Fluß Argens, wurde ehedem von den Commonis bewohnet, welche mit den Cenomanis, deren der ältere Cato gedenkt, einerlei Völkerſchaft geweſen zu ſeyn ſcheinen. Dieſes Volk wohnte urſprünglich in der Landſchaft, welche izt der Kirchſprengel von Mans in Maine in ſich begreift, und vereinigte ſich mit dem Heere des Bellovefus, als

dieser um das J. 595 vor C. G. in Italien einbrechen wolte. Allein bei ihrer Ankunft in Provence trennten sich die Commoni von der Armee, und liesen sich in den obgedachten Gegenden am Meere nieder. Sie waren vielleicht nächst den Phocäern die ersten, welche sich mit den ursprünglichen Einwohnern der Provence vermischten. Es ist allerdings sonderbar, daß zwei aus weit entfernten Erdstrichen abstammende Völker, das eine in dem äußersten Ende Galliens, und das andre in klein Asien ursprünglich wohnhaft, fast zu gleicher Zeit in Verbindung mit den Provenzalen getreten sind, die in der Folge wiederum, durch die Westgothen, Franken und Burgundionen, mit den nordischen Völkern, und durch die Sarazenen mit den Arabern verwandt worden sind. An der Küste zwischen Hieres und St. Tropez wohnten die Bormani, deren Plinius gedenkt. Ihr Hauptsitz scheint die Gegend um Bormes gewesen zu seyn.

Dieser ganze Landstrich ist für den Naturforscher sehr merkwürdig. — Die Gebirge, welche nordostwärts von Hieres liegen, und von Morgen gegen Abend sich erstrecken, sind nicht so kahl wie diejenigen, wo Kalkstein die Gebirgsart ist; indessen haben es die Bewohner dieser Gegend nicht der Mühe werth gehalten, diese Gebirge anzubauen, da der Boden zum Fortkommen der Sommergewächse, besonders des Getraides, untauglich ist. Ueberdies war die Fischerei und die Schiffahrt vor Alters fast die einzige Beschäftigung der Einwohner, und sie gaben sich daher mit Urbarmachung des Landes wenig oder gar

nicht

nicht ab; mithin sind auch diese Gebirge mit Erde und Bäumen bedeckt geblieben. Die Wurzeln der leztern, so wie auch der andern Pflanzen und der kleinen Gesträuche, haben in den Thonschichten, worinn sie stehen, ein Nezwerk gebildet, welches das Regenwasser nicht eindringen läßt, und nur eine gleichförmige Verbreitung desselben gestattet. Dieses muß daher in kleinen Bächen sich verlaufen, und was davon noch auf der Oberfläche zurükbleibt, das wird vom Wind und von der Sonne bald aufgetrocknet. Daher kann nur wenig Wasser in das Innere des Gebirgs dringen, dessen Beschaffenheit der Entstehung groser Wassersammlungen hinderlich ist. Auch giebt es daselbst keine einzige Jahr aus Jahr ein fliesende Quelle, und überhaupt ist das Wasser auf diesen Gebirgen sehr schlecht.

Auf dem Wege von Hieres nach Laverne kömmt man bei dem Dorfe Callabrieres vorbei, in dessen Nachbarschaft eine ergiebige Bleigrube ist. Geht man weiter fort bis Pierrefeu, so findet man unterwegs Bergblau oder armenischen Stein, und braunen Jaspis in grosen Geschieben. Noch merkwürdiger aber ist die Karthause von Laverne, welche aus dreierlei verschiednen Steinen, die man in der Nachbarschaft bricht, gebauet ist. Die eine Art ist ein fester Schiefer; die zwote ein harter wenig fett anzufühlender, und mit Asbesttheilchen vermischter Topfstein, der dem äußerlichen Anschein nach viel Aehnlichkeit mit dem grauen Gypsstein hat, schwarz und grau marmorirt ist, und keine Politur annimmt. Die dritte Art ist ein mit Talk vermischter Serpentin,

den man auf dem Wege nach Cogolin findet. Er ist dicht, undurchsichtig und auf einem dunkelgrünen Grunde blasgrün und schwarz gefleckt, nimmt eine schöne Politur an, braußt nicht mit Säuren, pflegt sich aber an den Orten, wo Talk eingesprengt ist, zu werfen. Ob er gleich im Feuer hart und weis wird, so habe ich doch durchgängig bemerkt, daß er in der Nachbarschaft des Meeres, z. B. zu St. Tropez, wo man sich dieses Steines zu Thür- und Fenstergesimsen bedient, sehr bald an freier Luft zu verwittern pflegt. Der Steinbruch, aus welchem dieser Serpentin kömmt, liegt eine halbe Meile von dem Magdalenenberge, bei welchem man Spuren eines ausgebranten Vulkans, besonders viel schwarze und löchrige Schlacken entdeckt hat.

Nahe bei der obgedachten Karthause gräbt man auch Asbest, Russisches Glas, welches sich in sehr feine durchsichtige Blättgen zertheilen läßt, und Bergkork, der im Feuer eines Porzellanofens eisenfärbig und löchrig wird, indem die fasrigen Theile, aus welchen er besteht, ihrer Natur nach unschmelzbar sind, und die übrigen Bestandtheile, welche zwischen jenen Fasern liegen, verflüchtiget werden.*) In eben dieser Gegend findet man einzelne Lager von weisem und gelben dünnblättrigen Talk. Der weise fühlt sich fettig an, ist halbdurchsichtig und sehr biegsam; der gelbe fühlt sich zwar auch fettig an, ist aber undurch-

*) Der Bergkork enthält keine flüchtigen Theile, und die poröse Beschaffenheit seiner Schlacke kann also nicht von der Verflüchtigung derselben herrühren.

durchsichtig und spröde. Weiser Glimmer ist hier sehr gemein und fast durchgängig in einem feuerfesten Schiefer eingesprengt, der im Porcellanfeuer nur sehr wenig Veränderung leidet und kaum an den Boden der Schmelztiegel anbäkt. Er verwittert sehr leicht, und daher kömmt es, daß der ganze Weg von Gapeau bis Cogolin mit glänzenden Blättgen in feinem Sande eingemengt, bedekt ist. Auf dieser Straße läßt man rechter Hand Vormettes liegen, wo eine izt verlaßne Bleigrube ist, aus der auch ehedem viel Bergkrystall auf Quarz aufsitzend gezogen wurde.

Der nördliche Theil des Kirchsprengels von Toulon hat nichts merkwürdiges als die fruchtbare Landschaft um Cuers und Souliers. — Ich wende mich von hier wieder auf die Straße von Brignolle, welche ich bei der Beschreibung des Kirchsprengels von Aix zulezt verlassen habe.

Zu der Römer Zeiten kamen zwo Hauptstraßen in dem Bezirk dieser Stadt zusammen. Die eine ging bei Cabasse, Toronet und Canet vorbei, die andre nahm ohngefähr dieselbige Richtung, welche izt der nach Frejus führende Weg nimmt. Ging man auf der ersten fort, so kam man ohngefähr zwo und eine halbe Meile von Brignolle zu einem Orte, Namens Matavonium, welcher in der Nachbarschaft des heutigen Cabasse lag. Man sieht noch auf einem Steine in der dasigen Kirche eine Inschrift, welche sich auf ein für das Wohl des Kaisers Caligula von den Einwohnern gethanes Gelübde bezieht, und in folgenden Worten abgefaßt ist:

PRO.

PRO. SALVTE. C. CAESARIS.
GERMANICI. F. GERMANICI. AVGVSTI.
PAGUS. MATAV. N. (*umini*) C. (*aeſaris*) V. S.

Für einen Naturforscher wird das eine kleine Viertelmeile von Cabasse, nach Carces zu, zwischen zween ziemlich hohen Hügeln liegende enge Thal merkwürdig seyn. Der auf der rechten Seite stehende Hügel ist vom Fuße auf bis an den Gipfel ein schrofer spitziger Felsen. Man hatte vor Alters bis zur Mitte seiner Höhe einen Fußsteig gebahnt, und noch izt finden sich daselbst einige Ueberbleibsal von Gebäuden, in welchen bei vorfallenden Kriegen allerlei Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. Izt wird dieser Fels nur von Raubvögeln bewohnt; der Adler, der Falke und der Uhu schweben beständig um seinen Gipfel, und ihr trauriges dumpfes Geschrei, vom Wiederhall vervielfacht, macht das öde Thal noch grausenvoller.

Aus den Ritzen des Felsen wachsen kleine Sträucher hervor, die man anderwärts vergeblich suchen würde, und denen gleichsam die Natur, um ihre Gattung zu erhalten, ausdrüklich diesen Aufenthalt angewiesen zu haben scheint, wo sie sich, ihres für das Wachsthum dem Anschein nach so wenig günstigen Standplatzes ungeachtet, fortpflanzen. Ob sie gleich auf einer fast senkrechten Fläche zwischen den Spalten des Felsen hervorwachsen, und alle ihre Nahrung aus der Atmosphäre erhalten, so verlassen sie doch diese Klippe nie, welches um desto mehr zu verwundern ist, da ihre Samen doch von dem Winde weit

weggeführt werden müssen. Da sie auf der mittäglichen Seite des Felsen stehen, so sind sie vor dem Froste, den man in der Nachbarschaft empfindet, hinlänglich geschüzt, und fangen schon zu Ende Februars an zu blühen. Es befindet sich darunter eine Nachtviole (Hesperis Sibirica L.*), die schöner als diejenige ist, welche wir in Gärten ziehen; ein Eibisch, (Lavatera olbia L. **), den Clusius, ein Botaniker des sechzehnten Jahrhunderts, in dem spanischen Königreiche Valenzia gefunden hatte, und welcher bei den Kräuterkennern unter dem Namen Althea frutex bekant ist; das Meerkreuzkraut (Iacobaea maritima. Cineraria maritima L.? ***); die stachliche Wolfsmilch (Euphorbia spinosa L.****); ein Heidenisop mit Johanniskrautblättern (Helianthemum à feuille de coris; Cistus laevipes L. †) und ein kleiner Schneckenklee, dessen gewundene Samenhülsen kleinen Kronen gleichen (Medicago coronata L.?) Alle diese hier beisammenwachsende Pflanzen machen den Ort merkwürdig. Der kleine durch das Thal fliesende Bach hat einen Ueberfluß an vortreflichen Forellen.

Die Grotte von Villecrose bei Lorgues verdient ebenfalls gesehen zu werden. Sie befindet sich in der

*) S. *Garidel.* Hist. des plantes qui naissent aux environs d'Aix. p. 229. *Gerard* Flor. Galloprovinc. p. 365. 1.

**) *Gerard.* l. c. p. 475.

***) Garidel. a. a. O. S. 244. *Gerard* p. 205.

****) *Gerard.* p. 537. 6.

†) *Gerard.* p. 314. t. 14.

der Höhe eines Hügels, den man nur mit vieler Mühe ersteigen kann. Der Eingang ist enge, aber der innere Raum sehr gros und weitläuftig. Es stehen auf zwanzig Säulen von verschiedner Gestalt darinnen, welche aus dem kalkartigen Niederschlag des durch die Felsritzen tröpfelnden Wassers nach und nach entstanden sind. Einige von ihnen reichen von der Höhe des Gewölbes bis auf den Boden herab; andre hängen ebenfalls herab, sind aber unten noch einige Schuh vom Boden entfernt. Diese Tropfsteine sind braun, und an einigen Orten schwärzlich, welches vermuthlich von dem Sande herrührt, den das Wasser mit sich fortgeführt hat. In der Grotte quillt ein sehr schönes reines Wasser, bei welchem man eine rothe Eisenerde findet, die zur Töpferglasur gebraucht wird. — Der in der Nachbarschaft von Lorgues brechende Marmor nimmt eine gute Politur an.

Auf dem Wege von Cabasse nach Canet, kömmt man bei der Abtei Toronet (Cistercienserordens) vorbei, welche im J. 1130 zu Floregia, einem nach Tourtour eingepfarrten Orte, angelegt wurde, wo man noch die Ruinen des Klosters sieht. Funfzig Jahre später wurde diese Abtei nach Toronet verlegt. Im Jahre 1197 hatte sie einen Abt, der sich durch seine Gedichte, und in folgenden Jahren als Bischof durch seine Schwärmerei berühmt gemacht hat.*) Er hies Folquet, und war der Sohn eines gewissen sehr reichen genuesischen Kaufmanns mit Namen

*) Bei Gelegenheit der wider die Albigenser verhängten Verfolgung.

Amphoux; zog aber die Lorbeern der Dichtkunst den goldnen Vortheilen der Handlung vor, und wurde Troubadour. Unter diesem Charakter wurde er an verschiednen Höfen sehr günstig aufgenommen, besonders an dem Hofe zu Marseille, der damals einer der glänzendsten war. Hier machte er sich durch seine Galanterien sehr bekant, und richtete seine Lieder besonders an die Gemalin des Vicomten, (Adelaide von Roquemartine), die ihm aber beständig ganz kalt und gleichgültig begegnete, so sehr er sie auch um Liebe und Mitleid anflehete, und ihr, um sie zu Erhörung seiner Bitte zu bewegen, vorstellte, daß sie ja in ihrer Person weit entgegengesetztere Dinge — die Lilien und Rosen ihrer Gesichtsfarbe — unter sich vereinigte.

Folquet wurde endlich von dem Hofe zu Marseille verjagt, und begab sich nach Montpellier, wo man ihn sehr gütig aufnahm. Da er aber in kurzer Zeit alle seine Gönner verlor, so entschloß er sich, über diesen Verlust untröstlich, sein übriges Leben der Andacht zu widmen. Er vermochte seine Frau dahin, daß sie sich in das Nonnenkloster la Celle begab, und er selbst ging nebst seinen beiden Söhnen in das Kloster zu Toronet, von wo er im J. 1205 als Bischof nach Toulouse berufen ward.

Canet, der nächste Ort nach Toronet, steht auf dem Platze, wo vor Alters das ForumVoconii war. Man hat von Alterthümern weiter nichts daselbst gefunden, als ein der Gerechtigkeit und Huld des Caligula gewidmetes Denkmal. Wahrscheinlicherweise wurde es im ersten Jahre seiner Regierung

rung errichtet, denn in dem folgenden Jahre fing dieser Kaiser schon an die von ihm gefaßten Hofnungen nur allzusehr zu vereiteln.

Diese Art von Vergötterung kam seit der Zeit zuerst in Aufnahme, da der römische Senat, von der Furcht vor Achtserklärungen befreiet, in einem eignen Tempel neben der Bildsäule der fürstlichen Huld (clementia) eine Bildsäule Cäsars aufgestellt hatte, welcher jene die Hand reichte. Die Provinzen, welche insgemein die nachgeahmten Sitten, Thorheiten und Laster der Hauptstädte übertreiben, verschwendeten ähnliche Ehrenbezeugungen an Cäsars Nachfolger, und es war immer noch viel, daß sie sich begnügten, blos die Tugenden, die sie an ihren Kaisern zu sehen glaubten, zu vergöttern, denn dadurch wurde das entehrende kriechende Ansehen ihrer Schmeicheleien wenigstens in etwas beschöniget.

Canet ist in der Geschichte der Triumvirate merkwürdig; denn in der diesem Dorfe gegen Morgen liegenden Ebne stiesen die Heere des Antonius und Lepidus zusammen. Lezterer war Statthalter in der Provence, und stand mit einer Armee an dem Ufer der Rhone, als er die Nachricht erhielt, daß Antonius von der Seite des Flusses Varo heranrükte. Er ging diesem mit forcirten Märschen entgegen, und schlug sein Lager jenseits des Forum Voconii auf dem rechten Ufer des Flusses Argens auf, an dessen anderm Ufer gegenüber Antonius mit seiner Armee sich gelagert hatte. Es würde uns von unserm Endzweck abführen, wenn wir hier umständliche Nachricht von den Mitteln geben wolten, de-

ren sich Antonius bediente, um die Armee des Lepidus auf seine Seite zu ziehen, und diesen zu nöthigen, daß er mit ihm gemeinschaftliche Sache machte.

Wenn man nach Cotignac kömmt, so kann man in der Kirche unsrer L. F. zur Gnade, an welcher die Väter des Oratoriums den Dienst verrichten, ein Gemälde sehen, das mit einer Begebenheit in Verbindung steht, die wohl verdient, hier erzählt zu werden.

Ludwig der dreizehnte hatte schon dreiundzwanzig Jahr in einer kinderlosen Ehe gelebt, als eines Tages der Bruder Fiacre, ein Augustinerbarfüser, Gott um Fruchtbarkeit für die Königin anflehte. Die heilige Jungfrau, sagt man, erschien ihm am dritten November 1637, und versicherte ihn, daß sein Gebet erhört wäre, doch mit dem Zusatz, daß die Königin ihr dreimal neun feierliche Meßen (trois neuvaines) und zwar neun davon in der Kirche U. L. F. zur Gnade in der Provence halten lassen solte. Zum Beweise daß sein Gesicht keine Täuschung wäre, zeigte sie sich dem Bruder Fiacre so, wie sie auf dem obgedachten Gemälde vorgestellt ist.

Der König und die Königin schickten diesen Mönch, nach dem sie die Nachricht von jener Erscheinung aus seinem eignen Munde vernommen hatten, in die Provence, um zu sehen, ob die heilige Jungfrau wirklich daselbst so abgemalt wäre, wie sie ihm, seinem Vorgeben nach, erschienen war. Zugleich erhielt er den Auftrag, wenn es sich so verhielte, neun Messen in der obgedachten Kirche lesen zu lassen. Es traf alles mit der Beschreibung, die der Bruder Fiacre von seinem Gesicht gemacht hatte,

überein, er leiſtete, was ihm aufgetragen war — und die Königin kam am 5ten Septemper 1638 mit Ludwig dem vierzehnten nieder. Sie lies es ihre erſte Sorge ſeyn, der heiligen Jungfrau ihre Dankbarkeit zu bezeigen, und ſchikte den Bruder Fiacre mit einem Gemälde nach der Kirche U. L. F. zur Gnade, auf welchem der junge Prinz vor der Mutter Gottes kniend vorgeſtellt iſt. In der Folge machte ſie eine Stiftung zu ſechs Meſſen, welche auf ewige Zeiten in dieſer Kirche geleſen werden ſolten. Zulezt wallfahrtete ſie im Jahre 1660 mit ihren beiden Prinzen zu dieſer Kirche, und Ludwig der vierzehnte weihete bei dieſer Gelegenheit der heiligen Jungfrau ſein blaues Ordensband, welches noch izt ſorgfältig dort aufgehoben wird, ſo wie er ihr auch in der Folge ſeinen Heirathstraktat mit der Infantin Maria Thereſia, und den pyrenäiſchen Friedensſchluß prächtig eingebunden überſchikte. — In der Kirche ſieht man zur Seite des Hochaltars auf einer ſchwarzen Marmortafel folgende Inſchrift:

Louis XVI. Roi de France et de Navarre
donné à ſon peuple par les voeux
qu' Anne d'Autriche Reine de France ſa mere
a taits dans cette egliſe
a voulu que cette pierre fût ici poſée
pour ſervir de monument à la poſterité
et de ſa reconnoiſſance
et des meſſes, que ſa liberalité y a fondées
pour l' ame de ſa dite mere.
Le XXIII. Avril MDCLXVII.

Die kleine Stadt Cotignac war ehedem der Sitz einer adlichen Familie gleiches Namens, deren männliche Linie zu Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts ausstarb. Es war nur noch eine Tochter übrig, welche Rambolden von Simiane, Herrn von Apt heurathete, und diesem die Herrschaften Cotignac und Carces mitbrachte. Da sie aber aus dieser Ehe keine Kinder hatte, so übertrug sie jene beiden Lehne dem Ritter Fouques von Pontevès, dessen Nachkommen sie lange Zeit besessen haben.

Auf der andern Strase, welche von Brignolle nach Frejus führt, trift man wenig merkwürdiges an. Nach einem Meilenstein zu urtheilen, der an der Gränze des Gebietes von Brignolle steht, muß die Strase unter der Regierung des Kaisers Probus, und zwar im dritten oder vierten Jahre der Tribunitia Potestas desselben, welches ins J. 279 oder 280 n. C. G. fällt, ausgebessert worden seyn.

Die Beschaffenheit des Landes ist auf diesem Wege sehr verschieden. Einige Gegenden nehmen sich durch ihre Lage und durch den Fleis ihrer Bewohner sehr angenehm aus, viele andre hingegen sind öde und unangebaut. In den Hügeln von Vidauban findet man einen schönen blas veilchenblauen Porphyr, mit weisen Feldspatflecken, und einen gelben Porphyr mit inliegenden durchsichtigen Krystallen. Diese Steinart ist in der ganzen dasigen Gegend bis Muy anzutreffen. Geht man von da nach Roquebrüne so stößt man auf einen Berg, dessen porphyrartiges Gestein] an einigen Orten sehr hart, an andern hingegen ziemlich weich ist. Ich habe

ein

ein Stück von der lezten Art einem mäßigen Porcellainofenfeuer ausgesezt, und gesehen, daß es im Schmelzen Blasen warf, und auf der Oberfläche löchrig wurde. Nur die darin enthaltnen weisen Theilchen schmelzen zu Glas. Ich glaube, daß dieser Porphyr sich in einem stärkern Feuer ganz in eine löchrige Schlacke verwandeln würde.

Von Muy bis Frejus findet man nichts merkwürdiges: denn der Fluß Argens zeichnet sich durch nichts weiter, als durch sein zwar helles aber zum Trinken fast ganz untaugliches Wasser aus. Da ich aber einmal hier von natürlichen Gegenständen eines und das andre zu melden angefangen habe, so will ich noch, ehe ich auf Frejus komme, alles hinzufügen, was mir von den Merkwürdigkeiten dieses Kirchsprengels bekant ist.

In der Gegend von Roquebrune bricht Bleischweif, und man glaubt, daß es auch Zinnerz in der Nachbarschaft gebe. Roquebrune gränzt an den Bezirk von Reveſt, wo es viel weise Agathe (vermuthlich Chalzedone) giebt, und an den Bezirk von Garde-Frainet, wo man eine Kupfer- und Eisenerzader erschürft hat. Alle diese Dorfschaften liegen in dem Mohrengebirge (montagnes des Maures), welches Rauschgelbkiese, Alaun- und Schwefelerze enthält.

Auf diesen Bergen blühen die Mandelbäume um 14 Tage eher, und der Schnee schmilzt weit früher als auf den benachbarten Kalkgebirgen, welche doch viel niedriger sind. Ich glaube, daß dieses davon herkömmt, daß jene Schiefergebirge ihrer natürli-

chen

chen Zusammensetzung wegen das Wasser nicht tief eindringen lassen, weil sie inwendig keine Hölen und Klüfte haben, die in den Kalkgebirgen zu Ansammlung des Wassers und mithin zu Unterhaltung einer länger dauernden und bis auf die Oberfläche sich erstreckenden Kälte Gelegenheit geben. Vielleicht kann auch die geringere Kälte auf den Schiefergebirgen einer durch gährende Bewegung der in ihnen enthaltenen metallischen Substanzen hervorgebrachten innern Wärme zugeschrieben werden.

Man hat dieses Gebirge das Mohrengebirge genannt, weil sich die Sarazenen im neunten und zehnten Jahrhundert lange Zeit auf selbigen aufgehalten haben. Ihr Hauptsitz war Fraxinet, ein Ort, der auf einem sehr jähen Berge, Saint Tropez gegenüber, auf der Nordseite dieser Stadt lag. Ich habe in meiner Histoire de Provence T. 2. p. 145. 164 und 170. von der Besitznehmung dieses Orts durch die Sarazenen, und von der Verjagung derselben unter Wilhelm dem ersten, Grafen von Provence, umständliche Nachricht ertheilt.*) Man sieht

*) Anfangs waren nur zwanzig sarazenische Krieger in dem Meerbusen von Grimaud ans Land gestiegen. Sie überfielen und plünderten die benachbarten Dörfer bei Nacht, und zogen sich sodann auf die obengenante Bergveste zurück, von welcher sie häufige Streifereien in das benachbarte flache Land thaten, und alles verheerten. Das Gerücht ihrer Thaten zog mehrere von ihren Landsleuten aus Spanien herbei, und durch diese Verstärkung machten sie sich so furchtbar, daß sie in kurzer Zeit in ganz Provence den Meister spielten. Die kleinen Fürsten des Landes, welche

sieht noch heut zu Tage einige Ueberbleibsel dieser alten Bergveste, nämlich einen grosen und tiefen Graben, und eine grose Cisterne, beide in dem Fels ausgehauen.

Dieser Festung gegen Mittag lag ehedem Heraclea Cacabaria, auf eben dem Platze, wo izt St. Tropez steht, oder wenigstens ganz nahe dabei, an dem Eingange des Meerbusens, der vorzeiten Sinus Sambracitanus genannt wurde. Man glaubt, daß der Name Heraclea von einem dasigen Tempel des Hercules herzuleiten sei, in welchem die Priester, so wie die delphischen Priesterinnen, von einem Dreifuß Orakel ertheilten. Diese alte Stadt ist von den Sarazenen zerstört worden, und man findet nur noch einige heidnische Gräber und andre Ueberbleibsel des Alterthums in der umliegenden Gegend.

Es war von Seiten der Regierung die kräftigste Unterstützung und Vertheidigung nöthig, um diesen

che zu der Zeit einander beständig befehdeten, nahmen saracenische Krieger in Sold, die ihre Dienste an den meistbietenden verkauften. Der italiänische König Hugo, als damaliger Besitzer der Provence, vertrieb sie endlich im J. 942. mit Hülfe einer griechischen Flotte aus ihrer Vestung Fraxinet, räumte ihnen aber das Gebirge zwischen Italien und der Schweiz ein, um sich dort ihrer Dienste gegen seinen nach Deutschland entwichnen Feind, den Marggrafen Berengar von Ivree, zu bedienen. In kurzem aber nahmen sie ihre vorigen Plätze in der Provence wieder ein, und sezten ihre Gewaltthätigkeiten und Plünderungen von neuem fort, bis sie endlich der oben genannte Wilhelm der erste, Graf von Provence, im J. 973 aus ihrem Raubneste gänzlich vertrieb, und die dem Schwerd entgangnen, nebst ihren Weibern und Kindern zu Leibeignen machte.

sen Landstrich wieder zu bevölkern, weil die Furcht vor Seeräubern alle Einwohner von da verjagt hatte. Die Grafen von Provence hatten zwar einen Thurm an der Küste bauen lassen, und eine starke Besatzung hineingelegt; überdies hatten sie allen, die sich in der Gegend niederlassen wolten, grose Vorrechte ertheilt; aber alle diese Vortheile machten auf die Landeseinwohner nur wenig Eindruck. Sechzig genuesische Familien, welche Raphael von Garessio anführte, erboten sich endlich, sich in dieser Gegend niederzulassen und eine Stadt zu bauen, die sie auch auf eigne Kosten in Vertheidigungsstand setzen wolten, wenn man ihnen sowohl, als allen, die sich in der Folge daselbst niederlassen würden, gänzliche Befreiung von allen Steuern und Abgaben auf ewige Zeiten zugestehen wolte. Dies geschah, und der Traktat wurde im Jahr 1476 am dreizehnten Oktober von dem Oberlandvogt von Provence Johann von Cossa, Baron von Grimaud unterzeichnet. Dieser Johann von Cossa war selbst ein Italiäner, und stammte aus einem neapolitanischen Geschlechte ab.

Oberhalb St. Tropez sieht man vor der im J. 1629 erbauten Annenkapelle einen Schuppen, unter welchem man vor ohngefehr achtzig Jahren eine Kinnlade von einem Fische, die zwölf bis dreizehn Fuß lang und an dem hintern Theile sechs Fuß breit ist, aufgestellt hat. Die gröste Höhe des inwendigen Raums vom Schädel beträgt fast drei Fus; die Oefnung des Rachens ist eirund, und im grösten Durchmesser ohngefehr 15 Zoll lang.

Man

Man fischt in dem Meere bei St. Tropez, Steckmuscheln, Papierschifsboote (Argonauta Argo L.), Krampffische (Raja Torpedo L.) und Korallen; der Fische nicht zu gedenken, von welchen man hier die nämlichen Gattungen, wie an andern Theilen der Küste, fängt.*)

Heraclea Cacabaria lag in dem Lande einer Völkerschaft, welche unter dem Namen der Kamatulliker (Camatullici) bekant ist, und deren Haupt vermuthlich Ramatuelle war. Dieses ist ein Dorf nahe bei Cogolin, dessen Häuser von der Lava eines Vulkans gebauet sind, den ich zu Fauçon gesehen habe.

Nicht gar weit von Heraclea lag vorzeiten an der Bucht von Agai die Stadt Athenopolis, eine griechische Colonie, welche vermuthlich, so wie Olbia ums J. 120 v. C. G. und also gerade um die Zeit gegründet worden ist, da C. Sextius die Oxybier und Salyer von den Küsten zwischen Marseille und dem Varo vertrieb, und diesen ganzen Strich Landes den Massiliern einräumte. — Die übrigen in der Nachbarschaft herumliegenden Oerter haben für Reisende nichts merkwürdiges, und ich gehe daher zur Beschreibung von Frejus fort.

Das

*) St. Tropez hat einen geräumigen Hafen, der, wenn er in besserm Zustande wäre, wohl zweihundert Schiffe fassen könte. Die Anzahl der Einwohner dieses Städtchens beläuft sich auf drei bis viertausend. Sie treiben einigen Handel mit Weinen, und Brenn- und Schifsbauholz, erbauen aber fast gar kein Getreide.

Das Gebiete dieser Stadt gehörte ehedem zu der Landschaft der Suelteri, welche gegen Abend an die Kamatulliker gränzten. Die Suelteri hatten selbst auf dem Platze wo Frejus steht, einige Wohnungen, und Cäsar hat also eigentlich die Stadt nur vergrösert und verneuert. Er machte diese ersten Anstalten zur Anlegung des dasigen Hafens, welcher aber erst unter dem Augustus zu stande kam, da dieser eine Kolonie römischer Soldaten von der achten Legion hinschikte. Der Hafen war ohngefähr 300 Toisen breit, und von dem Eingange an bis an den Kay 280 Toisen lang.

An dem Eingange des Hafens stand gegen Abend ein Leuchtthurm, wovon man noch izt so wie von den Wohnungen der kaiserlichen Beamten einige Trümmer sieht.

Wenn man sich von diesen Ruinen gegen die Stadt zurükwendet, so geht man bei einer alten Mauer vorbei, und kömmt zu einem mit vier Thürmen flanquirten Damme, auf welchem izt die Antonskapelle steht. Durch diesen Damm hat man vermuthlich die im Hafen liegenden Schiffe vor dem Mistral schützen, und zugleich die eine Wasserleitung durchführen wollen, welche den Schiffen, und den am Hafen stehenden Häusern süses Wasser zuführte. Man sieht noch einige Ueberbleibsel dieser Wasserleitung, die sich sehr gut erhalten haben.

Geht man auf dem Kay längst der Stadt hin, so kömmt man an ein Thor von römischer Bauart, welches insgemein das goldne Thor (porte dorée) genannt wird. Es ist von Sandstei-

nen

nen aufgeführt, welche durch einen aus Kalk und grober Puzzolanerde bestehenden Mörtel zusammengefügt sind. Diese Puzzolanerde ist vermuthlich in der Nachbarschaft ausgegraben worden, denn eine Meile von Frejus auf dem Wege nach Esterel, liegen verschiedne Laven umher; die übrigen Produkte des alten Vulkans aber, welche auf dem Berge liegen müssen, sind gegenwärtig mit Dammerde bedekt. Die Ueberbleibsel der alten Gebäude in dieser Gegend bestehen ganz aus vulkanischen Steinarten.

Hinter dem Thore, von dem ich eben geredet habe, ist in einem Garten das Pflaster eines alten Gebäudes entdekt worden, das einen Raum von 66 Schuhen ins Gevierte einnimmt. Die ehemalige Bestimmung desselben ist unbekant.

Von da kömmt man zum Rochusbrunnen, und wendet sich wieder an der östlichen Seite des Hafens gegen den Eingang desselben, wo man dem alten Leuchtthurm gegenüber einige Ueberbleibsel alter Gebäude und vier gewölbte Magazine antrift, welche an einander stoßen und sehr geräumig und hoch sind.

Etwas weiter hin gegen Norden, stehen auf dem Wege nach Antibes zwölf Schwibbögen, die sich sehr gut erhalten haben, und Ueberbleibsel der berühmten Wasserleitung sind, durch welche die Römer das Wasser des Flusses Siagne nach Frejus führten. Da der Boden in der Nachbarschaft der Stadt sehr niedrig wird, so sind die zunächst an derselben stehenden Schwibbögen sehr hoch, und man kann ihre Höhe von der Erde bis an den Anfang der Wölbung auf vier und dreisig Fus schätzen. An einigen Ör-

ten stehen sie 43 Fus weit auseinander. Einer von diesen Schwibbögen ist neun Toisen hoch, und trägt ein noch unversehrtes und bedecktes Stück des Kanals dieser Wasserleitung, das im Lichten sechs Fus hoch ist.

Je weiter man sich von der Stadt entfernt, um sich dem Anfang dieser Wasserleitung zu nähern, desto niedriger werden die Schwibbögen, und liegen zulezt mit dem Boden in gleicher Fläche. Der Kanal verbirgt sich hierauf unter der Erde, und kommt an einem andern Orte wieder zum Vorschein, wo er aufs neue auf Schwibbögen ruht, und auf diesem Wege durch verschiedne Berge geführt ist, bis er sich endlich an einer Quelle bei Mons endiget. Die Länge dieser Wasserleitung von Frejus bis Mons beträgt 15 französische Meilen, obgleich diese beiden Orte auf geradem Wege nicht über sieben Meilen auseinander liegen. Die Römer führten das Quellwasser auf einem so weiten Wege herbei, weil die Gegend um Frejus an sich selbst sehr schlechtes Wasser hat.

Vor dem Thore de la Clede sieht man ohngefähr 500 Schritte weit von der Stadt, die Ueberbleibsel des Pantheons, eines alten Tempels, dessen Mauern von außerordentlicher Dicke sind. Es stehen noch einige dazu gehörige Kammern, deren Fenster inwendig gröser und breiter als auswendig sind, und in den Mauren sind Vertiefungen angebracht, in welche man sonst kleine Götzenbilder und allerlei Geräthe gesezt haben mag.

Nahe bei dem Dominikanerkloster stehen die wohl erhaltnen Ueberreste eines Amphitheaters, das

aber nicht groß gewesen ist, indem der innere Umfang nicht mehr als 280 Schritte beträgt. Der von dem Gebäude eingeschloßne Platz ist durch den abgefallenen Schutt um vieles erhöher worden, und ist gegenwärtig sehr uneben.

Bei dem Hause, welches ehedem die Jesuiten bewohnten, sieht man die Trümmer eines alten Gebäudes, welches ein Tempel gewesen zu seyn scheint. Die schönsten Stücke aus selbigem sind aus Frejus weggebracht worden, wohin vornehmlich eine Statue der himmlischen Venus (Venus Urania) zu rechnen ist, die vor 130 Jahren aus dem Schutt hervorgezogen wurde. Sie war aus einem sehr schönen Marmor gehauen, und der Bildhauer hatte eine in selbigem befindliche rothe Ader so gut zu benutzen gewust, daß sie gerade auf die Wangen der Statue fiel. Dieses vortrefliche Stück machte viel Aufsehen, und der Oberaufseher der Provence, Präsident von Oppede, schenkte es dem ersten königlichen Minister.

Das Domkapitel machte dem Kardinal von Fleury ein Geschenk mit einem marmornen Terminus, der den Janus vorstellte. Kurz, es sind fast alle zu Frejus gefundene, sowohl bronzene als marmorne Statuen und andre Alterthümer, so wie auch Münzen, nach Paris gekommen. Eben so verhält es sich mit dem Dreifuß, von dem Spon in seinen Miscellaneis eine Abbildung geliefert hat, und welchen Peyresc dem Kardinal von Rochefoucault, Abt von St. Genevieve geschenkt hat, wo er sich auch noch in der Kunstsammlung dieser Abtei befindet.

Augustus unterhielt eine Flotte in dem Hafen zu Frejus, um den Handel und die Küsten der Provence zu beschützen. Einige seiner Nachfolger haben seinem Beispiel nachgeahmt; allein bei den Unruhen, welche in der Folge das römische Reich zerrütteten, konte diese zwar wichtige, aber auch sehr kostbare Anstalt nicht weiter statt finden. Da nun überdies der von dem Flusse Argens herbeigeführte Sand, ohne daß man es vielleicht verhindern konte, das Wasser nach und nach verdrängte, so ist der Hafen gegenwärtig fast ganz verschüttet, und das Meer hat sich auf eine halbe Meile von der Stadt zurückgezogen. Im achten und neunten Jahrhundert konten noch kleine Fahrzeuge in diesem Hafen einlaufen.

Um eben diese Zeit fingen die Seeräuber an, die Küsten der Provence zu beunruhigen. Sie plünderten und verheerten Frejus zu wiederhohlten malen, und verheerten die Gebäude und Denkmäler, welche noch von der Römer Zeiten her übrig waren. Durch diese und andre Unglücksfälle ist die Stadt so heruntergekommen, daß ihr gegenwärtiger Umfang nicht über 280 Toisen beträgt, anstatt daß er in alten Zeiten wohl 600 betrug.

Frejus ist die Vaterstadt des Julius Agricola, eines der grössesten Feldherren und rechtschaffensten Männer seines Zeitalters. Seine glüklichen Unternehmungen zogen ihm den Neid der Höflinge und selbst des Kaisers Domitian zu, der ihn aus Britannien zurükberief, und ihn, ohne ein Wort zu sagen, statt aller andern ehrenvollen Aufnahme mit ei-

ner kalten Umarmung empfing — Agricola ward durch diesen Kaltsinn im geringsten nicht bestürzt; allein er merkte, wie nöthig es für seine Sicherheit seyn würde, den blendenden Glanz seiner Thaten durch die verborgnern stillen Tugenden des Privatlebens zu mäsigen. Er begab sich aufs Land, wo er ruhig lebte, und im Schoose der Philosophie die Undankbarkeit seines Fürsten und die Tücke der Höflinge zu vergessen suchte. — Er war der Schwiegervater des Tacitus, der auch sein Leben beschrieben hat. *)

*) Frejus wurde im J. 940 von den Sarazenen geplündert und eingeäschert, und erst nach dreisig Jahren unter dem damaligen Bischof Riculphus wieder aufgebauet. Gegenwärtig ist diese Stadt von mäßigem Umfange. Sie hat ein Admiralitätskollegium, ein Bureau der fünf grosen Pachtungen, ein Seminarium, ein wohleingerichtetes Krankenhaus, das von den barmherzigen Schwestern versehen wird, und nebst der Kathedralkirche noch eine Pfarrkirche und vier Klöster. Der Bischof, welcher ordentlicherweise zu Draguignan residirt, steht unter dem Erzbischof von Aix, hat einen Kirchsprengel von 88 Pfarren, 25000 Livres jährliche Einkünfte, und ist am römischen Hofe auf 1000 Fl. angesezt. Ist der bischöfliche Sitz vakant, so kann der König in diesem Kirchsprengel das Regal nicht ausüben, sondern der Generalvikarius vergiebt alle mittlerweile erledigte Pfründen. Ich füge hier nur noch hinzu, daß der bekannte Kardinal Fleury, vor seiner Erhebung zum Instruktor und nachmaligen Staatsminister Ludwig des XVten, Bischof von Frejus gewesen ist.

Von merkwürdigen aus Frejus gebürtigen Männern, will ich hier nur noch aus alten Zeiten den bekanten römischen Dichter Cornelius Gallus, und aus

neuern

Wenn man von Frejus nach Antibes geht, so kömmt man eine Meile von dieser Stadt an den Berg Esterel. Zur Rechten läßt man Pennafort und Garron liegen, wo ein sehr schöner Granit bricht, aus welchem man Säulen hauen könte, und aus dem auch die Römer vermuthlich diejenigen Granitsäulen gearbeitet haben, die man hin und wieder in der Provence antrift; denn es scheint allerdings schon in alten Zeiten ein Steinbruch daselbst im Bau gestanden zu haben. Bei Pennafort giebt es auch Eisenerze und gefärbte Steine, welche dem Jaspis gleichen. Einige von leztern sind weis und roth, andre weis und veilchenblau. In dem Flüßgen Rairon werden Amethysten gefunden.

Die Heerstrase geht über ein theils graues, theils grünes porphyrartiges Gestein, welches am Fuse des Berges ziemlich weich ist, aber in der Nähe des auf dem Berge liegenden Gasthofs härter wird. Von da an ist das Gestein roth, sehr hart, und gegen den Gipfel des Berges an feinem Korn und Härte dem Jaspis vollkommen ähnlich. Die Beschaffenheit desselben ist noch deutlicher an den im Thale unterhalb des Gasthofs liegenden und von dem Wasser herabgeführten Geschieben zu erkennen. Man findet darunter Stücke von einem bleifarbigen Porphyr mit

neuern Zeiten den Marquis von Villeneuve, einen berühmten General des vorigen Jahrhunderts nennen. Von Schriften, welche die Geschichte von Frejus angehen, kenne ich nur folgende zwo: Histoire de Frejus par *Girardin.* Paris 1729. und *Iosephi Antelmi* L. de Initiis Ecclesiae Forojulienfis 1680.

mit kleinen Feldspatflecken, welche den im aegyptischen Porphyr enthaltnen gleichen. Die Urnen und Büsten von aegyptischem Porphyr, die in der Galerie zu Versailles stehen, die Säulen und die Urne am Hochaltar der Kirche St. Maria Major zu Rom sind aus Porphyr gearbeitet, der dem von Esterel ähnlich ist, und die Bruchstücke von Säulen, die man in dem Kloster zu Lerins und vor der dasigen alten Kirche siehet, sind gewiß aus der Nachbarschaft jenes Berges. Je näher man an das Thal kömmt, desto weicher wird diese Steinart, deren Lager sich bis Napoule erstrekt; und am leztern Orte trift man blos einen grauen Hornstein (Petrosilex) an.

Auf dem Berge Esterel giebt es sehr viele Erdbeerbäume, die im November, wenn ihre Früchte reifen, einen sehr schönen Anblick geben. Das Grün ihrer Blätter sticht gegen die weise Farbe der Blüthen, und gegen das brennende Roth der Früchte ganz vortreflich ab. Leztere gleichen an Gröse und Gestalt den Korneliuskirschen, sind aber allenthalben mit kleinen spizig zulaufenden Erhabenheiten besezt. Es ist zu bedauern, daß dieser Baum nur an feuchten und schattigen Oertern fortkömmt, da man ihn sonst sehr gut zu Verzierung der Gärten würde brauchen können.

In dem mitternächtlichen Theile dieses Kirchsprengels, hatten in alten Zeiten die Quariates den ganzen Bezirk zwischen den Dörfern Vargeme und Auvaye inne. — Hier sowohl, als in dem westlichen Theile trift man verschiedne Arten von Mineralien an: bei St. Joseph, in dem Bezirk von Cotignac,

Spuren von Wismuth, und über der Abtei Toronet und bei Canet, Eisenerze. An lezterm Orte hat man auf silberhaltige Kupfer- und Bleierze gebaut, aber den Bau nachher aufgehoben. Auch bei Borbantane, bei Arcs und bei Trans hat man Eisenerze gefunden, die aber strengflüßig oder Dürrsteinerze zu seyn scheinen. Bei Draguignan giebt es viel Gyps und eine Quelle, deren Wasser die Seife nicht auflößt, und zum Kochen der Hülsenfrüchte untauglich ist. Es macht, daß die Bohnenpflanzen eingehen, wenn man selbige mehr als einmal damit benezt. Vielleicht sind diese Eigenschaften einem beigemischten Selenit zuzuschreiben. In dem Bezirk von Chateau-Double, welches zu Rebouillon gehört, bricht ein gutes Eisenerz, das ohngefähr fünf und vierzig Prozent abwirft. Eben dergleichen findet sich auch bei Montferrat, und Esperel. Dieses Dorf gränzt mit Comps, wo man Chamiten, Pektiniten, Ammoniten und Gryphiten von einer unbekanten Art antrift. Bei Brenon ist ein Steinkohlenbruch.

Weiter gegen Norden liegt Mons und Esiragnolle, zwei Dörfer, deren Einwohner eine den übrigen Provenzalen unverständliche Sprache reden. Der gemeine Mann glaubt, es sei sarazenisch; das ist es aber nicht, sondern weiter nichts, als die alte genuesische Bauersprache, die sich in diesen Dörfern noch von der Zeit her erhalten hat, da sich vor einigen Jahrhunten verschiedne genuesische Familien daselbst niederlie-

sen. Ein kleines Volkslied, das ich hier mit der

franzö-

französischen Uebersetzung *) hersetzen will, wird dieses am deutlichsten beweisen können:

Grigueur guignon, a la-gna,	Grigneur grignon, je suis triste;
Ou di che l'avea de lou ben a la campagna.	J'avois du bien à la campagne;
I m'an pilla ou ca mea;	On m'a pillé ma maison;
I n'ou m'an laschaon pa un choun.	On n'y a pas laissé un clou.
Mi soun entra misero;	Je suis dans la misere.
Sa posso me racatero	Si je puis, je racheterai
La ca, lou ben et la ter-ro etc.	La maison, le bien et la terre.

Eben diese Sprache wird auch zu Biot geredet, welches ebenfalls eine genuesische Kolonie ist.

In den alten römischen Schriftstellern findet sich nichts, was auf die Stadt Grasse Beziehung haben könte. Indessen ist es wahrscheinlich, daß es damals schon einen namhaften Ort daselbst gegeben habe. Wenigstens stammt ihr Name gewiß von dem celtischen Worte Gras, fruchtbar, oder begütert, ab. Und wie könte man sich auch einbilden, daß eine dem Meere so nahe liegende, fruchtbare und quellenreiche Landschaft, in alten Zeiten unbewohnt und öde gewesen

*) Ich habe diese beigefügt, damit man sowohl die Aehnlichkeit dieses Dialekts mit dem Italiänischen, als auch die aus dem Französischen entlehnten Laute und Worte desto besser übersehen könne. Für eine deutsche Uebersetzung war der Sinn dieses Volksliedes zu unbedeutend.

wesen sei? Wahr ists, man findet keine Denkmäler daherum, aus welchen sich das Alterthum dieser Stadt bestimmen liese, allein man kann hieraus blos so viel schliesen, daß die Römer keine Wohnungen daselbst hatten. Sie wohnten in den an der Küste liegenden Städten, und an der Via Aurelia, und überliesen die Gegend von Grasse den Ligaunern, welche, wie ich im ersten Theil meiner Histoire de Provence erwiesen habe, diese Landschaft bewohnten.

Grasse liegt am Fuße eines Berges, und an der mittäglichen Seite desselben. Dieser Berg enthält Steinbrüche von einem sehr schönen weisen Marmor, buntfarbigen Jaspis, und Alabaster, der an feinem Korne, schönen Farben, und Fähigkeit eine vortrefliche Politur anzunehmen, dem orientalischen gleich kommt. Er ist eben so hart als der Marmor, läßt sich aber doch leichter mit dem Meisel bearbeiten. Man hat groſse, vier bis sechs Fuß lange und einen Fuß dicke Blöcke von diesem Alabaster ausgebrochen, welche dabei breit genug waren, um grose Tafeln und Kaminstücke daraus schneiden zu können. Mittlere und kleine Stücke von diesem Steine, werden zu allerlei Vasen, und andern Geräthschaften verarbeitet, welche ein sehr schönes Ansehen haben.

Gegen Mittag ist die Stadt mit schönen Auen und Blumengärten umringt, welche die vom Berge herabrieselnden Quellen bewässern. Die überall häufig gepflanzten Pomeranzen- und Citronenbäume, nebst dem Jasmin, füllen zur Blütenzeit die Luft mit den lieblichsten Wohlgerüchen an.

Man

Man findet in der Nachbarschaft Dendriten (pierres arborisées), versteinerte Korallengewächse, Ammonshörner, und andre Schaalthiere. Weit merkwürdiger aber ist die erstaunlichgrose Anzahl und der hohe Wuchs der dasigen Oelbäume. Ich erinnere mich nicht, irgendwo so schöne Bäume dieser Art gesehen zu haben, außer in der Ebene von Souliers. Die Grotte St. Césaire habe ich nicht gesehen. Sie soll eben so merkwürdig, als die von Arcis seyn.

Des schönen Klima und der reinen Luft ungeachtet, ist Grasse kein angenehmer Ort. Die Gassen sind enge, winklich, ohne alle Verzierungen, und beständig mit Misthaufen bedekt, welches freilich der Fehler vieler Städte und Dörfer in der Provence ist.

Indessen treibt doch Grasse einen ansehnlichen Handel. Das Leder wird daselbst mit einer Lohe von der Rinde des Mastixbaums (Lentisque) gar gemacht, und bekommt davon eine grüne Farbe, und mehrere Geschmeidigkeit als der Justen (cuir rouge?) besizt. Es ist fester und dichter als lezterer, und wenn es eingeschmiert und an freier Luft getroknet worden, so läßt es keine Feuchtigkeit durch, und hält (als Sohlleder) die rauhesten steinigsten Wege auf den Gebirgen aus, ohne sich so leicht abzunutzen.

Die übrigen Zweige der dasigen Handlung sind, der Seidenbau, die Wachsbleichen, und die Verfertigung

fertigung verschiedner Pommaden, Essenzen, Seifenkugeln und Parfums, deren Vertrieb sich durch ganz Frankreich erstrekt. *)

Dem Kirchsprengel von Grasse gegen Norden, zwischen Audaon und Caille, haben vor Zeiten, wie ich glaube, die Adunicates gewohnt, deren Plinius Meldung thut. Audaon scheint von ihnen seinen Namen erhalten zu haben.

Gegen Mittag wohnten an der Küste die Oxybier, welche an die Suelterer gränzten, denen ich vorhin die Gegend um Esterel und Frejus eingeräumt habe. In dem Gebiet der Oxybier lagen verschiedne Städte, wovon ich zuerst Arluc (Aralucus) nenne. Dieser Ort liegt nahe bei der über die Siagne geschlagnen Brücke im Walde, und hatte ehedem einen Venustempel, den der heil. Nazarius, Abt von Lerins im J. 616. zerstörte, und an dessen Stadt das Nonnenkloster zum heiligen Stephan gründete. In den Werken des heil. Eucharius wird diese Stiftung seiner

*) Grasse ist der Hauptort einer Landvogtei, Viguerie und Hebung. Der dasige Bischof steht unter dem Erzbischof von Embrun in der Dauphiné, hat einen Kirchsprengel von 22 Pfarren, 24000 L. jährliche Einkünfte und 424 Fl. Abgaben am päbstlichen Hofe. Außer der Kathedralkirche sind daselbst noch sechs Klöster, und ein Seminarium. Als ein besondres Beispiel einer frommen Stiftung muß ich noch hier anführen, daß an jedem Thore der Stadt ein Marienbild mit einer die ganze Nacht hindurch brennenden Lampe steht, bei welchem alle Abende die Litanei abgesungen wird. Ein frommer Bischof gelobte dieses zu einer Zeit, wo Grasse von einer feindlichen Armee bedrohet wurde, der heil. Jungfrau, und diese war so gefällig, den Abzug der Feinde zu vermitteln.

ner Tochter der heil. Creszentia zugeschrieben. Ebendaselbst werden auch folgende Oerter genannt: 1) Mandeluec (Mantolvocus) in dem Bezirk von Arluc, wo die heil. Creszentia ein Hospital anlegte. 2) Mons Mercurii, ein Ort in der Nachbarschaft, der noch zu Ausgang des zehnten Jahrhundert diesen Namen führte. 3) Mons Martius, nahe bei dem vorigen, wo, zufolge einer daselbst gefundenen Inschrift Mars der Verderber (Olloudios, von ὄλλυμι?) verehrt wurde.

Von Aralucus kam man nach Avenionetum, einem Dorfe, das im mittlern Zeitalter auf dem Plaze stand, wo izt Napoule gebaut ist. Dieser Ort wird in Urkunden des Domkapitels von Grasse von 1130 Epulia genant, und kann also seinen vorgeblich griechischen Namen nicht erst, wie einige sagen, im dreizehnten Jahrhundert erhalten haben.

Von diesem Orte gegen Morgen und achtzehn Meilen (milles) von Frejus kam man vor Alters nach Horrea, einem Orte, der nahe bei dem heutigen Cannes stand. Der Name Horrea ist vermuthlich daher zu erklären, daß dieser Ort zu Aufbewahrung des übers Meer in die Provence gebrachten Getreides bestimmt, und also eine Art von Waarenniederlage war. Horrea lag in dem Gebiete der Massilier, und erhielt daher den Namen Castrum Marsellinum, welchen es in der Folge mit der Benennung Castrum francum vertauschte, da der Graf von Provence, Raymund Berengar im J. 1132 den Ort mit verschiednen Freiheiten begnadigte.

In der Ebne von Napoule zwischen Arluc und Cannes kam es im J. 69 nach C. G. zwischen den Armeen des Vitellius und des Otho zu einem Treffen. Die Schlachtordnung des Otho hatte die Küste im Rücken, zur Rechten war sie von Hügeln gedekt, auf welchen römische Soldaten, mit provenzalischen Schleuderern vermischt, ausgestellt waren, und zur Linken an der Küste hielt die Flotte in einer solchen Nähe am Lande, daß sie unmittelbar an die Armee anzuschliesen schien. Die Armee des Vitellius, welche die Ebne eingenommen hatte, bestand aus zwölf Escadrons Reiterei, zwo Cohorten Tungrer, einem Corps Trevirer, fünfhundert Pannoniern, einer Cohorte von Liguriern, die zu Frejus in Garnison gelegen hatten, und einigen Bergbewohnern des Landes. Es wurden an einem Tage zwei Treffen geliefert, und in beiden behielt die Armee des Otho die Oberhand.

Von Horrea kam man nach Aegytna, einen Ort, der gegen Mitternacht von der Rhede Gourjan unterhalb dem Dorfe Mongins (Monginum) lag. Der Name dieses lezt genanuten Dorfes scheint durch Verstümmelung aus Mons Aegytnae entstanden zu seyn. Hieher setze ich den Hafen von Aegytna oder Portus Oxybius, dessen Strabo und Stephan von Byzanz gedenken.

Die Oxybier, welche den mittäglichen Theil der Kirchsprengel von Vence und Grasse bewohnten, waren eine sehr zahlreiche und tapfre Völkerschaft. Sie belagerten 150 Jahr v. C. G. die Städte Nicea und Antipolis, zwo Massilische Kolonien, welche

che sie auch eingenommen haben würden, wenn nicht die Massilier bei den Römern ihren Bundsgenossen um Hülfe angesucht hätten. Diese nahmen eine so günstige Gelegenheit, ihre Macht bis über die Alpen nach Gallien zu verbreiten, mit beiden Händen an, entschlossen sich aber doch, ehe sie Gewalt brauchten, friedliche Unterhandlungen mit den Oxybiern zu versuchen, und ließen, nebst den Abgeordneten von Marseille, drei römische Gesandte nach dem Hafen von Aegytna abgehen. Allein die Oxybier wollten diesen nicht einmal gestatten ans Land zu steigen, und da demohngeachtet Flaminius, einer von den römischen Gesandten, nebst einigen Personen von seinem Gefolge ausgestiegen war, so verlangten sie mit Ungestüm von ihm, daß er sich mit seinen Begleitern sogleich wieder zu Schiffe begeben solte. Da er sich dieses zu thun weigerte, so kam es zu einem Scharmützel, in welchem von römischer Seite zween auf der Stelle blieben, Flaminius selbst aber gefährlich verwundet wurde, und sich mit genauer Mühe und Noth auf sein Schiff zurückziehen konte.

Eine solche Verletzung des Gesandschaftsrechtes muste nothwendig die Römer aufs äußerste gegen die Barbaren aufbringen. Sie schikten eine Armee nach der Provence, schlugen die Oxybier aus dem Felde, und bahnten sich durch diesen ersten Krieg jenseits der Alpen einen Weg zur Eroberung des ganzen Galliens.

Von Cannes bis Antibes führt die Strase über Granit, der in der Nähe vom erstern Orte dem aegyptischen Granit sehr nahe kömmt, aber mehr

Quarz

Quarz und Glimmer enthält. Auf dem Wege von Cannes nach Antibes läßt man linker Hand Valauri liegen, wo man einen Braunstein findet, der zur eisenfärbigen Glasur der Töpferwaaren gebraucht wird.*) Auch giebt es daselbst einen sehr zähen und strengflüßigen Thon, aus welchem man Gefäße macht, die dem Feuer sehr gut widerstehen, aber, wenn man Oel hineingiest, solches durchschwitzen lassen, wenn sie gleich inwendig eine Glasur bekommen. Man vermischt diesen Thon auch in dem Verhältniß wie eins zu fünf mit Kreidenmergel von Biot, und macht aus dieser Mischung Oelkrüge. Auf der Strase von Cannes nach Antibes liegen überall Geschiebe von einem groben grauen Granit umher.

Antibes (Antipolis) hat seinen Ursprung den Massiliern zu verdanken, welche ohngefähr 340 J. v. C. G. eine Kolonie dahin schikten. In der Folge gaben die Römer dieser Stadt das lateinische Bürgerrecht, und schmükten sie mit vortreflichen öffentlichen Gebäuden aus, worunter besonders ein Theater war, dessen wenige Ueberreste man noch izt vor der Stadt gewahr wird. Anfangs muthmaste ich, daß dieses Gebäude wohl ein Amphitheater gewesen seyn könte, da ich zumal einige Spuren von Ställen, worin man die zu öffentlichen Thiergefechten bestimmten wilden Thiere aufzubewahren pflegte,

*) Der wahre Braunstein (manganese) giebt sonst eine braune oder rothe Glasur, und ich vermuthe daher, daß der Verf. irrigerweise Wasserblei für Braunstein gehalten haben mag.

pflegte, wahrzunehmen glaubte. Allein ich gab diese Meinung wieder auf, da ich mich erinnerte, daß die Römer nur in den Kolonien vom ersten Range Amphitheater anzulegen gewohnt waren, wovon man vielleicht kaum sechs Beispiele in ganz Frankreich anführen kann. — Diese Betrachtung läßt mich vermuthen, daß die Ruinen, von welchen ich rede, zu dem Theater gehören, dessen auf einem steinernen Denkmal gedacht wird, das die Gestalt einer Pforte hat. Man sieht auf selbigem über der Inschrift drei Cypressen und unten eine Urne, aus welcher zween Epheuzweige hervorragen. Der Epheu war sowohl das Sinnbild der Tänzer, als der Dichter, und man sieht wirklich aus der Inschrift, daß dieses Denkmal einem zwölfjährigen Knaben zu Ehren errichtet worden, der zween Tage nach einander auf dem Theater getanzt und Beifall erhalten hatte. Dieser Knabe wird auf der Inschrift Septentrio genannt, vielleicht weil er aus einem nordeuropäischen Lande gebürtig war; so wie man z. B. unter uns einen aus Champagne gebürtigen Menschen Champagne zu nennen pflegt.

Antipolis hatte seine eigenen Decurionen und andre Municipalbeamte, so wie auch eine Schiffer-zunft (corpus utriculariorum). Die Beschaffenheit dieser leztern habe ich oben in der Beschreibung von St. Gabriel oder dem alten Ernaginum erklärt.

Auf einer andern zu Antibes gefundenen Inschrift liest man die Worte Equus publicus, worunter ein Ritter zu verstehen ist, der auf öffentliche Ver-

anstaltung, nicht um bei der Kavalerie zu dienen, sondern als Belohnung seiner Verdienste und als Ehrenbezeugung ein Roß bekommen hatte. Der Ritterstand war sonst erblich; wem aber von den Censoren oder von den Kaisern im Namen des Staats ein Roß geschenkt wurde, der hies Equus publicus, und wurde dadurch Mitglied einer Turmae equorum publicorum. Der Mann, auf den sich obgedachte Inschrift bezieht, war vielleicht aus der Provence selbst gebürtig; denn das war nichts seltnes, daß eingebohrne Bürger Provenzalischer Städte das Recht römischer Ritter erhielten. Ein solcher war z. B. Pompejus Paullinus, römischer Ritter von Arles, dessen Plinius (L. XXXIII. c. 11.) gedenkt.

Die eingesalznen Thaunfische (thon) von Antipolis waren bei den Römern sehr beliebt, ohnerachtet man ihnen die Makreelen noch vorzog, wie folgende Verse des Martial beweisen:

Antipolitani, fateor, sum filia Thynni,
Essem si Scombri, non tibi missa forem.

Antibes hat durch die Verheerungen, welche die Seeräuber und die Sarazenen in spätern Zeiten auf den Küsten von Provence anrichteten, sehr viel von seinem ehemaligen Glanze verloren. Dieses war auch eine der vornehmsten Ursachen, warum im J. 1244 der bischöfliche Sitz von Antibes nach Grasse verlegt wurde. Das adliche Geschlecht derer von Grasse war seit dem zwölften Jahrhundert im Besitz einiger zu Antibes gehörigen Ländereien gewesen, welche

welche aber in der Folge dem Bischof verkauft wurden.

Im J. 1381 bemächtigte sich Pabst Klemens der siebente der Stadt Antibes und verkaufte sie der Genuesischen Familie Grimaldi. Diese erhielt im J. 1413 von Papst Johann XXIII. die Erlaubniß einen Prälaten zu erwählen, der zu Antibes die geistliche Gerichtsbarkeit ausüben solte, welche der Bischof von Grasse zuvor gehabt hatte. Auf diese Art entstand das dasige apostolische Vicariat, welches im J. 1732 durch einen königlichen Befehl aufgehoben wurde.

Die Marchesen von Grimaldi verkauften im Jahre 1608 die ganze Grafschaft Antibes für 250000 Gulden an Heinrich den vierten, und seit der Zeit ist diese Stadt bei der Krone Frankreich geblieben.

Antibes ist izt ein kleiner schlecht gebauter Ort, aber sehr gut befestigt. Zu gewissen Jahrszeiten geht sichs auf den Wällen sehr angenehm spazieren, weil man von da eine sehr weite Aussicht hat, und eine reine gesunde Luft athmet. *)

*) Antibes hat ohngefähr dreitausend Einwohner, einen Hafen für Schiffe von mittlerer Grösse, der durch verschiedne Festungswerke und eine gute Citadelle, Fort quarré genannt, vertheidigt wird, ein Hospital für einheimische und fremde Kranke, ein Krankenhaus für venerische Soldaten, und zwei Klöster. Es ist ferner daselbst ein königlicher Gerichtshof, ein Admiralitätsgericht, eine Zollpachtung, und ein Hauptsalzmagazin für die umliegenden Gegenden. Im J. 1747

Die Abtei von Lerins, die älteste in ganz Frankreich, gehört zum Kirchsprengel von Grasse und Antibes. Sie wurde im J. 408 von dem Heiligen Honoratus, der aus Toul gebürtig war, und unter seinen Vorfahren verschiedne Konsuln zählte, gestiftet.

Die Insel Lerins, welche in Antonius Itinerarium Lerina genannt wird, und beim Strabo unter dem Namen Planasia vorkömmt, ist nur siebenhundert Toisen lang, und zweihundert breit. Die Luft ist daselbst sehr rein, und der Boden, ohnerachtet er thonartig ist, in troknen Jahren so hart, daß sich keine Schwalben auf dieser Insel aufhalten, weil sie keinen weichen Thon finden, aus dem sie ihre Nester bauen könten.

Die Römer haben diese Insel bewohnt, und, wie ich glaube, auch einen Tempel daselbst gehabt. Wenigstens schliese ich dieses aus sechs Säulen, auf welchen das Gewölbe über der Cisterne im Kloster ruht. Sie bestehen gröſsestentheils aus zusammengefügten Bruchstücken alter Säulen, unter welchen eins ist, auf dem man den Namen des Kaisers Konstantin des zweiten liest:

CONSTANTINO. AVGVSTO . . . . NEPOTI. DIVI.
CONSTANTII. AVGVSTI . . . .

Vielleicht

1747 wurde diese Stadt von der vereinigten oesterreichischen und englischen Armee belagert, welche sich aber bei Annäherung der französischen Armee unter dem Marschall von Belleisle, wieder über den Varo zurükzog.

Vielleicht hat ehedem neben dem Tempel ein zu Ehren dieses Kaisers errichtetes Denkmal gestanden; es ist aber unbekant, bei welcher Gelegenheit es eigentlich errichtet worden. Unter den gedachten Säulen sind drei von Granit und eine von Porphyr, und diese haben sich unter allen am besten erhalten.

An der mittäglichen Küste der Insel steht ein alter steinerner Altar mit der Inschrift:

NEPTVNO.

VERATIA. MONTANA.

Das Kloster zu Lerins ist ein sehr weitläuftiges Gebäude, das aber demohngeachtet in einem einzigen im J. 1160 gebauten Thurm eingeschlossen ist. Dieser ist von Grund auf aus gehauenen sehr feinkörnigen Quadersteinen aufgeführt, und ist durch die Länge der Zeit nicht im geringsten beschädigt worden. Die Abtei von Lerins, welche seit 1505 mit der Kongregation der Benediktiner von Monte Cassino vereinigt gewesen, hat sich in neuern Zeiten wieder zu der Kongregation von Clugny gehalten, der sie sich schon zuvor ums J. 997 unterworfen hatte.

Die Insel St. Marguerite, welche zwischen Lerins und dem festen Lande liegt, hies bei den Alten Lero, von einer gallischen Gottheit, die man daselbst verehrte. Ihr heutiger Name rührt von einer der heiligen Margarethe geweihten Kapelle her, die sich auf dieser Insel befindet. Der Kanal zwischen Lerins und St. Margueriete ist nicht breiter als ohngefähr 300 Toisen. Zu Strabo's Zeiten hatten beide Inseln römische Besazung.

Zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts wurde der bekante Staatsgefangne mit der eisernen Maske auf die Insel St. Marguerite gebracht, dessen Namen man vielleicht nie erfahren wird. Nur wenige Personen, welche ihn bedienten, durften mit ihm reden. Eines Tages, da sich der Commandant des Forts, Herr von St. Marc mit dem Gefangnen unterredete, und dabei vor dem Zimmer auf einer Galerie stand, um sogleich zu sehen, wenn sich etwa jemand näherte, kam der Sohn eines seiner Freunde, welchen das Geräusch herbeigezogen hatte. Der Commandant sah ihn, schloß so gleich die Thüre zu, lief dem jungen Menschen eiligst entgegen, und fragte ihn mit einer bestürzten Mine, ob er etwas gehört hätte, welches dieser verneinte. Er muste aber noch denselben Tag fortreisen und der Commandant schrieb seinem Vater, daß diese Begebenheit seinem Sohne beinahe sehr theuer zu stehen gekommen wäre, und daß er ihn daher zurükschicken müste, damit er sich nicht etwa durch seine Unvorsichtigkeit einer neuen Gefahr aussezen möchte.

Ich erinnere mich hiebei an eine andere Anekdote von einem Fischer, der damals einen silbernen Teller auf der Insel St. Marguerite gefunden hatte, und zu dem der Herr von St. Marc sagte, er möchte Gott danken, daß er nicht lesen könte. Voltaire erzählt diese Anekdote; und ob sie gleich wahr seyn kan, so muß ich doch hinzusetzen, daß die ältesten Leute im Fort, die ich darum befragt habe, nichts davon wissen wolten.

Ich habe im Jahre 1778 das Zimmer, welches der Gefangne mit der eisernen Maske bewohnt hat, selbst in Augenschein genommen. Es hat nur ein Fenster gegen Mitternacht, welches auf die See geht, und durch eine sehr dicke Mauer gebrochen, und mit drei eisernen Gittern verwahrt ist. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir ein 79jähriger Offizier von der Citadelle folgende Begebenheit, die er oft von seinem Vater gehört hatte. Ein Layenbruder sahe einmal etwas weißes unter dem Fenster des Gefangnen auf dem Wasser schwimmen. Er hob es auf und fand, daß es ein nachläßig zusammengelegtes Hemd von sehr feiner weißer Leinwand, und von einem Ende bis ans andre beschrieben war. Er brachte es dem Commandanten, der ihn hastig fragte, ob er nicht so neugierig gewesen wäre, das geschriebne zu lesen. Der Layenbruder leugnete es zu wiederhohltenmalen — aber zween Tage darauf wurde er in seinem Bette tod gefunden. — Diese Geschichte hat der Officier, dessen ich oben gedachte, so oft von seinem Vater und von dem Kaplan des Forts erzählen gehört, daß er sie für unwidersprechlich gewiß hielt. Eine andre Anekdote, die ich hier mittheilen will, scheint mir, nach der Aussage verschiedner Personen auf der Insel und von der Abtei Lerins zu urtheilen, nicht weniger wahr, als jene zu seyn.

Es wurde eine Weibsperson zur Bedienung für den Gefangnen gesucht, und endlich fand sich auch eine aus dem Dorfe Mongins, die sich, in der Hofnung ihren Kindern einigen Unterhalt zu verschaffen,

dazu anbot. Da sie aber hörte, daß sie alle Hofnung, die ihrigen wieder zu sehen, und mit irgend einem Menschen außer dem Fort jemals wieder umzugehen, fahren lassen müste, so schlug sie den Dienst aus. — Man ging in der Bewachung dieses unbekanten Gefangnen so weit, daß an beiden Enden des Forts Schildwachen ausgestellt wurden, die Befehl hatten, auf alle Kähne, welche etwa zu nahe kommen würden, Feuer zu geben.

Die Bediente des Gefangnen starb auf der Insel. Der Bruder des obgedachten Offiziers, der sonst in vielen Dingen der Vertraute des Herrn von St. Marc war, hat seinem Sohne oft erzählt, daß er einmal um Mitternacht in das Gefängniß geschikt worden wäre, und daselbst einen Leichnam auf seine Schultern hätte nehmen, und an den Begräbnißplatz tragen müssen. Er hatte geglaubt, daß es der Gefangne selbst gewesen wäre; allein, nach dem, was ich oben erzählt habe, scheint es vielmehr der Leichnam der gestorbnen Bediente gewesen zu seyn, an deren statt man nachher eine andre suchte.

In der Gegend um Antibes ist der Boden mit vielen Meeresüberresten untermengt, unter welchen vorzüglich die gefurchten Bukarditen Aufmerksamkeit verdienen, welche aber nicht versteinert sondern nur verkalcht sind. Auf dem Wege nach Vence sieht man linker Hand das Dorf Biot liegen, in dessen Nachbarschaft ein graulicher Kalkstein bricht, dessen ganze Masse aus Gehäusen von Schalthieren und Bruchstücken derselben besteht. An dem Fuße des Hügels Saint Paul findet man

ein

ein ganzes Lager von dergleichen Seekörpern, die durch einen feinkörnigen Kalkstein zusammengekittet sind. Vence selbst ist auf einen Felsen gebaut, der ganz aus Muschelkalkstein besteht. In dem obgedachten Konchylienlager, welches sich sehr weit erstrekt, findet man bei einer am Wege nach Grasse stehenden Kapelle eine ungeheuere Menge zertrümmerter Pektiniten, und bei Tourettes nebst diesen auch sehr viele Bukarditen.

Die Stadt Vence, deren Ptolemäus unter dem Namen Vincia gedenkt, war die Hauptstadt der Nerusi, einer in dem Gebirge an der Küste (Alpes maritimae) wohnenden Völkerschaft. Eine daselbst gefundene Inschrift belehrt uns, daß sie unter dem Schutze des Vincischen Mars (Mars Vinctus) gestanden habe. Einer andern Inschrift zufolge wurde in dieser Stadt die Cybele verehrt und die ihr gewidmeten Taurobolien gefeiert, deren ich oben bei der Beschreibung von Riez gedacht habe. Endlich hat man noch ein Denkmal daselbst entdekt, welches die Einwohner von Vincia zu Ehren des P. Licinius Cornelius Saloninus Valerianus, eines Sohns des Kaisers Gallienus und Enkels des Kaisers Valerian, errichten lassen. Dieser war Princeps juventutis, d. i. General en Chef des römischen Ritterkorps, welches nach seiner Trennung von den Legionen in sechs Schwadronen (Turmas) vertheilt war, wovon eine jede ihren eignen Anführer unter dem Namen Sevir equitum Romanorum hatte.

Der Name dieser Stadt scheint aus Zusammensetzung der Celtischen Worte Vin, schön, und

Zi, eine Wohnung, entstanden zu seyn, und diese Herleitung wird durch ihre wirklich vortrefliche Lage bestätigt. Zur Zeit der Römer war sie ein Ort von gröserer Erheblichkeit als izt, wie man dieses aus der grosen Anzahl der daselbst gefundnen Inschriften schließen kann. Im mittlern Zeitalter hat diese Stadt sehr viel gelitten, und ist dadurch so herunter gekommen, daß sie gegenwärtig eher zu den kleinen als zu den mittelmäsigen Landstädten gezählt werden kann.*)

Raymund Berengar der vierte schenkte den von den Grafen von Provence abhängenden Theil des Distrikts von Vence seinem Staatsminister Romée von Villeneuve, einem Manne von seltnen Verdiensten, dessen Charakter und Begebenheiten den italiänischen Schriftstellern reichen Stof zu romanhaften Erzählungen gegeben haben. — Sie geben unter andern vor, dieser Romée sei ein unbekanter Edelmann gewesen, der sich bei seiner Rükreise von einer Wallfahrt nach St. Jago di Compostella in Raymund Berengars Dienste begeben habe. Dieser, sagen sie, entzog seinem Minister in der Folge seine Gnade, und forderte Rechenschaft von ihm, wel-

*) Venee hat einen Bischof, der unter dem Erzbischof von Embrun steht, einen Kirchsprengel von 23 Pfarren, und jährlich 7000 L. Einkünfte hat. Ein Theil der Stadt steht unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs, und der andre gehört dem Hause von Villeneuve, unter dem Namen einer Baronie. Im J. 1562 wurde das Bißthum Vence mit dem von Grasse vereinigt, bekam aber nach nicht gar langer Zeit wieder seine eignen Bischöfe.

welche dieser auch ablegte. „Herr, sprach er, indem er sein Amt in die Hände des Fürsten niederlegte, ich habe Euch lange Zeit gedient, habe Eure Finanzen in Ordnung gebracht, und kann euch Euer Land in einem weit blühendern Zustand, als ich es empfing, wieder übergeben. Eure Vasallen hassen mich, und haben Euch überredet mir mit Undank zu lohnen. Ich war ein armer Pilgrim, als ich an Euren Hof kam, und hier habe ich von dem, was eure Güte mir gab, als ein Herr gelebt — Wohlan, gebt mir meinen Maulesel, meinen Stab, und meine Brodtasche zurük, und laßt mich so von Euch scheiden, wie ich gekommen bin!“ — Der Graf wurde von dieser Rede innigst gerührt und wolte den Pilgrim nöthigen, bei ihm zu bleiben. Dieser aber widerstand allen Bitten, und reiste ab, ohne daß man jemals wieder etwas von ihm gehört hat.

Diese ganze Erzählung ist weiter nichts als eine Fabel. Indessen stimmt ste doch darin mit der wahren Geschichte überein, daß Romée bei seiner Staatsverwaltung sich durch seltne Verdienste und Rechtschaffenheit ausgezeichnet haben muß.

Der Weg von Antibes nach Vence führt über den Fluß Loup, der bei den Römern Apros hies. Nahe bei der Mündung desselben lag die Landschaft der Deciater, deren Hauptort Stephan von Byzanz Deciatum nennt.

Die Deciater und die *Neruſi*, welche etwas höher hinaufwohnten, gränzten gegen Morgen an die Velauni, deren Sitz die Gegend um die Mündung

des

des Varo (Varum flumen) war. Dieser Fluß war zu Plinius und Strabo's Zeiten die Gränzscheidung zwischen Gallien und Italien, so wie er izt die Provence fast überall von der Grafschaft Nizza trennt, welche dem König von Sardinien gehört. Ich sage fast überall, weil der König van Sardinien auch einige zwischen dem Varo und dem Esteron liegende Dörfer besizt.

Der Varo ist ein sehr reissender Strom, der den Sand unter den Füßen der durchwadenden fortführt, und im Sommer nach Gewittern zuweilen binnen zwo Stunden von dem wilden Wasser, das von den Gebirgen herabstürzt, auserordentlich anschwillt. Da sein Gewässer so veränderlich ist, und oft in einem Tage zu mehreren malen steigt und fällt, so dürfen sich Fremde diesem Flusse nicht allein anvertrauen, sondern müssen, wenn sie von der Provence herkommen, zu Saint-Laurent, oder, wenn sie von Nizza nach der Provence reisen, an der andern Seite des Flusses Wegweiser mitnehmen. Wenn man nicht fährt oder reitet, so läßt man sich von zween Männern auf den Schultern tragen, die sich dicht neben einander oben an den Röcken anfassen, so daß wechselsweise der eine seinen rechten Arm über den linken des andern ausstrekt. Auf diese Art sezt man über den Fluß, nur muß man nicht auf das Wasser sehen, weil man sonst leicht schwindlich werden und herabfallen kann. Zu Antibes läßt man sich von dem Commandanten einen Paß geben, um über die französischen Gränzen reisen zu dürfen;

sen; sonst wird man zu St. Laurent angehalten, und muß wieder umkehren.

Die Steine, welche der Varo mit sich fortführt, sind von sehr verschiedner Art. Außer den Kalksteinen und Kieseln findet man darin auch Geschiebe von Granit, Sandstein, und einer grauen mit Kalkspat durchzognen Steinart. Diese Mannichfaltigkeit rührt von der Verschiedenheit der Flüsse und Bäche her, die sich in den Varo ergiesen. Diese sind von der einen Seite die Vesubie, die Tinée, die Chams, und die Roudoule, auf der andern Seite der Esteron. Die vier erstern entspringen auf den hohen Gebirgen von Nizza; der Esteron aber bei St. Auban im Kirchsprengel von Senez.

Jenseits des Varo kömmt man in das Gebiet von Nizza, welches gegen Mittag vom Meere und gegen Norden von hohen Alpen begränzt wird, welche diese Gegend vor dem Nordwind schützen. Es ist ein sehr angenehmer Anblick, im Winter, wenn diese Gebirge mit ungeheuern Massen von Schnee bedekt sind, am Fuße derselben, die Natur in ihrer schönsten Blüthe, Gärten und Fluren mit Früchten und Blumen und mit einem immer grünen Teppich geschmükt zu sehen. Im April ist diese Landschaft am reizendsten. Die Düfte des Weinstoks und des Pomeranzenbaums, der Nelken, der Rosen und des Jasmins, fällen alsdann die Luft mit dem süssesten Wohlgeruch, und man kann auf diese paradisische Gegend mit noch mehrerem Rechte dasjenige anwenden, was Bachaumont und Chapelle von der Gegend um Hieres sagen:

Ver-

Ventumne, Pomone et Zephyre
Avec Flore y regnent toujours;
C'eſt l'aſyle de leurs amours,
Et le trone de leur empire.

Alles vereinigt ſich, um Nizza zu einem angenehmen Aufenthalt zu machen; geſunde reine Luft, vortrefliche Früchte und Gartengewächſe, die man daſelbſt Jahr aus Jahr ein im Ueberfluß haben kann, reizende Spaziergänge und Gärten auf der neuen Straſe und auf den Wällen, wo man mit einem Blicke die Gebirge, die umliegenden Auen und das Meer überſehen kann. Das neue Quartier der Stadt iſt ſchön gebauet, und der Hafen verſchaft den Einwohnern mannichfaltige Vergnügungen und Vortheile, ohnerachtet er noch nicht ganz ausgebaut iſt.

Die Stadt Nizza iſt 340 J. v. C. G. von den Maſſiliern angelegt worden. Die daſige Gegend war damals bei weitem nicht ſo angebauet als gegenwärtig. Sie war der Sitz der vediantiſchen Ligurier (Ligures Vediantii), deren Hauptort Cimiez war. Dieſe Völkerſchaft kante weder Ackerbau noch Künſte, und lebte nur von der Jagd und vom Fiſchfang. Sie widerſezte ſich der Niederlaſſung der Maſſilier in ihrem Lande aus allen Kräften; aber dieſe behielten die Oberhand und gaben ihrer Kolonie den Namen Nicaea (von νίκη) um das Andenken ihres Sieges zu verewigen. Sie pflanzten die erſten Weinſtöcke und Oelbäume in dem daſigen Boden, und in folgenden Zeiten wurden

noch

noch mehrere ausländische Produkte dorthin verpflanzt.

Diese Kolonie hatte die nämliche Regierungsform und die nämlichen Religionsgebräuche, wie ihre Mutterstadt. Sie erreichte einen hohen Grad von Wohlstand, und leistete den Römern, als diese die Provence eroberten, sehr viel nüzliche Dienste.

Bis um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. C. G. blieb sie unter der Herrschaft von Marseille, alsdenn aber wurde sie ganz zu den unmittelbaren Besitzungen des römischen Reichs geschlagen, und bekam römische Gesetze. Indessen erhielten sich doch die alten Sitten und Gebräuche noch lange Zeit nachher, und man darf daher die Stiftung einer gewissen nicäischen Matrone, deren Andenken uns eine Inschrift erhalten hat, keinesweges blos aus römischen Gebräuchen erklären. Diese Dame lies ihren beiden Söhnen, die sie durch den Tod verlohren hatte, eine Statue errichten, und legte bei dem Collegio Centonariorum *) eine Summe von 12000 Sesterzien (3000 Livres nach französischem Gelde) nieder, von deren Zinsen jährlich an einem gewissen Tage, an dem der älteste Sohn, Petrejus geboren und auch gestorben war, ein Todenopfer und ein öffentliches Gastmal im Tempel gehalten, und die den verstorbnen gewidmete Statue mit Rosen bekränzt werden solte.

Hier

*) So hat der Verf. die Worte COLL. CENT. gelesen. Ich glaube aber, daß man lesen muß, Collegium Centum virorum oder Centumvirale: denn bekantermasen stand die Vollstreckung der Testamente bei den Römern unter der Aufsicht dieses Kollegiums.

Hier finden wir einen Gebrauch, der fast zu allen Zeiten und bei allen Völkern bekant gewesen ist, und wovon sich selbst zu unsern Zeiten noch einige Spuren erhalten haben. An einigen Orten der Provence pflegen die Leute an den Todestagen ihrer nächsten Anverwandten, Getreide, Brod und Wein in die Kirchen und Klöster zu schenken. Eben so glaube ich auch, daß die Gewohnheit, ledig verstorbnen Personen Kränze mit ins Grab zu geben, sich aus jenen Zeiten herschreibt. Dieses war bei den alten Griechen und Römern eine Ehre, die nur solchen Personen beider Geschlechter wiederfuhr, die sich durch besondere edle Handlungen vortheilhaft ausgezeichnet hatten. Vielleicht war der junge Petrejus, dessen obgemeldete Inschrift gedenkt, mit solchen Merkmalen des Verdienstes beerdigt worden, und seine Mutter wolte auf die beschriebne Art durch Bekränzung der Statue das Andenken seiner Tugenden erhalten wissen.

Die Verheerungen der nordischen Völkerschaften und der Sarazenen entvölkerten Nizza allmälig, und erst unter der Herrschaft der Grafen von Provence aus dem Hause Barcellona konnte diese Stadt sich wieder von ihrem Verlust erholen. Im J. 1338 wurde sie von der Provence getrennt, und kam an die Herzoge von Savoyen, welche im Jahre 1440 ein Fort auf dem Berge anlegen liesen, das für unüberwindlich gehalten wurde, und wirklich im J. 1543 der vereinigten Macht der Franzosen und Türken trozte. Zu Anfange dieses Jahrhunderts ist es jedoch von dem Marschall von Catinat eingenommen und geschleift worden.

Die

Die Nachbarschaft der See, welche in dem mittlern Zeitalter die Stadt Nizza den Gewaltthätigkeiten und Plünderungen der Korsaren ausezte, ist gegenwärtig die vornehmste Quelle ihres Wohlstandes. Da ferner durch sie allein der Umsatz der piemontesischen Waaren gegen die Produkte der an der See liegenden Länder vermittelt werden kann; so ist sie für den König von Sardinien ein sehr wichtiger Platz, und kann, wenn die Regierung fernerhin aufmerksam darauf ist, kurzem zur Aufnahme des inländischen Handels, des Ackerbaues, der Betriebsamkeit und der Bevölkerung sehr viel beitragen, wenn vornehmlich die Gemeinschaft zwischen den Landstädten und die Ausführung der Waaren durch Anlegung bequemer Fuhrstrasen erleichtert und befördert wird.

Nizza ist die Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens, und der Sitz des Statthalters und des Commandanten. Ueberdies hat sie ihren eignen Magistrat, einen Intendanten, ein Handelsgericht, und einen Präfekt, (Préfet) dessen Verrichtungen fast mit denen der französischen Amtleute übereinkommen.

Man kan von Nizza aus einen Spaziergang in das anderthalb französische Meile davon liegende ehemalige Gebiet der Stadt Cimiez machen, wo man einige Alterthümer und vornehmlich die Ueberbleibsel eines Amphitheaters sieht, in welchem der heilige Pontius unter der Regierung Kaiser Valerians im J. 258 n. C. G. den Märtyrertod erlitten hat.

Cimiez (Cemenellum) hatte alle Vorzüge einer Provincialhauptstadt; starke Festungswerke und

Mauren, öffentliche Bäder und eine schöne Wasserleitung, die um die Mitte des zweiten Jahrhunderts durch Vermittlung des M. Aurelius Masculus, Statthalters der Alpium maritimarum, ausgebessert wurde, weswegen ihm die drei Kollegien der Stadt, und unter diesen das Kollegium der Priester ein Ehrendenkmal auf öffentliche Unkosten errichten liesen. Ueberdies hatte das alte Cemenellum auch seinen eignen Senat, und eine Besatzung, und war der Sitz eines Provincialstatthalters, unter dessen Befehlen die ganze Landschaft von Genua bis Digne, und auf der andern Seite von Vence bis an die Alpen stand.

Auf den dasigen alten Inschriften wird noch verschiedner anderer Magistratspersonen gedacht; z. B. eines Albinus von der Tribus Faleria, der Quästor, Duumvir und Münzaufseher, oder Curator monetarum war: eines P. Secundus Severius, Quartumvirs und Aufsehers über die öffentlichen Kassen, besonders derjenigen, die zu Erziehung einer gewissen Anzahl von Kindern ausgesezt waren (Quaestor alimentorum) u. s. w. Diese und viele andre Inschriften beweisen, daß Cemenellum ein sehr ansehnlicher Ort gewesen seyn müsse. Es war die Hauptstadt der Vediantier, und die Schuzgöttinnen dieser Völkerschaft wurden daselbst unter dem Namen Matronae Vediantiae verehrt.

Der Rang, welchen dieser Ort unter den Städten der Küstenalpen behauptete, veranlaßte die ersten Christen ein Bißthum daselbst anzulegen. Nizza hatte ebenfalls seinen eignen Bischof; aber im J.

465 wurden auf Verordnung des Pabstes Honorius beide Bißthümer mit einander vereiniget.

Die Abtei S. Pons, welche Montalban gegenüber auf einer kleinen Anhöhe in einer der schönsten Gegenden dieses Landes liegt, ist spätstens im J. 775 gestiftet worden. Alle Geschichtschreiber, selbst den Abt Vely, Verfasser der Histoire de France, und den Herrn le Beau, Verfasser der Histoire du Bas-Empire, nicht ausgenommen, haben vorgegeben, diese Abtei habe ihren Ursprung dem Syagrius, Karlmanns Sohn und Karls des grosen Enkel, zu verdanken: allein dies ist ein Irthum, der von Verwechselung zwoer gleichbenannter Personen herrührt; denn der heilige Syagrius, welcher die Abtei St. Pons gestiftet hat, wurde im J. 777 zum bischöflichen Sitze von Nizza erhoben, und konnte also wohl nicht der Sohn Karlmanns seyn, der im Jahr 751 geboren wurde, und mithin im Jahr 777 noch keinen Sohn haben konte, der Stifter einer Abtei und Bischof zu Nizza gewesen wäre.

Geht man von Nizza nach Monaco, welches nur vier Meilen von jenem Orte entfernt ist, so kömmt man bei la Turbie vorbei, wo sich noch Spuren des berühmten Siegesdenkmals finden, welches Augustus an dieser Stelle hat errichten, und darauf die Namen der von ihm bezwungnen Alpenvölker eingraben lassen.

Perinaldo ist ein unbeträchtlicher Flecken, den ich nur deswegen hier anführe, weil er der Geburtsort des berühmten Astronomen Cassini ist. Ludwig der vierzehnte zog diesen grosen Mann nach Pa-

ris, und dies war gewiß unter allen Anstalten, die er zu Vergröserung seines Ansehens und zu Aufnahme der Wissenschaften getroffen hat, eine von denjenigen, deren Andenken sich am längsten erhalten wird. Cassini verlor das Gesicht in den lezten Jahren seines Lebens, und man würde ihn deswegen, sagt der Verfasser der auf ihn verfertigten Lobschrift, mit dem Tiresias vergleichen können, der mit Blindheit gestraft wurde, weil er ein Geheimniß der Götter gesehen hatte.

Monaco ist ein souveraines Fürstenthum, das ehedem viele Jahrhunderte hindurch einer Nebenlinie des Hauses Grimaldi gehörte, und im Jahre 1715 durch Louisen Hypoliten von Grimaldi, lezte Erbin dieses kleinen Staats, an das Haus Gouyon de Matignon kam. Dieses Fürstenthum ist indessen nie zur Provence gerechnet worden, daher ich auch nichts weiter davon melde; eben so wenig als von dem Fürstenthum Vintimille, welches schon seit dem eilften Jahrhundert eine Familie gleiches Namens zu Eigenthümern gehabt hat.

Zu Vintimille und in den östlichen und mitternächtlichen Gegenden des Kirchsprengels von Nizza tragen die Weiber ihr Haar in Zöpfe eingeflochten, die sie hinten rund um den Kopf herum legen, und mit einer silbernen Nadel befestigen. Eben diese Tracht findet man bei den Bäuerinnen in den meisten Gegenden von Italien; und sie hat sich offenbar aus den Zeiten der alten Römer bis auf die unsrigen erhalten.

Ich wende mich nunmehr wieder zu demjenigen Strich Landes zurück, welcher disseits und längst dem Varo hin liegt, und den westlichen Theil des Kirchsprengels von Nizza in sich begreift, von welchem ich mich sodann zu dem Kirchsprengel von Glandeves wenden werde.

Wenn man von Nizza ausgeht, so sieht man linker Hand das Dorf Fallicon liegen, welches auf dem Platze des ehemaligen Comaicia zu stehen scheint, dessen Namen sich in einer römischen Inschrift, und in einer Urkunde vom J. 1203 erhalten hat.

Geht man von da an den Ufern des Varo weiter hinauf, so kömmt man auf Aspremont, welches auf oder gleich neben den Ruinen eines alten Flecken erbauet ist, dessen Einwohner zu Ausgang des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, ein Denkmal zu Ehren ihres Beschützers M. Attilius, aus der Tribus Attilia, beständigen Priesters des vergötterten Kaisers Nerva, und Tribuns der siebenten ligurischen Cohorte errichteten. An eben dem Orte hat man eine andere Inschrift entdekt, die sich auf ein dem Herkules gethanes Gelübde bezieht.

Diese ganze Landschaft, von dem linken Ufer des Varo an, bis zum Flusse Vesubir, wurde vor Zeiten von den Vediantiern bewohnt. — Sie muß, ihre natürlichen Merkwürdigkeiten ungerechnet, jedem Reisenden wichtig werden, der sich nur einigermasen mit der römischen Geschichte bekant gemacht hat. Man erinnert sich hier, daß dieses Gebirge lange vor der Zeit, da die Römer ihre Macht über die Alpen verbreiten, bewohnt gewesen, und daß

diese Eroberer daselbst Nationen antrafen, die das furchtbare Gerücht ihrer Thaten noch nicht unterjocht hatte, die vielleicht nie etwas von den Römern und ihren grosen Unternehmungen gehört hatten, und, auf ihre traurigen Wohnungen eingeschränkt, von den Bewohnern des flachen Landes gänzlich abgeschieden, wohl nicht einmal vermuthen konten, daß es ein Volk gäbe, das seine Macht durch Eroberung entfernter und wüster Länder zu vergrösern trachten würde. —— Ich werde in der Folge die Nachrichten anführen, die uns Diodor von Sicilien von den Sitten dieser Gebirgsbewohner aufbehalten hat. Indessen verdient der muthige Widerstand, den sie den Römern leisteten, daß ich die Namen dieser Völkerschaften einzeln nenne, und zugleich ihre Wohnsitze bezeichne.

Nächst den Vediantiern wohnten die Oratelli, an dem westlichen Ufer der Vesubie. Ihr vornehmster Ort scheint in der Nachbarschaft von Ural, da, wo sich die Tinée mit dem Varo vereinigt, gelegen zu haben.

Am linken Ufer der Tinée, zur Seite von Clans, wohnten die Nementuri, in der Nachbarschaft des dasigen grosen Waldes, dessen Umfang wohl acht Meilen in der Runde beträgt. Der Name Nementuri bedeutet in der celtischen Sprache, Bewohner eines waldigen Landes. Eine in der Nachbarschaft von Clans gefundne und dem Herkules gewidmete Inschrift beweist, daß daselbst ein Ort gestanden habe, dessen Einwohner Almancenses genannt wurden.

HERCVLI. LAPIDARIO.

ALMANCENSES.

Aus Almancenſes kann vielleicht durch Verſtümmelung der Name Clans entſtanden ſeyn. Auch der Bezirk von Marie, welcher an die Gemarken von Clans ſtößt, war, wie ich glaube, in dem Gebiet der Oratelli mit begriffen. Man hat daſelbſt verſchiedne Inſchriften, und Münzen von Veſpaſian, Nero, und einigen ältern Kaiſern gefunden.

Villars und Touet gehörten zu dem Lande der Eguituri. Bei Villars iſt ein zu Ehren eines Präfektus der ſiebenten liguriſchen Cohorte errichtetes Denkmal gefunden worden.

An dem rechten Ufer der Tinée wohnte ein Volk, das von mehrerer Bedeutung war, als diejenigen, die ich bisher angeführt habe, und ſeinen Namen von dieſem Fluſſe erhalten zu haben ſcheint. Dies waren die Ectini, Bewohner eines anſehnlichen Strichs Landes, der ſich von den Quellen der Tinée bis Puget de Theniers erſtrekte. Lezterer Ort hat vermuthlich ſeinen Namen von dem alten Pugetum Ectinorum erhalten. Man hat daſelbſt zwei Bruchſtücke von Inſchriften gefunden. Aus der einen ſieht man, daß die Einwohner des Orts ihrem Gerichtsherren, M. Julius Negronius ein Denkmal errichten wollen, und daß dieſer, mit ihrem guten Willen zufrieden, nicht habe geſtatten wollen, daß ſie die Koſten dazu hergäben. Die andre Inſchrift giebt zu erkennen, daß die Einwohner einem gewiſſen C. Attilius, von der Tribus Faleria,

Präfekt der siebenten ligurischen Cohorte, einen Platz einzuräumen beschlossen, um daselbst, man weis nicht, ob ein Haus, einen Tempel oder ein Denkmal — errichten zu lassen.

Das Gebiet der Eguituri, welche, wie ich oben gesagt habe, in der Gegend von Villars und Touet wohnen, war auf allen Seiten, gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, von der Landschaft der Ectini eingeschlossen. Ihnen gegenüber und auf der andern Seite der Tinée wohnten die Suetri, deren Gebiet sich längst dem Esteron hin erstrekte. Dieser Fluß kann vielleicht seinen Namen von diesem Volke erhalten haben.

Die Gebirge, in welchen diese Völkerschaften wohnten, sind grösstentheils kalkartig, doch ist bei einigen das Gestein vom Fuße auf, bis auf die Hälfte der Höhe mergelartig. Eben dieses gilt auch von den Gebirgen der Kirchsprengel von Glandeves, Senez, Digne, Embrun, und Sisteron. Aus dieser Gegend der Provence entspringen fast alle Flüsse und Bäche, welche dieses Land bewässern. Da der Kern dieser Gebirge mit einer leicht zu zersetzenden kalk- mergel- oder gypsartigen Erde bedekt ist, so führt das in dieselbe eindringende Wasser nach und nach alles, was es in den Spalten der Felsen vorfindet, mit sich fort, häuft sich in den Hölen, welche Erdfälle und Erdbeben daselbst zurükgelassen, allmälig an, und verläuft sich endlich durch eine Menge unterirdischer Kanäle, welchen die benachbarten Gefilde ihre Fruchtbarkeit zu verdanken haben. Man bemerkt sogar, daß die Wiesen, wo das Wasser im Winter abgeleitet

worden,

worden, mehr Heu geben, als andre, wenn sie nur nicht zu weit von den Quellen entfernt sind; denn das Wasser verliert in einer gewissen Entfernung von der Quelle denjenigen Grad von Wärme, den es in seinen ursprünglichen Behältern hat, und von welchem seine befruchtende Kraft grosentheils herrührt.

Die Flüsse, welche auf diesen Gebirgen entspringen, sind durchgängig sehr fischreich, und haben vornehmlich einen grosen Ueberfluß an vortreflichen Forellen. Der Fischfang wird an einigen daherum liegenden Orten, auf eine sehr einfache Art verrichtet. Man kocht einige Maas Haber in Wasser ab, und schüttet ihn noch warm, an einem Orte, wo das Wasser stillsteht, in den Bach; da denn der Geruch davon die Fische von weitem herbei zieht. Hierauf spannt man ein Netz queer über den Bach, damit die Fische nicht weiter abwärts gehen können.

Einige von den obgedachten Gebirgen, sind ganz nackend, und bestehen aus einem zarten lockern Gestein. Es ist gefährlich in ihrer Nachbarschaft zu wohnen, weil sie die Sonne ausbrennt, der Frost zerklüftet, und die Feuchtigkeit und der Schnee auflößt. Es fallen daher ganze Bruchstücke von den Bergen in die Hohlwege, die das Wasser, wenn ein Platzregen kömmt, mit fürchterlichem Geräusch weit weg führt. Oft sieht es aus, als ob ein ganzes Gebirge mitten im Staubregen des schäumenden Bergstroms in die Ebne herabstürzte. Die Luft wird davon so bewegt, daß die Bäume wanken, und oft ganz ausgerissen werden. Nur allzuoft werden unter diesen ungeheuern Felsmassen Menschen, Thiere,

Häuser, Wiesen und ganze Wein- und Oelgärten begraben. Wenn man längst dem Varo von Nizza bis Entrevaux hinaufgeht, so sieht man oft ganze Flächen, welche durch dergleichen Ueberschwemmungen auf immer in Wüsteneien verwandelt worden sind.

Uebrigens sind nur die in der Nachbarschaft des Varo liegenden Berge auf ihrem obern Gipfel ganz von Erde entblöst, und der Verwitterung nnd dem Einsturz unterworfen. Diejenigen hingegen, welche näher an der Hauptkette der Alpen liegen, sind mit feinem Gras bekleidet, welches den Heerden, die man zu Anfang des Junius dahintreibt, ein vortreffliches Futter giebt.

Ich kann diese Betrachtung nicht schliesen, ohne zu bemerken, daß man beim ersten Anblick dieser übereinander gethürmten Gebirge auf den Gedanken geräth, daß diese ganze Gegend, wenigstens der gröste Theil derselben, ursprünglich eine Landschaft gewesen seyn müsse, die allmälig bis zum höchsten Gebirge immer höher empor stieg; daß in der Folge an verschiednen Orten der Boden eingesunken, und der Frost, das Thauen des Eises und Schnees, und das gewaltsam herabstürzende Regenwasser nach und nach die Oberfläche uneben gemacht, ausgehölt, Thäler ausgetieft, und folglich die Erdhaufen, die wir Berge nennen, weil sie über die umliegenden Flächen um vieles hervorragen, von einander getrennt habe. Der gröste Theil dieser Berge wurde von der sie bedeckenden Erde in spätern Zeiten entblößt, welche durch ihr eignes Gewicht, oder von dem Wasser zertheilt,

theilt, in die Thäler herabgeführt wurde, und so blieb das Felsgestein, das den Kern der Gebirge ausmacht, so nackend stehen, wie wir es noch izt hin und wieder in dieser Gegend antreffen.

Unter den Bergen, deren Gestein izt noch nicht zu Tage ausseht, sind viele mit rother Erde bedekt, z. B. bei Auvare, la Croix, Guillaume, Dalluis u. s. w. Zwischen dieser Erde liegen oft Schichten von grüner Erde, *) auch ist sie hin und wieder mit blauem Vitriol durchzogen, der Kupfererze vermuthen läßt. Auch findet man wirklich dergleichen Erze nicht nur in der Nachbarschaft der obengenannten Orte, sondern auch in dem Bezirk von Saint-Leger und Puget de Rostan, vornehmlich aber nahe bei Dalluis. Außerdem beweist die rothe Farbe, welche die Erde dieser Gebirge hat, daß in dem Schoose derselben viel Eisen enthalten seyn müsse.

Alle hier genannte Ortschaften liegen in dem Kirchsprengel von Glandeves der seinen Namen ursprünglich von der izt nicht mehr bestehenden Stadt Glannatina (welches im Celtischen einen Wohnplatz am Ufer bedeutet) erhalten hat. — Diese Stadt war auf einem Platze gebaut, den der Varo in neuern Zeiten untergraben und ausgeschwemmt hat. Ihr Umfang konte nicht sehr beträchtlich seyn, wenigstens

hat

*) Terre verte. — Aus der mergelartigen Beschaffenheit verschiedner hier genannter Gebirge schliese ich, daß diese Erde ebenfalls mergelartig, und vielleicht von der nämlichen Art sei, wie die als Farbe gebräuchliche grüne Erde (Waller. Syst. miner. G. 5. sp. 13. e) die im Monte Baldo im Veronesischen gegraben wird.

hat man nur wenige Spuren alter Gebäude daselbst entdeckt, ausgenommen die Ruinen der alten Kirche von Notre Dame de la Sedz, neben welchen vor ohngefähr hundert Jahren der bischöfliche Pallast erbauet worden ist. Er steht ganz allein auf einem Platze, der auf der einen Seite von dem dicht vorbeifliesenden Varo, und auf der andern von einem Felsen eingeschlossen ist, auf dessen Spitze man die Trümmer eines alten Schlosses sieht.*)

Glandeves ist erst zu Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts, in den bürgerlichen Kriegen, die damals in der Provence wüteten, gänzlich zerstört worden. Jedoch scheint dieser Ort schon im sechsten Jahrhundert durch die Verheerungen der Langobarden, und im zehnten durch die Saracenen, viel gelitten zu haben. Vielleicht waren es die leztern, welche einige Einwohner des Orts nöthigten, sich vor der ihnen drohenden Gefahr in eine entferntere Gegend zurükzuziehen, wo sie Entrevaux bauten, und in diesem am Fuße eines Berges liegenden Orte vor feindlichen Gewaltthätigkeiten und vor den Ueberschwemmungen des Flusses Sicherheit fanden.

Entrevaux ist lange Zeit ein Eigenthum des Hauses Glandeves gewesen, welches an der Gerichtsbarkeit von Glandeves gleichen Antheil mit dem Bischof hatte, und viele Güter in der Nachbarschaft besas.

Dieser

*) Der Bischof von Glandeves hält sich insgemein zu Entrevaux auf. Er steht unter dem Erzbischof von Embrun, hat einen Kirchsprengel von 56 Pfarren, 10,000 Livres Einkünfte, und 400 Fl. Abgaben am päbstlichen Hofe.

Dieser Stadt gegen Morgen und in dem gegenwärtigen Bezirk von la Penne, wohnten vor Alters an der rechten Seite des Varo, die Beritini, welche uns durch ein Gelübde bekant sind, das sie dem Marti Jeusdrino leisteten. Die Worte Jeus und Beritini haben mancherlei Muthmasungen über die Abkunft der alten Einwohner dieser Gegenden Anlaß gegeben. Man hat angenommen, daß sie von Berytus in Phönicien, unter Anführung eines gewissen Kananäers, Namens Jeus, in die Provence gekommen wären, weil es bekant ist, daß die alten Kananäer einen weit ausgebreiteten Handel trieben, verschiedne Pflanzstädte am mittelländischen Meere hatten, und, nachdem sie Josua aus ihrem Lande vertrieben, sich nach Griechenland, Afrika, Spanien, und der Sage nach zum Theil auch in das mittägliche Gallien begaben. Daher entstand denn die Muthmasung, daß sich eine kleine Anzahl von diesen Flüchtlingen in der Gegend von la Penne niedergelassen haben möchte. Um dieser Meinung einen desto bessern Anstrich zu geben, berief man sich darauf, daß die Ebne, in welcher dieses Dorf liegt, Penne genannt wird, und daß einige Theile desselben die Namen, Manassès, Pays de Salomon, und Champ d'Uriel führen. In diesem leztgenannten Gefilde giebt es eine grose Menge Feuersteine, worauf sich der Name Champ d'Uriel zu beziehen schien, weil Ur auf Chaldäisch Feuer oder Licht bedeutet. Endlich schien auch der Name eines benachbarten Berges, Adon, phönicischen Ursprungs zu seyn, — und was bedurfte es also mehrerer Beweise,

weise, daß dieses Thal zuerst phönicische Bewohner gehabt habe?

Alle diese Umstände sind indessen in meinen Augen keinesweges hinreichend, das zu beweisen, was sie beweisen sollen, *) und ich würde daher allezeit eher annehmen, daß jene Benennungen von Juden herrühren, die sich im mittlern Zeitalter in dasiger Gegend angebaut haben. — Der obgedachte Beiname des Mars, Jeusdrinus, bedeutet im Celtischen einen Städtebezwinger.

Südwestwärts von la Penne liegt das Dorf Briançon, wo man verschiedne goldne, silberne und kupferne Münzen und Inschriften gefunden hat, welche beweisen, daß dieser Ort zu den Zeiten der Römer ansehnlicher als izt gewesen seyn muß. Eine von diesen Inschriften wurde im J. 259 oder 260 auf ein Denkmal gesezt, das die Einwohner des Orts zu Ehren des P. Licinius Cornelius Saloninus Valerianus, ältesten Sohns des Kaisers Gallien errichten liesen. Eine andre Inschrift zeigt, daß die Einwohner unter dem Schutze eines gewissen Maternus, ehemaligen Duumvirs und Priesters zu Briançon, standen. Die dritte ist dem L. Valerius Domitius Aurelianus gewidmet, der im April des J. 270 zum Kaiser ausgerufen, und zu Ausgang Februars 275 ermordet wurde.

Man findet in der Gegend von Briançon glänzende Markasiten (pyrites luisantes), durch welche sich

*) Und das wohl um desto weniger, da zur Zeit Josua's, die vertriebnen Kananäer wohl schwerlich die jüdischen Namen Manasses und Salomo kennen konten — und das Wort Ur nicht phönizischer, sondern chaldäischer oder ebräischer Abkunft ist.

sich einige unwissende Leute haben verleiten lassen, Kupfererze daselbst aufzusuchen.

Von Briançon führt der Weg zur Klause von St. Auban, welche eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in der Provence ist. Sie wird von zween nakten schroffen Felsen gebildet, die vom Fuße bis an den Gipfel ohngefähr sechzig Toisen hoch sind. Durch den einen ist ein Weg gehauen, in welchem man, wenn man ihn das erste mal betritt, all das Grausen empfindet, das der Anblick einer ungeheuern den Einsturz drohenden Felsenmasse, die Aussicht auf das in schwindelnder Tiefe liegende Thal, und das dumpfe vom Wiederhall vervielfältigte Getöse eines über die Felstrümmer hinabstürzenden Flusses (des Esterons) zu erregen vermag. Die kahle wüste Oberfläche des in der Nähe gegenüber liegenden Felsen, die Einsamkeit und die Todenstille der Gegend, die nur zuweilen von dem Geschrei der Raubvögel unterbrochen wird, die ausgerissenen und kaum noch mit wenig Wurzeln an dem abschüssigen Erdreich anhängenden Gesträuche — alles trägt dazu bei, diesem Orte ein so fürchterlich wildes Ansehen zu geben, als man sonst nirgends leicht finden möchte.

Ich erinnere mich noch, vor neun Jahren, da ich diesen Ort besuchte, der obgedachten Bergstrase gegenüber nahe an der Spitze des Felsen und an der steilsten Seite desselben, ein Kreuz und eine zum Theil von Menschenhänden ausgehauene Höle gesehen zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat man in selbiger zur Zeit der bürgerlichen Kriege allerlei Kostbarkeiten verstekt, deren Werth gewiß sehr gros seyn

muste,

muste, da man zu diesem Orte nicht anders als an einem hinabgelassenen Seile, und mit Gefahr des Lebens kommen konte.

Bei Mas, ohnweit St. Auban, brechen sehr gute Steinkohlen, die aber nicht benuzt werden. Zu Peyresc, welches an dem andere Ende des Kirchsprengels von Glandeves liegt, findet man eine Höle, aus welcher alle Abende ein Wind hervorbricht, der von Minute zu Minute bis um Mitternacht immer stärker wird, alsdenn aber in eben dem Verhältniß wieder abnimmt, und bei Sonnenaufgang ganz und gar aufhört. Gassendi und Bouche haben dieser Erscheinung gedacht, ohne sie weiter zu erklären. Dieser Wind rührt von den Dünsten her, welche sich den Tag über in der Höle ansammeln, und Abends, wenn die Luft kühl zu werden beginnt, herausfahren, bis sie entweder erschöpft sind, oder die Kälte der Nacht sie verdichtet. Um diese Erscheinung auf eine vollkommen befriedigende Art erklären zu können, müste man alle damit verknüpfte Umstände, z. B. den Monat, wo sich dieser Wind zuerst äußert, und den Grad der Luftwärme, bei welchem er am stärksten ist, wissen; denn meiner oben angeführten Erklärung zu folge, muß er häufiger oder seltner hervorbrechen, je nachdem die Atmosphäre diese oder jene Beschaffenheit hat.

Der Bezirk von Peyresc gränzt an den von Daluis, welchen vor Zeiten die Triullati bewohnten. — Schlägt man sich von da westwärts über den Verdon, so kommt man in die Landschaften Hoch-Torame und Nieder-Torame, wo zu den Zeiten der alten Gallier, die Veamini bewohnten, deren

Name

Name im Celtischen, Bewohner eines rothen Landes andeutet; wie denn wirklich die Gebirge dieser Gegend eine rothe Farbe haben. Der alte Name Toramina will fast eben so viel sagen als Veamini; denn Tor bedeutet im Celtischen eine Wohnung, und min, roth.

Man geht von da etwas weiter nordwärts, zwischen der Isolle und dem Verdon, gegen die Quellen des leztern hin, wo ehedem die Gallitae wohnten, deren Gebiet sich von Allos bis Colmars erstrekte. Dieser leztere Ort hies bei den Römern Collis Martius, weil daselst der Kriegsgott verehrt wurde.

Nahe bei Colmars sieht man eine absatzweise fließende Quelle, die ihrer sehr oft wiederkommenden Ausflüsse wegen merkwürdig ist. Gassendi hat Beobachtungen darüber angestellt, und versichert, sie fließe in jeder Stunde viermal, und zwar jedesmal sieben Minuten lang, worauf sie allemal sechs bis acht Minuten lang gar kein Wasser gebe.

Es ist bekannt, daß es mit Quellen dieser Art vollkommen so zugeht, als mit gekrümmten ungleichschenklichen Röhren oder Hebern. Es sind nämlich allezeit in den Gebirgen, aus welchen sie entspringen, zween Wasserbehälter, ein tiefer, und ein höher liegender, die mit einander durch einen gekrümmten Kanal Gemeinschaft haben, so daß der kürzere Schenkel (branche) des Kanals sich in dem obern, und der längere in dem untern Wasserbehälter endiget. Ist nun der erstere angefüllt, und das Wasser bis über die Krümmung des Kanals gestiegen, so

fließt es in den andern Schenkel des Kanals und verläßt den obern Behälter. Füllt sich nun dieser von neuem an, so erfolgt wieder das nämliche wie vorhin, und so immer weiter, so lange dieses Naturspiel durch keinen Zufall unterbrochen wird. Der einzige Umstand, der bei dieser Erläuterung vielleicht noch dunkel scheinen möchte, ist dieser, daß die Quelle bald sechs, bald sieben oder acht Minuten ausszt, aber auch dieses wird deutlich, wenn man erwägt, daß es davon abhängt, ob mehr oder weniger Wasser der Quelle zufließt.

Man kömmt von da über den Fluß Ubaye in eine Landschaft, deren alte Bewohner die Esubiani waren, von welchen auch der Fluß und das an selbigem stehende Dorf Ubaye seinen Namen erhalten zu haben scheint.

Wendet man sich von da vier bis fünf Meilen weiter gegen Mittag, so betritt man das Gebiete der ehemaligen Edenates, wo izt das Dorf Seyne (Sedena) liegt, dessen Name sich offenbar von den alten Landesbewohnern herschreibt.

Alle bisher erwähnte Völkerschaften, deren Anzahl sich, die Nerusii mit eingeschlossen, auf dreizehn beläuft, zogen, ehe sie unter römische Herrschaft kamen, wie Wilde, hordenweise auf den Gebirgen herum. Sie werden auf dem Siegesdenkmal, das Augustus bei Turbie errichten lassen, zulezt genannt, und Plinius nennt sie langhaarige Ligurier, Ligures capillatos, weil sie die Haare lang trugen und ungeflochten die Schultern herabhängen liesen. Sie sezten, nebst den Salyern, Vediantiern, und Bagienern,

nern, die in dem obern Theile der Ebnen von Sura und Grana wohnten, den Römern den hartnäckigsten Widerstand entgegen, wurden aber endlich dennoch von dem Consul M. Fulvius bezwungen, der im J. 125 vor C. G. zum Andenken seines Sieges und seiner den Göttern schuldigen Dankbarkeit, in der Gegend, wo izt St. Etienne liegt, und an der mitternächtlichen Gränze des Kirchsprengels von Nizza, auf einem der höchsten Berge ein Denkmal mit folgender Inschrift errichten lies:

I. O. M.
M. FVLVIVS.
DEVICTIS. ET SVPERATIS.
LIGVRIBVS. BAGIENNIS.
VEDIANTIBVS. MONTANIS.
ET. SALVVIEIS.
V. S. L. M.

Indessen wolten sich diese Völker doch nicht zu Anerkennung der römischen Oberherrschaft bequemen. Sie entzogen sich derselben nach wenigen Jahren, und der römische Senat fand es rathsamer, ihnen ihre Freiheit und ihre eignen Gesetze zu lassen, und mit einem Tribut zufrieden zu seyn, als neue Armeen in die Alpen zu schicken, die vielleicht in den dasigen engen Päſſen von den Landeseinwohnern gänzlich aufgerieben worden wären, und hingegen mit weit geringerer Gefahr zu Eroberung vieler anderer Länder gebraucht werden konten. Auf diese Art blieb es beim Alten, bis Augustus sich das römische Reich unterwürfig gemacht hatte. Dieser bezwang

zwang endlich 13 Jahr v. C. G. jene Völker gänzlich, machte ihr Land zur römischen Provinz, und lies, um das Andenken einer so merkwürdigen Begebenheit auf die Nachkommenschaft zu bringen zwei Siegesdenkmäler mit gleichlautenden Inschriften errichten, wovon das eine, wie ich oben gedacht habe, bei Turbie, und das andre jenseits des Gebirges an der Gränze von Piemont steht.

Diese im Gebirge wohnenden Völkerschaften lebten zur Zeit dieses Sieges noch in einer gänzlichen Barbarei. Sie schliefen ordentlicherweise unter freiem Himmel auf Thierhäuten oder Baumblättern, und nur wenige von ihnen wohnten in Hütten. Andre hielten sich in Felsklüften und Hölen auf. Gewöhnt, aller Bequemlichkeiten des Lebens zu entbehren, erwarben sie sich von Jugend auf eine ungemeine Leibesstärke und Behendigkeit, und eine Fertigkeit allen Beschwerden und Gefahren zu trotzen.

Unter der Herrschaft der Römer wurden ihre Sitten allmälig verfeinert, und der nähere Umgang mit ihren Ueberwindern machte sie mit den Künsten und Bedürfnissen derselben bekant. Man hat Meilensteine gefunden, welche beweisen, daß schon zu Augustus Zeiten verschiedne Strasen in diesen Gebirgen angelegt worden sind. Eine von diesen führte von Cimiez aus in die Landschaft, die wir izt Oberdauphiné nennen, und ging durch Marie, Pierles, Ilonse, Saint-Sauveur und Saint-Etienne.

Senez scheint eben da zu liegen, wo das alte Sanitium, der Hauptsitz der Sentii, lag. Man hat zu Nimes eine Inschrift gefunden, welche einem gewissen

wissen Decurio von Sanitium gewidmet ist, der zugleich Decurio honorarius zu Nimes war.

Die Stadt Senez ist sehr klein, schlecht gebaut, uud hat keine angenehme Lage. Der Religionseifer allein hat sie zu einem bischöflichen Sitze erheben können, da sie von allen grösern Städten des Landes weit entfernt ist, und an sich selbst nicht die geringsten Vorzüge und Annehmlichkeiten hat. *)

Auf einigen alten Denkmälern, wird einer Stadt, Namens Salinae gedacht, von welcher aber izt keine Spur weiter übrig ist. Vergleicht man aber die Inschriften und die Zeugnisse alter Schriftsteller mit der Lage der dasigen Gegenden, so wird es sehr wahrscheinlich, daß Salinae in der Nachbarschaft von Notre Dame du Plan, und also eine kleine Meile von Castellane gelegen habe. Man kan aus vielen Umständen schliesen, daß diese Stadt nicht klein gewesen seyn müsse, da man zumal auf einigen Inschriften liest, daß verschiedne Bürger von Salinä in ansehnlichen Aemtern gestanden haben. So wird z. B. auf einer von diesen Inschriften vom Jahre 181 n. C. G. ein gewisser Flavius genennt, der daselbst Quästor und Duumvir, auch Duumvir zu Fre-

 jus,

*) An der Gerichtsbarkeit von Senez haben der Bischof, des Kapitel und der Graf von Carces gleichen Antheil. Der Bischof, welcher insgemein zu Castellane residirt, steht unter dem Erzbischof von Embrun, hat einen Kirchsprengel von 42 Pfarren, 10000 L. Einkünfte, und ist am römischen Hofe auf 300 Fl. angesezt.

jus, Flamen und Patron der Alpium maritimanum gewesen war.

Salinä wurde im sechsten Jahrhundert von den Sachsen und Longobarden zerstört. Die wenigen Einwohner, welche dem Blutbad entgangen waren, flüchteten auf einen benachbarten Berg, und legten daselbst Wohnungen an, die sie mit einer Ringmauer umgaben. Davon erhielt der Ort den Namen Petra Castellana, welcher in Urkunden vom Jahre 960 vorkömmt. Die Gerichtsbarkeit des Dorfes und der umliegenden Gegend gehörte schon im J. 1050 dem adlichen Geschlechte von Castellane. Einer aus diesem Hause weigerte sich dem Grafen von Provence zu huldigen, indem er vorgab, seine Vorfahren hätten ihre Güter von den Kaisern in Lehn genommen. Darüber kam es so weit, daß ihn der Graf von Provence in Castellane belagerte, da er sich denn endlich ergeben und den Vasalleneid über 25 Ortschaften ablegen muste.

Ich habe in meiner Histoire de Provence einen Troubadour aus diesem Hause angeführt, der mitten unter seinen übrigen bürgerlichen und kriegerischen Geschäften sich damit abgab, Spottgedichte auf die Ritterschaft, die sich von den Fürsten unterdrücken liese, zu machen. Er vertheidigte Marseille gegen Karln von Anjou, der ihn nachher seiner Verwegenheit wegen hart bestrafte.

„Ich lobe mir, sagt der Troubadour von Castellane, tapfre Ritter und Bogenschützen in voller Rüstung, und verachte diejenigen, die weiter nichts als Schönheit besitzen. Sturmlaufen und Schlachten liefern,

ist

ist meine Lust, und nie werde ich dessen überdrüßig werden.“

Bei friedlichern Gesinnungen würde dieser Ritter glüklicher gewesen seyn, und seinen Nachkommen den ruhigen Besitz ansehnlicher Güter hinterlassen haben, die ihm Karl von Anjou entzog. —

Die Bauern in den nördlichen Gegenden der Kirchsprengel von Glandeves und Senez tragen eine Art von Schuhen, die man auch bei den Landleuten von Terracina im Kirchenstaat an den Neapolitanischen Gränzen antrift. Es ist weiter nichts als ein Stück rohes ungegerbtes Leder, das oben von den Fusspitzen an bis an das Schienbein mit Riemen zusammengeschnürt wird. Die alten Römer bedienten sich eben solcher Schuhe, nur daß sie bei reichen Personen nicht von rohem Leder gemacht, und nicht mit blosen Riemen geschnürt waren.

Die natürlichen Merkwürdigkeiten dieses Theils der Provence sind noch nicht gehörig untersucht worden. Der Aufwand an Geld und Zeit, den eine Reise in diesen Gegenden kostet, wo die Wege so schlecht, und nicht die geringste Bequemlichkeit unterwegs zu haben ist, hat bisher alle vaterländische Naturforscher abgeschrekt. Gleichwohl würde man daselbst nicht nur über die vierfüsigen Thiere und Vögel — denn die Pflanzen dieser Gegend sind bereits beschrieben — sondern auch über die Höhe, Lage und den innern Bau der Gebirge, ingleichen über die dasigen ausgebranten Vulkane, viele nüzliche und neue Bemerkungen anstellen können. Der Landsee bei Alloz z. B. ist, wie ich glaube, ehemals der Schlund eines

izt verlöschten Vulkans gewesen. Auch der Lauf der dasigen Flüsse, und die Materien, die selbige absetzen, würden, wie ich glaube, reichhaltigen Stof zu mancherlei Beobachtungen darbieten.

Das Wasser spült zuweilen in diesen Gebirgen die Erde von der Oberfläche ab, da denn hin und wieder, z. B. in dem Thale Barcellonette, ganze Tannenstämme zum Vorschein kommen, welche die Einwohner mit groser Mühe aus der Erde ziehen. Dieses gegrabne Holz läßt sich der Länge nach sehr leicht spalten, und giebt beim Brennen einen sehr unangenehmen Geruch von sich. Es ist zugleich ein sicherer Beweis, daß diese Landschaft ehedem durch grose Ueberschwemmungen verheert worden seyn muß; und wenn es wahr ist, daß der Stof der Steinkohlen vegetabilischen Ursprungs ist, so fehlt diesem Holze, um Steinkohle zu werden, weiter nichts, als daß es von einer hinlänglichen Menge Erdpech durchdrungen würde. Auf diese Art ist vermuthlich auch das Kohlenflötz oberhalb dem Dorfe St. Oues bei Meyrones, ingleichen die Kohlenflötze des Kirchspiels von Fouillouse und des Thales Godissar eine Meile von Barcellonette entstanden.

Auch an andern Mineralien hat diese Gegend einen Ueberfluß. Bleierze sind daselbst nicht selten; Silbererze werden in der Landschaft Hoch-Torame, Silber- und Kupfererze bei la Vreoule, und Golderze, nach Argenville's Angabe, bei Ubaye gefunden. Solchergestalt haben also die beiden äußersten Theile der Provence, die in Ansehung des Klima und der

Höhe der Gebirge beträchtlich von einander abweichen, dennoch fast einerlei Mineralien.

Salzquellen sind in dem Kirchsprengel von Senez sehr häufig. Bei Senez selbst ist eine; Gevaudan hat eine, Tartone eine, und Castellane zwo. Die eine von diesen leztgedachten Quellen hat salziges und zugleich bittres Wasser, das beinahe wie Meerwasser schmekt. Der salzige Geschmack rührt ohne Zweifel von einem in dem Bette der Quelle befindlichen Steinsalze her; und die Bitterkeit ist entweder einer andern Gattung von Salze, oder einem verborgenen Vorrathe von erdharzigen Materien zuzuschreiben.

Die Sole der Quelle von Moriez ist so reich, daß man aus drei Pfunden derselben ein Pfund troknes und sehr weises Salz erhält. Gassendi bemerkt, daß sich weniger davon im Wasser auflösen lasse, als vom Meersalz. Diese Quelle war vermuthlich schon den Römern bekant; der Name Muria, den sie dem Orte, wo sie quillt, gaben, und von welchem der neuere Name Moriez abstammt, scheint dieses zu beweisen. In folgenden Zeiten war sie, man weis nicht, aus welcher Ursache, verschüttet worden, und erst im Jahre 1636 hat man sie, als der Preis des Salzes gesteigert wurde, wieder aufgethan. Die Einwohner des Orts hatten oft gesehen, daß die Tauben in ein benachbartes Thal zur Tränke flogen, woraus sie schlossen, daß daselbst eine Salzquelle seyn müste. Man grub nach, und fand einen alten ungeschikt gemauerten Brunnen.

Es giebt in diesem Kirchsprengel viel Versteinerungen. So findet man z. B. auf dem Wege von Castellane nach Comps ungeheure Bänke von eisenschüßigem Sande, in welchem eine unzählige Menge von Gryphiten, und auch andern versteinerten Schalthieren liegen. Wenig Orte aber werden so viel Ammoniten aufzuweisen haben, als das enge Thal an dem Berge Chamate bei Vergons. Diese Art von Versteinerungen ist auch zwischen den Landschaften Norante und Pel, ingleichen bei Soleilles neben Demandols sehr gemein. Reiner Schwefel bricht nesterweise bei Gevaudan, und bei Barreme sizt er auf Kiesen auf.

Diese bisher beschriebnen Gebirge der Provence hängen mit den Gebirgen von Dauphiné zusammen, auf welchen man im Julius 1646 zween wilde Menschen antraf, die man mit leichter Mühe hätte einfangen, und, wenn sie zuvor sprechen gelernt hätten, aus ihren Erzählungen manche nüzliche Nachrichten hätte ziehen können. Ich will hier einen diese Begebenheit betreffenden Brief Salvaing's von Boissier, am 13 Sept. 1646 zu Grenoble geschrieben, einschalten, den ich unter den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris gefunden habe.

Mein Herr,

„Die Nachricht, die man ihnen von zween Wil-
„den gegeben, die auf den Gebirgen von Dau-
„phiné gesehen worden, ist gegründet; und
„ich bitte sie um Erlaubniß ihnen dasjenige,
„was ich davon gehört habe, zu berichten.

„Im

„Im Julius des izt laufenden Jahrs gin„gen sieben Holzhauer in den Wald la Com„be, um daselbst Holz zu fällen. Auf ein„mal hörten sie eine sehr angenehme aber nicht „artikulirte Stimme, die einen von ihnen an„reizte, sich der Gegend zu nähern, von welcher „selbige herkam. Er war kaum dreisig oder „vierzig Schritte fortgegangen, als er eine „Weibsperson erblikte, die über den ganzen „Leib, einen kleinen Raum unter den Augen „ausgenommen, rauch war. Ihre Haare hin„gen in langen Locken über den Rücken herab, „sie hatte hängende Brüste, welche zu verra„then schienen, daß sie ein säugendes Kind ha„ben müste, und ihre Füse waren sehr klein, „wie bei einem Kinde von drei Jahren; weil „sie aber ganz mit Haaren bedekt waren, so „konte der Holzhauer nicht bemerken, ob sie „Zähen an selbigen hätte. Er blieb acht „bis zehn Schritte von dieser Person stehen, „und betrachtete sie länger als eine halbe Stun„de, ohne daß sie davon betroffen zu seyn schien. „Ihm aber fehlte es an Muth sich ihr zu nä„hern; er kehrte also zu seinen Kameraden zu„rück und erzählte ihnen, was er gesehen hätte. „Einer von ihnen, der beherzter als der erste „war, nahm sich vor, den andern Tag wieder „in den Wald zu gehen, und sich, wo möglich, „besser von der Sache zu unterrichten. Er „ging wirklich hin, und kaum hatte er einige „Hiebe mit der Axt in einen Baum gethan,

„als er die Stimme der Wilden von weitem
„hörte. Er näherte sich ihr in Gesellschaft
„eines andern Holzhauers, der mit ihm gegan-
„gen war, sahe die Wilde, lief auf sie zu, und
„als sie entfliehen wolte, so zog er sie bei den
„Haaren zurück. Sie sties ein unartikulirtes
„Geschrei aus, und machte eine Bewegung mit
„der Hand, um ihren Mann zu Hülfe zu rufen,
„der auch sogleich mit starken Schritten her-
„beieilte, und einige Wurzeln, die er in der Hand
„hatte, fallen lies. Der eine von den Holz-
„hauern lief davon, und der andre fing an, sich
„zu fürchten, da er sich allein sah, und lies
„die Wilde los. Ihr Mann nahm sie in dem
„Augenblicke bei der Hand, und beide flohen
„mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf die Spi-
„tze des benachbarten Felsen. Unterwegs wa-
„ren sie, drei- oder vierhundert Schritte weit da-
„von, einigen Bauern zu Gesichte gekommen.
„Dem Holzhauer, der die Wilde ergriffen hatte,
„war etwas von ihrem Haare in der Hand ge-
„blieben, welches der Erzählung, die der erste
„von dieser Begebenheit gemacht hatte, zur
„Bestätigung diente. Er erzählte noch über-
„dies, die Wilde hätte einen stinkenden Athem
„gehabt, und sie sowohl als ihr Mann wären
„klein, aber untersezt, und von starken Glie-
„dern gewesen. Die Haare, die ihren gan-
„zen Leib bedekten, wären ohngefähr sechs Li-
„nien lang, schwarz, und an den Spitzen
„weis gewesen: Doch hätten sie in der fla-

„chen

„chen Hand, und unter den Augen keine Haare „gehabt.“

Die in diesem Briefe enthaltne Nachricht wird auch in einem andern, dessen Verfasser sich nicht genannt hat, unter dem 3ten Aug. 1646. bestätigt. Es ist zu bedauern, daß man nicht versucht hat, diese beiden Wilden einzufangen, die aller Wahrscheinlichkeit nach keine Nachkommenschaft hinterlassen haben. — Mehreres hiervon findet sich in den Manuscripts de Dupuy No. 639.

Bürgerliche Verfassung der Provence.

Man solte vermuthen, daß die Provence als ein so kleines Land nur einen einzigen Staatskörper ausmachen müste. Da aber bei den bürgerlichen Unruhen in dem mittlern Zeitalter viele Gemeinen und Ortschaften von diesem kleinen Staate getrennt wurden, so konte es nicht anders kommen, als daß sie bei ihrer nachmaligen Wiedervereinigung verschiedne ihnen eigen gewordne Gebräuche, Freiheiten und Vorrechte besasen, um derenwillen sie sich ausdrüklich ausbedungen, daß man sie von dem übrigen Theil der Stände abgesondert lassen solte. Sie haben daher noch izt ihre eigne Regierung und bürgerliche Verfassung, und werden unter dem Namen der zugesellten Ortschaften (terres adjacentes) begriffen. Sie sind aber nicht, wie der französische Name

vermu-

vermuthen lassen solte, abgesonderte Theile andrer Provinzen, sondern gehören wirklich zu der Provence, und haben nur gewisse eigne Rechte und Gesetze: stehen aber demohngeachtet unter demselben Statthalter, unter demselben Parlament, und unter eben dem Intendanten, wie die übrigen Stände der Provence. Die Landpfleger (Procureurs du pays) haben in den zugesellten Ortschaften nichts zu befehlen, und dürfen daselbst nicht einmal mit den Kennzeichen ihrer Würde erscheinen, ohngeachtet sie in allen übrigen vereinigten Landschaften der Provence dieses Vorrechts geniesen.

Die zugesellten Ortschaften, unter welchen Arles und Marseille den Namen privilegirter Städte führen, haben selbst unter sich keine ihnen allen gemeinsame Landesverfassung. Sie sind gleichsam als eben so viel einzelne Republiken anzusehen, von welchen jede ihre eignen Gesetze hat. Es würde unnütz seyn, sie alle in dieser Rücksicht einzeln zu beschreiben, und ich werde also hier blos einige Nachrichten von der innern bürgerlichen Einrichtung der vereinigten Landschaften der Provence geben, die man, da sie den grösten Theil dieses Landes ausmachen, als den eigentlichen und vornehmsten Staatskörper desselben betrachtet.

Die vereinigten Landschaften der Provence bestehen aus zwey und zwanzig Distrikten, welche Viguerien heisen. Diese sind: Aix, Tarascon, Forcalquier, Sisteron, Anot, Grasse, Hieres, Draguignan, Toulon, Digne, Saint-Paul-les-Vence, Moustiers, Castellane, Apt, St. Maximin,

min, Brignolles, Barjols, Colmars, Seynes, Lorgues, Val de-Barême und Aubagne, welche lezztere Viguerie den Platz von Guillaume erhalten hat, seitdem diese Stadt an das Haus Savoyen gekommen ist.

Alle diese Städte sind Hauptörter der von ihnen benannten Viguerien, und vermöge dieses Ranges ist einer jeden unter ihnen eine gewisse Anzahl von Gemeinden (Communautés) untergeordnet. Diese Gemeinden haben ihre eignen Gerichte (Officiers municipaux) deren Mitglieder sie selbst für sich erwählen.

Zu Hebung der von ihren Repräsentanten bewilligten und der zu ihrer eignen innern Verfassung benöthigten Abgaben sind in jeder Gemeinde eigne Anstalten festgesezt. Außerdem aber halten immer einige Gemeinden zusammen, und aus ihrer Vereinigung entstehen eben die einzelnen Landstände, welche Viguerien genannt werden.

Die Provence besteht also, eigentlich zu reden, aus dreierlei verschiednen Ständen. Diese sind 1) die Gemeinden, deren Mitglieder die Einwohner jedes Ortes selbst sind. 2) Die Viguerien, welche aus den Gemeinheiten entstehen, und 3) die Provinz, welche die gesammten Viguerien in sich begreift.

Jeder von diesen drei Ständen hat seine bestimmten Steuren und Gaben. — Auf dem Landtage werden selbige fürs ganze Land ausgeschrieben, und jede Viguerie treibt von den zu ihr gehörigen Gemeinden die zu ihren besondern ständischen Bedürfnissen erforderliche Beisteuer ein. Jede Gemeinde

endlich

endlich vertheilt die von der Provinz und der Viguerie ausgeschriebenen, und die zu ihrer eignen gemeinschaftlichen Verfassung nöthigen Beiträge unter ihre einzelnen Mitglieder.

Die Erhebung dieser drei Arten von Abgaben, und die Vertheilung derselben unter die steuerpflichtigen geschieht nach einer doppelten Rechnungsart; je nachdem entweder die Landschatzung (affouagement) oder die Güterschatzung (cadastre) zum Grunde gelegt wird.

Durch die allgemeine Landschatzung, wird nach bekannten Regeln der gesammte Werth der jeglicher Gemeinde zuständigen Grundstücke und der einer jeden eigenen Vorzüge bestimmt. Man theilt dabei die ganze Masse in verschiedne Portionen, welche mit einem besondern Ausdrucke, Feux genannt werden. Dieses Wort wird gebraucht, um einen gewissen bestimmten Werth anzudeuten: z. B. ein Stück Land, das 50000 Livres hoch angeschlagen wird. Nach dieser Berechnung nimmt man also an, daß eine Gemeinde, die auf 10 Feux angeschlagen ist, doppelt so viel Vermögen und Nahrungsquellen besitze, als eine andre, die nur 5 Feux hat, und daß sie also auch einen doppelten Antheil von den Abgaben tragen müsse.

Die Totalsumme der Schatzung aller 22 Viguerien, bestimmt den gesammten Werth der ganzen Landschaft, so wie die besondre Summe jeder einzelnen Schatzung den Werth einer jeden Viguerie zu erkennen giebt. Die Unterabtheilungen der Schatzung nach Viguerien, bestimmen das Territorialvermögen

mögen jeder Gemeinde, und dieses ist wiederum die Summe, welche der Werth der Besitzungen aller einzelnen Einwohner zusammengenommen ausmacht. — Die Landschatzung ist also eine verhältnißmäsige Würderung der Landschaft, und ihrer einzelnen Theile, und giebt den Maasstab ab, nach welchem die Auflagen in der Provence unter die Stände vertheilt werden, so daß man aus dem nach der Anzahl der Feux bestimmten Werthe der Grundstücke, sogleich wissen kann, wie viel jede Biguerie oder Gemeinde zu entrichten hat.

Soll nun aber das Kontingent einer Gemeinde unter die einzelnen steuerpflichtigen Personen vertheilt werden, so legt man die Güterschatzung oder den Kataster zum Grunde, welcher den relativen Werth aller einzelnen Grundstücke, die zur Gemeinde gehören, zu erkennen giebt. — Unter dem Worte Kataster versteht man auch sonst das Steuerbuch (livre terrier) einer Gemeinde, in welches die Namen der einzelnen Gutsbesitzer und Einwohner nach alphabetischer Ordnung, und unter selbigen in verschiedenen Rubriken die Grundstücke eines jeden, ihre Beschaffenheit, Umfang und Werth, nach Katastrallivres berechnet, eingetragen werden. Den Katastrallivre rechnet man meistens zu tausend gemeinen französischen Livres, und theilt ihn in 16 Unzen, in Viertel und halbe Viertel ein. Wird also ein Grundstück im Kataster zu einem Livre und 4 Unzen angeschlagen, so beträgt der Werth desselben in gemeinem Gelde 1250 Livres; und wenn es vom Katastrallivre 10 Livres und 10 Sols an Abgaben entrichten

richten soll, so giebt es eigentlich 12 Livres und 10 Sols.

So wie durch die Landschatzung der Beitrag jeder Gemeinde zu den für die Provinz oder Viguerie angesezten Abgaben bestimmt wird, so wird nach Anleitung des Katasters oder der Güterschatzung der Beitrag jedes einzelnen angesessenen Einwohners zu obgedachten Abgaben, oder zu den besondern Ausgaben der Gemeinde festgesezt.

Die Vertheilung der Abgaben geschieht also auf zweierlei Art: nach der Landschatzung und nach der Güterschatzung; und die Auflagen selbst sind von dreierlei Art; Auflagen der Provinz, der Viguerien und der Gemeinden. Daher sind denn auch drei verschiedne Departements, welchen die Anordnung und Vertheilung der Abgaben, und die Entscheidung aller dahin einschlagenden streitigen Fälle obliegt.

Wenn ich dasjenige, wovon ich hier nur einen kurzen Begrif gegeben habe, genauer auseinandersetzen wolte, so würde ich die Gränzen überschreiten, die ich mir bei gegenwärtiger Schrift gesezt habe. Ich will also nur noch etwas von dem gegenwärtigen Zustand der Landesregierung melden, deren innere Einrichtung ich bisher beschrieben habe.

Die Versammlung der Landstände von Provence ist vor 140 Jahren, da sie zulezt im J. 1639 zu Aix zusammen kamen, aufgehoben, und seit der Zeit, aller Vorstellungen ohngeachtet, nie wieder auf den vorigen Fuß veranstaltet worden. Die allgemeine Versammlung der Gemeinden ist an ihre Statt in alle Rechte der Landstände getreten, und

entschei-

entscheidet izt in allen das Land betreffenden Angelegenheiten in der lezten Instanz.

Die Mitglieder dieser Versammlung sind: der Erzbischof von Aix, welcher den Vorsitz führt; die Consuln von Aix, als Prokuratoren des Landes; zween Bischöfe, als adjungirte Prokuratoren für die Geistlichkeit; zween Lehnsbesitzer, als Prokuratoren des Adels; zweiundzwanzig Deputirte der Viguerien, und noch funfzehn Deputirte der vornehmsten Orte in der Provence. Es sind also in allem 37 stimmfähige Personen. Der Gouverneur des Landes, oder in seiner Abwesenheit der Kommandant, und der Intendant, als verordneter Kommissair, wohnen den Sitzungen mit bei.

Die erste Sitzung wird blos mit den gewöhnlichen Formalien zugebracht, bei welchen ich mich nicht aufzuhalten brauche. Den Tag drauf werden die königlichen Befehle zu Ausschreibung des Landtags und zu Eintreibung des Don gratuit verlesen, so wie auch die besondern Befehle, welche der König deswegen an die Prokuratoren des Landes und an die Deputirten der Gemeinden erlassen hat. Man hält hierauf Berathschlagung und Stimmensammlung, und beschließt mit Bewilligung des ausgeschriebnen Don gratuit.

Den dritten Tag legt der Intendant, als Kommissair des Königs, die Instruktionen vor, die er und der Gouverneur über die Gegenstände erhalten haben, welche in der Versammlung untersucht werden sollen. Hierauf wird von der Amtsverwaltung der Landesprokuratoren Rechenschaft abgelegt,

welchen die Versammlungen ihren Beifall und Bestätigung ertheilt. Zulezt wird noch alles, was sonst etwa beim Landtage entschieden werden muß, in Vortrag gebracht, und die Abgaben für das künftige Jahr festgesezt, welche man nach obgedachter Art unter die Stände und Einwohner vertheilt.

Alle Gegenstände, die eine weitläuftigere Untersuchung erfordern, als daß sie während des Landtags, der nur drei Tage dauert, vorgenommen werden könten, ingleichen alle diejenigen, die in der Zeit zwischen zween Landtägen vorfallen und geschwind abgethan werden müssen, gehören für die Gerichtsbarkeit einer besonders Kommission, welche der Erzbischof von Aix als Vorsitzer zusammenberuft, und deren Beisitzer die Prokuratoren des Landes und die adjungirten Prokuratoren der Geistlichkeit und des Adels sind. Diese Personen sind Repräsentanten des Oberlandgerichts, und Vollzieher der Landtagsbeschlüsse, und entscheiden nur mit Vorbehalt der Genehmigung desselbigen.

Der Erzbischof von Aix ist erster Landesprokurator und Präsident aller ständischer Versammlungen. Er behält diese Aemter zeitlebens, dahingegen die übrigen, auf gewissen Aemtern haftenden Landesprokuraturen alle Jahre oder aller zwei Jahre wechseln. Er hat das Recht der ersten Stimme, macht die vom König bewilligten Gnadenbezeigungen bekant, und schlägt beim Landtage wahlfähige Subjekte zu den erledigten Landesstellen und zu Abnahme der Rechnungen vor. Die Landtagsdeputirten können bei den Sitzungen nichts in Vorschlag bringen,

ohne

ohne den Erzbischof zuvor davon benachrichtigt zu haben.

Die Consuln und Assessor *) von Aix sind ebenfalls Landesprokuratoren, so, daß, vermöge einer königlichen Verordnung von 1535, und vermöge eines anderweitigen Befehls von 1594, diese Landesprokuraturen allezeit mit jener bürgerlichen Würde verknüpft sind. Sie haben die Aufsicht über die Brücken und Strasen, verordnen geschworne Taxatoren (Experts) und Landmesser zu Abfassung der Katastern, führen die landschaftlichen Prozesse, (les Procès de la Province) machen nebst dem Intendanten die Vertheilung der Kopfsteuer, und ertheilen demselben ihren Rath über die Bittschriften, in welchen die Gemeinden um Anbringung rechtlicher Vorstellungen ansuchen. Keine Gemeinde darf Soldaten in Quartier nehmen, oder beköstigen, wenn die Befehle der Gouverneurs oder Kommandanten nicht von den Landesprokuratoren unterschrieben sind. Endlich führen sie auch die Aufsicht über die Gemeindesteuern (impositions des Communantés) und sehen dahin, daß selbige zu ihren Bestimmungen hinreichen, und von dem aufgebrachten Gelde nichts etwa zu andern Absichten angewendet werde.

Die Steuern werden eigentlich blos von den Grundstücken erhoben. Ist indessen die Anzahl der

*) Der Assessor ist, wie ich aus andern Nachrichten ersehe, keine von den Consuln verschiedne Person, sondern man versteht darunter nur einen von den beiden Landesprokuratoren, der bei den Landtägen den Vortrag hat, und insgemein vom Gelehrtenstande (celui de la robe) ist.

Feux einmal bestimmt, so daß jede Gemeinde den von ihr zu entrichtenden Theil der Landesabgaben und ihrer eignen Gemeinschaftsbeiträge weis, so kann sie die Beisteuer auf die ihren Vermögensumständen, und der Lage ihres Gebiets angemessenste und bequemste Weise nach eignem Gutdünken unter sich ausbringen, wofern nur nicht daraus eine Unmöglichkeit, die Abgaben zu bestreiten, entsteht.

Die Erhebung der Steuern geschieht auf eine sehr einfache Art. Jede Gemeinde hat ihren eignen Steuereinnehmer, an den sie ihr Kontingent auszahlt. Dieser giebt das Geld an den Kreissteuereinnehmer (Receveur de la Viguerie) ab, der solches wiederum zur landschaftlichen Steuerkasse abliefert.

Alles, was ich hier gesagt habe, gilt nur von dem Theile der Provence, der in Viguerien eingetheilt ist. Die zugesellten Ortschaften stehen unmittelbar unter dem Intendanten, und bezahlen ihre Steuern geradeswegs an den General-Finanzeinnehmer. Da sie nicht zu der vereinigten Landschaft (Corps de la province) gehören, so tragen sie zu den Abgaben, welche diese entrichten muß, nichts bei, ausgenommen zu denenjenigen, welche zum Besten des ganzen Landes bestimmt sind, nämlich zur Unterhaltung der Landmiliz, zu Anlegung neuer Festungswerke, zu den Besoldungen der Marechaussée, der Postmeister, und des Oberaufsehers der Manufakturen. Von allen diesen Ausgaben tragen sie ein Drittheil, so wie sie auch von der ganzen Summe der vom König in der Provence ausgeschrie-

schriebnen Auflagen ein Drittheil unter sich ausbringen. Wie sie bei der Vertheilung dieser Steuern verfahren, will ich hier nicht erzählen, weil ich mich sonst von meinem Hauptzweck zu weit entfernen würde.

Auch halte ich es für überflüßig, von dem Adelstande, der eine für sich bestehende Gesellschaft ausmacht, und sein eignes politisches Interesse hat, mehr zu erwähnen, als daß selbiger ebenfalls allgemeine und besondre Landtäge hält, und zwölf Syndics aus seinem Mittel verordnet, wovon sechs vom Militair-, und sechs vom Gelehrtenstande, alle aber Lehnsbesitzer sind. Der Adel trägt einen gewissen Theil von den ausgeschriebnen Auflagen, und bringt selbigen unter sich selbst nach einem Steuerfuse aus, welcher Affiorinement genannt wird, und bei den schriftsäßigen Gütern (biens nobles) eben das ist, was bei den steuerbaren Gütern (biens taillables) Landschatzung oder Affouagement heißt.

Ich begnüge mich hier, einen kurzen Begrif von der gegenwärtigen innern Verfassung und dem Finanzwesen der Provence gegeben zu haben. Wer diesen Gegenstand ausführlicher bearbeiten wolte, der würde Stof genug zu Betrachtungen über die Vortheile und Nachtheile finden, welche aus diesen staatswirthschaftlichen Einrichtungen entstehen. Er würde untersuchen können, ob nicht der Wechsel der Regierungsmitglieder, und die Einschränkung ihrer Amtsführung auf ein oder zwei Jahr, ihren Eifer für das gemeine Beste schwächen, ihrer Würde nachtheilig seyn, und sie an Erwerbung hinreichender politischer Erfahrung hindern müsse. u. s. w.

Einige Zusätze des Uebersetzers die bürgerliche Verfassung der Provence betreffend.

Da der Verfasser sich im vorhergehenden Abschnitt beinahe ganz allein auf den Finanzstaat der Provence eingeschränkt, und auch in Ansehung dessen verschiednes unberührt gelassen hat, was zur Erläuterung dieses Gegenstandes dienen kann, so halte ich es für nöthig, sowohl hievon, als von der Justiz- und Polizeiverfassung, ingleichen von der Bevölkerung des Landes, eines und das andre noch hinzuzusetzen. Etwas vollständiges werde ich freilich nicht liefern können, weil ich aus verschiednen Schriften, die ich hiebei zu Rath gezogen, nur einzelne und oft ziemlich mangelhafte Nachrichten habe zusammensuchen, andre hingegen, in denen ich mehr zu finden hoffte, aller angewendeten Mühe ohngeachtet nicht habe benutzen können.

Die Provence gehört zu den sogenannten Païs d'Etat, das ist, zu denjenigen französischen Provinzen, welche das Recht haben, die ausgeschriebnen Steuern, nach vorgängiger Bewilligung für sich selbst, und nach einer eignen ihnen überlassnen Vertheilung beizutreiben.

Zu den sogenannten Terres adjacentes et Baussenques, oder zugesellten Ortschaften, welche

ihre

ihre eignen Rechte haben, und von der vereinigten Landschaft der Provence (Corps de la Province) unabhängig sind, werden außer Arles und Marseille noch folgende gerechnete: Alan, les Baux, Chantemerle, Colonzelles, Grignan, Montdragon, Montsegur, Reauville, Salles, Salon, und noch einige andre von geringerer Erheblichkeit. Arles und Marseille schicken, und zwar Arles in den ungleichzahligen Jahren z. B. 1. 3. 5. u. s. w. Marseille aber in den gleichzahligen, 2. 4. 6 u. s. w. Deputirte zu dem Landtag, welche aber daselbst keine Stimme, sondern nur einen Ehrensitz haben.

Die Landstände der Provence bestanden ehedem, so wie die Etats generaux de la France, aus den Geistlichen, der Ritterschaft und dem Tiers-Etat. Diese Eintheilung besteht noch izt, ohnerachtet sie auf den Landtägen, nachdem die Versammlungen der Landstände eingestellt worden, nicht mehr beobachtet wird. In den Versammlungen der Geistlichkeit sitzen die Erzbischöfe, die Bischöfe, die infulirten Aebte (Abbés crossés) die Dompröbste, und einige andre Geistliche, welche Pfründen inne haben. Der Erzbischof von Aix hat sowohl in dieser Klasse, als auch in den beiden andern, den Vorsitz, oder in seiner Abwesenheit der älteste Prälat.

Zur Ritterschaft werden alle Lehnsbesitzer, wenn sie auch nicht von adlicher Herkunft sind, selbst die Inhaber der Afterlehne (Arriere-fiefs) gerechnet.

Der Tiers-Etat besteht aus den Abgeordneten der 37 vornehmsten Gemeinden, und der Viguerien. In Ansehung der Gemeinden, welche Abge-

ordnete zu den Landtägen schicken, sind noch außer denen, welche der Verfasser genannt hat, hinzuzusetzen: Frejus, Riez, Pertuis, Manosque, Aups, St. Remy, Reillane, les Mées, Antibes, Vallensole, Lambesc, Trets, Cuers, Rians, Olioules, und Martigues.

Außer den Landesprokuratoren, den Deputirten der Gemeinden, und den übrigen von dem Verf. angezeigten Personen, erscheinen bei den Landtägen auch der Landschazmeister (Treforier general du païs) der Syndik der Gemeinden, die beiden Registratoren, und der Agent des Landes. Allen diesen Personen werden die Reisekosten und Zehrung beim Landtage aus der landschaftlichen Kasse gut gethan.

Der Landschazmeister oder Generaleinnehmer läßt die Steuern in den Viguerien und Aemtern durch eigne dazu verordnete Untereinnehmer eintreiben, und berechnet alles bei der Rechnungskammer, in welcher der Erzbischof und die Consuln von Aix, der Deputirte der Ritterschaft, zween Deputirte und der Syndik der Gemeinden, nebst den Registratoren und den Agenten des Landes sitzen. Die Rechtspflege in Finanzsachen wird von dem Kammergericht zu Aix verwaltet, welches aus 32 Obereinnehmern (Trefo-rier generaux) und dem Generaleinnehmer, als Präsidenten, besteht. Bei diesem Gericht ist auch ein königlicher Advokat und ein königlicher Prokurator angestellt.

Der mit der Rechnungskammer vereinigte Steuergerichtshof hat im J. 1555 von Heinrich dem IIten seine noch izt bestehende Einrichtung erhalten. Es stehen an selbigem vier Präsidenten, drei undzwanzig Räthe, zween Generaladvokaten und ein Generalprokurator. Es

Es sind zween Münzhöfe im Lande, einer zu Aix, und einer zu Marseille. Die zu Aix geschlagenen Münzen sind mit einem & und die von Marseille mit zwei AA bezeichnet.

Die gesezliche Verfassung anbelangend, gehört die Provence zu den sogenannten païs de droit écrit, weil daselbst alle Rechtssachen nach den römischen Rechten, und nach den königlichen Verordnungen verhandelt und entschieden warden.

In den Flecken und Dörfern sind adliche Gerichtshalter (Bannerets) angestellt, welche in erster Instanz in allen bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen erkennen, diejenigen ausgenommen, welche Personen von der Ritterschaft oder Geistlichkeit, oder ganze Gemeinden betreffen. Von ihrem Ausspruch kann an die Landvogteigerichte, und in Sachen, welche Leib und Leben betreffen, unmittelbar ans Parlament appellirt werden.

In allen Städten von einiger Bedeutung ist ein königlicher Unterrichter (de robe courte), der den Namen Viguier führt, bei öffentlichen Feierlichkeiten gleichen Rang mit den Consuln und Schöppen der Städte, und in den Rathsversammlungen den Vorsitz hat, und als Insignien seiner Würde den Degen und einen mit Elfenbein beschlagnen Stab führt. Er erkennt in gemeinen bürgerlichen Rechtssachen, auch bei vorfallenden Deuben und Vertheilungen von geringerer Erheblichkeit, wenn der Schuldige auf der That ergriffen worden, u. s. w. und hat zugleich eine Aufsicht über verschiedene Gegenstän-

genstände der Polizei. — Zu Ausgange des vorigen Jahrhunderts sind auch noch außer diesem besondre Polizeirichter angestellt worden.

Die Landvogteigerichte (Senechaussées) erkennen in erster Instanz in allen Rechtshändeln der Adlichen, Geistlichen und ganzer Gemeinden, und von ihnen wird unmittelbar ans Parlament appellirt, gleichwie an ihr Tribunal die Berufungen von den Viguiers und adlichen Gerichtshöfen ergehen, daher sie auch Unterappellationsgerichte genennt werden.

Es sind 12 Landvogteien in der Provence, nämlich Aix, Arles, Draguignan, Digne, Forcalquier, Marseille, Toulon, Grasse, Brignolle, Sisteron, Castellane, und Hieres. Das Fürstenthum Martigues hat nebst den dazu gehörigen Ortschaften, Berre, Istres, Lancon, St. Mittre und Entressens seinen eignen von den Landvogteien unabhängigen Gerichtshof.

Zu jeder Landvogtei gehören außer dem Landvogt: ein Polizeilieutenant, ein Lieutenant des Soumissions — für den alle Sachen gehören, welche Bürgschaft und Verschreibungen betreffen, — ein Kriminallieutenant; ein Lieutenant-adjutant (Lieutenant particulier) des Landvogts, königliche Anwälde, Procuratoren, und einige Räthe.

Die Stellen der Landvögte (Senéchaux) waren bis ums J. 1719 bei gewissen adlichen Familien erblich; seit dieser Zeit aber werden sie, vermöge einer königlichen Verordnung, vom Hofe besezt. Die Landvögte erscheinen in den vornehmsten ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Orten mit dem Degen

gen an der Seite, haben den Rang über alle Standespersonen, können auch daselbst den gerichtlichen Verhören und Rathsversammlungen beiwohnen und ihre Stimmen dabei geben, obgleich ihr Gutachten, wenn sie abwesend sind, nicht erfordert wird. Der Landvogt von Aix hat den Titel eines Oberlandvogts der Provence, und eine gewisse Aufsicht über alle übrige Landvögte.

Außer diesen bisher genannten Gerichtsstülen, sind noch in den meisten Handels- und Seestädten Handels- und Admiralitätsgerichte. Das S. 154 beschriebne Fischergericht hat vier Beisitzer, welche jährlich erwählt werden, und ihren Amtseid in die Hände des Viguiers und der Consuln ablegen.

Das höchste Landestribunal in der Provence ist das Parlament zu Aix, welches Ludwig XII im J. 1501 gestiftet hat. Die in drei Kammern vertheilten Mitglieder desselben sind acht Présidens à mortier, drei Présidens aux enquêtes und 51 Räthe, unter welchen einer von der Geistlichkeit ist. Außerdem sind noch zween Parlamentsadvokaten und ein Generalprokurator dabei angestellt.

Was den Kriegsstaat anbelangt, so stehen in der Provence in Friedenszeiten 16 Brigaden von regulirter Miliz. Das Corps der Küstenbewahrer (Garde-côtes) beträgt 2000 Mann, welche von der Landmiliz genommen werden, und in 16 Kompagnien vertheilt sind. Der hohe Kriegsrath besteht aus dem Generalgouverneur, einem Generallieutenant und 4 königlichen Lieutenants.

Die Galeeren zu Marseille gehörten sonst Privatpersonen, denen zur Unterhaltung und Bewafnung derselben eine gewisse Summe ausgezahlt wurde, wogegen sie gehalten waren, selbige zu allen Zeiten dem Könige zum Dienste zu überlassen. Da sie aber im J. 1650 der Pest wegen nach Toulon gebracht wurden, und fast alle in sehr schlechtem Zustande waren, so fing man an, für des Königs Rechnung Galeeren zu bauen. Im Jahre 1746 waren nur 8 Galeeren dienstfähig, ohnerachtet noch im J. 1743 zu Unterhaltung der königlichen Galeeren überhaupt 4,631,300 Livres ausgezahlt worden waren —

Die Volksmenge von Provence hat Herr Moheau in s. Buche über die Bevölkerung von Frankreich, auf 701,978 Menschen geschäzt. Die Bewohner der Städte machen ohngefehr $\frac{5}{14}$ der ganzen Volkszahl aus, und man rechnet in selbigen mit Inbegrif der zu ihnen gehörigen Bezirke, auf jedes Haus ohngefähr 6, in den Dörfern aber $4\frac{2}{3}$ Einwohner.

Vom Klima.

Aus demjenigen, was ich von einzelnen Gegenden der Provence gesagt habe, wird man leicht ersehen haben, daß keine französische Provinz ein so veränderliches und sich selbst an verschiednen Orten so ungleiches Klima habe, als diese Landschaft.

Der

Der mitternächtliche gebirgige Theil der Provence ist sehr kalt, und trägt an einigen Orten gewisse Pflanzen, die man sonst nur in den kältesten Ländern, z. B. in Lappland, findet. Dergleichen sind die braunrothe Schneerose (Chamaerrhododendron — Rhododendron ferrugineum L.) Alpina humifusa. *) Die Bärentraube (Arbutus Uva ursi L.) und verschiedne Zwergweiden (Salix Helix, myrsinites, arbuscula, arenaria L. etc.)

Die Erndte fällt in diesen Gegenden sehr spät ins Jahr, und die Gerste wird erst um die Zeit ausgesät, wenn man in den mittäglichen Gegenden schon mit der Erndte beschäftigt ist. — Das innere des Landes hält in Ansehung der Luftwärme und der Naturprodukte das Mittel zwischen dem nördlichen und mittäglichen Theile der Provence. Dieser leztere bringt beinahe eben die Pflanzen hervor, die in Portugall, Spanien, Italien, Korsika, und auf den afrikanischen Küsten wachsen, so daß man bei Vergleichung der beiden äußersten Gränzen des Landes, nämlich der Alpen und der Küste, kaum funfzig Arten von Pflanzen finden dürfte, die beiden gemein wären. So wie die Witterung in der Nachbarschaft der Alpen insgemein rauh und kalt ist, so ist sie hingegen in den mittäglichen Gegenden nach dem Meere zu sehr heis; und was dabei noch das schlimmste ist, so hält die Hitze immer lange an, so daß ordentlicherweise vom Anfang des Junius an, bis gegen den 15 September das Thermometer fast beständig

über

*) Vielleicht Azalea procumbens L.

über 20 Grade (Reaum.) zeigt. Daher kommt es auch, daß der Winter in Niederprovence sehr spät eintritt, weil der Erdboden und die an der Küste liegenden Berge, sehr langsam erkalten können. Am sechsten August 1774 wies das Thermometer zu Marseille außerhalb der Stadt auf 30½ Grad, ohnerachtet es ganz frei auf einem gegen Norden liegenden Hügel stand, wo keine zurückprallenden Sonnenstralen das Steigen des Quekſilbers vermehren konnten. Hieraus kann man einigermasen auf die Gröſe der Hitze schlieſen, welche die Einwohner der gegen Mittag liegenden Thäler ausstehen muſten, wo vorstehende Berge oder Gebäude den Nordwind abwehren und die Wirkung der Sonne vermehren. Man hat auch versichert, daß in solchen Gegenden das Thermometer um zwei Uhr Nachmittags auf 47 Grad gestiegen sei, als man es eine halbe Stunde lang an einem zugemachten Fenster mehr als dreisig Fus hoch über der Erde aufgehangen hatte.

Diese grose Hitze rührte daher, daß der Schnee auf den Alpen sehr früh im Jahre geschmolzen war. Bleibt selbiger bis zum Julius liegen, so erhält sich auf den Gebirgen den ganzen Sommer hindurch eine nasse Kälte, welche die Hitze in dem mittäglichen Theile der Provence mäßigt. Denn da die Luft in der Nachbarschaft der Alpen viel dichter ist, als in den mittäglichen Gegenden, so dehnt sie sich mit Heftigkeit nach der Richtung dieser leztern aus, wo sie wenig Widerstand findet, und bringt eine angenehme Kühlung mit, wodurch die brennende Sonnenhitze gemildert wird. Nimmt aber der Wind sehr zu,

und kömmt er von der Gegend der höchsten Gebirge her, so bringt er oft im Mai und Junius eine empfindliche Kälte mit.

Man weis in der Provence auch einige Beispiele von außerordentlicher Kälte. Am 4ten und 5ten Januar 1768 fiel zu Marseille das Queckſilber im Thermometer um 7 U. 45 M. des Morgens, bis auf neun Grad unter dem Eispunkt. Doch ist dieses der gröseste Frost, den man bei Menschengedenken erfahren hat, weil es nicht gewiß ist, ob die Kälte von 1709 so stark gewesen seyn mag. In der Nacht vom 5ten zum 6ten Jenner fror es schon nicht mehr in der Stadt, und das Thermometer stieg beständig. Am neunten wies es früh um 7 U. 8 Gr. über dem Eispunkt, und fiel vom 12ten bis zum 20sten vor Mitternacht nie wieder tiefer als 7 Gr. Zu Ausgang des Monats standen schon alle Mandelbäume um Marseille in voller Blüte.

Man sieht hieraus, daß der Winter in Niederprovence sehr gelind ist, wenn nicht besondre Umstände eine Aenderung in der Regel verursachen. Zu Marseille sind Schnee und Eis etwas sehr seltnes, und noch seltner in dem ganzen Striche längst den Küsten, von Marseille bis Nizza, wo die Witterung am wärmsten ist. Selten sinkt das Queksilber zu Marseille tiefer als 6 Gr. unter o herab. Bei diesem Grade der Kälte, der zuweilen, doch selten, zween bis drei Tage anhält, gehen die Orangenbäume ein, und die Oelbäume leiden Schaden.

Die Temperatur der Luft steht im December und Jänner bis zum funfzehnten Februar

insgemein zwischen	3 Grad unter,	und 13 Gr.
über 0.	—	3 ... 13
Vom 15 Febr. bis zu Ausgange des März	—	1 ... 15
Im April		2 ... 16
Mai		8 ... 21
Junius		11 ... 23
Julius		15 ... 25
August		16 ... 26
September		13 ... 23
Oktober		8 ... 17
November		1 ... 13

Zuweilen wird dieser Abfall der Wärme in einem Monat, ja an einem Tage merklich. So stand zum Beispiel am 12ten November 1774 das Thermometer kurz vor Mitternacht auf 13 Gr. über 0; und den Tag drauf war es um eben diese Zeit bis zum Eispunkte gefallen.

Diese Veränderlichkeit der Witterung in Niederprovence ist vorzüglich den Winden zuzuschreiben; denn wenn die Luft heiter und ruhig ist, so hat man oft im Dezember und Jänner die schönsten Frühlingstage. Aber oft wird die angenehme Wärme, welche hier die sonst überall erstorbne Natur belebt, durch einen Nord- oder Nordwestwind plözlich verdrängt, wenn man es am wenigsten erwartet hätte.

Zuweilen geht der Wind aus Nordost; in der ganzen Jahrszeit aber vom November an bis zu Anfang Aprils sind der Westnordwest, und der Nordwest die herrschenden Winde. Sie treten zuweilen mit ziemlicher Heftigkeit um die Zeit ein, wenn auf dem Gebirge, und in den mitternächtigen und west-

lichen

lichen Gegenden der Provence Schnee fällt, und dauert, obgleich insgemein mit geringer Heftigkeit, so lange fort, als der Schnee liegen bleibt, werden aber wieder stärker, wenn selbiger zu schmelzen beginnt. Im April und Mai wechseln diese Winde mit dem Südost und dem Südwest ab, welche leztern vom Meere herkommen, und in den Monaten Junius, Julius, August, September und Oktober fast ganz allein wehen, und die Sommerhitze mäsigen. Zu Ausgang des Oktobers aber, und zuweilen schon im September werden sie heftiger, und bringen alsdann immer viel Wolken und Regen mit.

Der Südwestwind ist wegen seiner besondern Wirkungen merkwürdig. Er erschlaft den Körper, mattet ab, macht verdroßen, und den Körper sowohl, als den Geist zur Arbeit und zum Nachdenken träge und unfähig. Die Vögel selbst fühlen seine Einwirkung, und hören auf zu singen; überall herscht eine traurige Todenstille, alle Thiere sind matt und schläfrig, und Personen, welche zu Flüßen geneigt sind, oder ehedem Quetschungen und Wunden erhalten haben, empfinden neue Schmerzen an den geschwächten Theilen. Die Ursachen hiervon lassen sich leicht erklären, indessen verdient doch eine darunter, wie ich glaube, besonders angemerkt zu werden, und diese ist die außerordentliche Menge der alsdann in der Luft verbreiteten elektrischen Materie, welche auf Theile, die ehedem durch diesen oder jenen Zufall gelitten haben, nicht wirken kann, ohne empfindliche Schmerzen zu erregen.

Außer andern zum Theil verborgnen Ursachen scheint vornehmlich die ungleiche Verdünnung der Luft sehr viel Antheil an dieser Abwechselung der Winde zu haben. Da nämlich die Luft an den Küsten vom November bis zu Anfang Aprils verdünnter ist, als in der Mitte des Landes und auf den Gebirgen, so muß sich die Luft dieser leztern mit desto gröserer Gewalt gegen das mittelländische Meer hin ausdehnen, je gröser der Unterschied in der Verdünnung ist. Das Gegentheil wird geschehen, wenn der Schnee geschmolzen und die Erde trocken ist. Denn da alsdann die Sonnenhitze nicht mehr durch die Feuchtigkeit geschwächt, und vielmehr durch das Zurükprallen der Stralen von der Oberfläche vermehrt wird, so muß die Landluft nothwendig sich mehr erhitzen und ausdehnen, als die Seeluft, welche daher bis auf eine gewisse Weite ins Land vordringt, und solchergestalt die grose Hitze mäsiget.

Ist aber die Hitze so heftig, daß die Atmosphäre auf dem Meere wie auf dem Lande gleich verdünnt und im Gleichgewicht ist, so läßt der Westwind nach, und die elektrische Materie des Meers, welche den Tag über durch die Sonnenwärme, vornehmlich nahe am Lande und in den Häfen, in Bewegung gesezt worden, erhebt sich über die Wellen, und stellt, da sie durch keinen Wind zertheilt wird, nach Sonnenuntergang eine dem Nordlicht ähnliche Erscheinung vor, dergleichen zuweilen zu Marseille an schönen Sommerabenden beobachtet wird.

Es giebt auch in der Provence Winde, die zuweilen mit außerordentlicher Heftigkeit wehen. Der gewöhnlichste und stürmendste ist der Nordwestwind oder Mistral, welchen Namen man jedoch auch zuweilen dem Westnordwestwind giebt. Die alten griechischen und römischen Schriftsteller erzählen viel von der verwüstenden Gewaltsamkeit desselbigen. Er benimmt, sagt einer von ihnen, wenn man redet, den Athem, er wirft geharnischte Männer und schwere Lastwagen um; indessen ist er dennoch den Landesbewohnern willkommen, weil er, wie sie glauben, die Luft reinigt.

Plinius ist bei der Beschreibung des Mistrals sehr umständlich, und fügt die Anmerkung hinzu, daß man sehr unbedachtsam handeln würde, wenn man im narbonnischen Gallien auf der Seite, wo dieser Wind herkommt, Bäume pflanzen wolte. Man müsse vielmehr, sagt er, nach allen Regeln der Klugheit die Baumschulen auf alle mögliche Art vor ihm zu decken suchen, da er zwar zur Milderung der Sonnenhitze in diesem Lande sehr dienlich, aber auch dabei so heftig sei, daß er nicht selten die Dächer von den Häusern weit wegführte. Fast eben so lauten die Nachrichten, welche Diodor von Sizilien von diesem Winde gegeben hat.

Alle diese Zeugnisse der alten Schriftsteller beweisen, daß die Urbarmachung unfruchtbarer Landstriche und Austrocknung der Moräste in neuern Zeiten unser Klima zwar einigermasen verändert, aber auf die Winde, deren Richtung und Stärke von

mancherlei ganz andern Ursachen abhängen, keinen Einfluß gehabt habe.

In den Jahren 1769 und 1770 hielt der Mistral vierzehn Monate lang in einem fort an, ohne daß sich die Ursache davon genau angeben liese. Alles, was man darüber sagen kann, besteht darin, daß er fast immer mehrere Tage lang stürmt, wenn es in Languedoc, und besonders in Vivarais viel geregnet hat. Vielleicht würde man die Ursachen und die Bedingungen, unter welchen dieser Wind sich zu äussern pflegt, deutlicher einsehen lernen, wenn man die in Languedoc und Gascogne angestellten Wetterbeobachtungen mit denen von Marseille vergliche. *)

Der Westsüdwest gehört in der Provence unter die Regenwinde, und ist zuweilen sehr heftig. Am 2ten Jänner 1768 hielt er zu Marseille von 5 Uhr Abends bis den andern Tag um 12 U. Mittags mit einer Heftig-

*) Am 8. Oktob. des verwichnen 1782. Jahrs, wehete der Mistral in der Crau so heftig, daß er Bäume ausriß und Häuser abdekte. Zu der Zeit, als er am heftigsten stürmte, fiel das Barometer um $2\frac{1}{2}$ Linien unter seinen mittlern Standpunkt herab. Um 3 U. 45 M. Nachm. zeigte der Windmesser (derjenige, dessen Beschreibung im Journ. de Physique Janv. 1782. zu finden ist) daß der Wind auf einer Oberfläche von 1 Quadratfuß $13\frac{1}{2}$ Pfund in die Höhe hob. Er hielt aber nicht lange mit solcher Gewalt an, sonst würde er alles verheeret haben. Im J. 1779 hob der Mistral, da er am stärksten wehte nur 98 Unzen, und also viel weniger als an dem obgedachten Tage 1782. Im J. 1780 wütete er zwar mit mehrerer Heftigkeit als 1779; er wurde aber nicht gemessen.

Heftigkeit an, wovon man sonst kein Beispiel weis. Der Frost war dabei sehr stark, es schwammen Eisschollen am Ufer, ein dicker Nebel lag auf dem Meere, die Klippen, und die Masten und Taue der Schiffe, welche im Hafen lagen, waren ganz mit gefrornen Wassertropfen überreift, die der Wind herbeigeführt hatte; welches alles zusammen im Sonnenschein ein für Marseille ganz neues und wunderbares Schauspiel vorstellte. Der Mond befand sich an dem Tage in seiner grösesten nördlichen Abweichung, und trat am 4ten Jänner ins lezte Viertel.

Man erinnert sich noch an den Orkan, der am 8ten April 1761. in der Provence wütete. In Zeit von einer Stunde riß er in der Gegend zwischen Aubagne und Roquevaire achtzehnhundert Obstbäume und in der Landschaft von Bausset 6000 Oelbäume aus. Zu Aix und Marseille entwurzelte er viel grose Bäume, und warf hin und wieder die Schorsteine von den Dächern herunter. Am 5ten April früh um 7 U. 52 M. war der Mond ins Neulicht getreten; am achten hatte er eine nördliche Abweichung von 20 Gr. 23 M. und am 10 stand er in der Erdnähe und hatte seine größeste Abweichung erreicht.

Am 20 Nov. 1770 näherte sich der Mond dem Punkte seiner größesten Erdferne, in welche er erst am 22sten trat. Am 19ten war seine südliche Abweichung am größesten, nämlich 20 Gr. 59 M. gewesen, und am 17ten hatten wir Neumond gehabt. Den zwanzigsten dieses Monats brach früh um 11 U. ein heftiger Orkan bei Südwestwind los. Das

Wasser im Hafen trat über das Pflaster des Vordammes, und drang in viele Kramläden ein, so daß es zu der Zeit ohngefähr 24 Zoll höher als gewöhnlich stand. Das Barometer stand 27 Z. $1\frac{3}{4}$'' und das Thermometer 13 Gr. über 0.

Indessen ereignen sich doch solche Stürme nur sehr selten. Wären sie häufiger, so würde das Land ganz verwüstet werden, weil sich der Wind zwischen den Gebirgen verhält, und alsdann mit verstärkter Gewalt über die Thäler losbricht.

Auch in Ansehung des Regens hat man in der Provence einige sehr auffallende Erfahrungen gemacht. Vom 24sten November 1769 bis zum 13ten Oktober 1770, und also eben um die Zeit, wo der Mistral, wie ich oben bemerkt habe, so ungewöhnlich lange anhielt, betrug die Menge des gefallenen Regens nicht über 6 Zoll: welches um desto nachtheiliger für das Land war, je heißer das Klima, und je trokner der Boden schon an sich selbst ist. Die meisten Quellen und Brunnen versiegten, und die meisten Flüsse, die ohnedem nur von zusammengelaufnem wilden Wasser entstehen, waren ausgetroknet. Die Obstbäume und die Weinstöcke verdorrten, und nichts würde diese große Dürre ausgehalten haben, wenn nicht in den Gegenden an der Küste der in der Nacht häufig fallende Thau den am Tage durch die Hitze angerichteten Schaden wieder ersezt hätte.

Ich will hier kürzlich die Menge des in zehn auf einander folgenden Jahren gefallenen Regenwassers anzeigen — Vom 24 November 1769 bis zum

31 December 1770 — 10 Zoll, wovon in 10½ Monat nur 6 Zoll gefallen waren.

Im J. 1771. 13 Zoll, 3 Linien, wovon nur 6 Zoll 1 L. in 11 Monaten, und im December 7 Z. 2 L. fielen.

Im J. 1772. 50 Z. 2 L. im September allein 16 Z. 8 L. Am 15ten dieses Monats fielen 10 Zoll in 12 Stunden, welches hier zu Lande etwas unerhörtes ist. Könte in der Gegend von Marseille das Wasser nur nach einem Orte zulaufen, und daselbst stehen bleiben, so würde die Stadt von diesem starken Regen ganz überschwemmt worden seyn. Der Mond war am 12ten September voll worden, am 13ten stand er in der Erdferne, und am 15ten betrug seine nördliche Abweichung 10 Gr. 54 Minuten.

Im J. 1773 fielen 24 Zoll 1¾ L. und davon 4 Z. 5 L. im Dezember.

Im J. 1774. 16 Z. 8¾ L.

Im J. 1775. 17 Z. 8¼ L.

Im J. 1777. 21. Z. 5⅓ L. Der meiste Regen fiel dieses Jahr im Oktober und November: nämlich im Oktober, 4 Z. 11⅓ L. und im November 4 Zoll 6¾ L.

Im J. 1778. 20 Z. 1½ L. — im März allein 7 Z. 8⅕ L.

Im J. 1779. 17 Z. 7⅓ L. im Oktober 9 Z. 2⅓ L. und am ersten dieses Monats allein 5 Z. 3 L.

Die hier mitgetheilten Messungen des Regenwassers, gelten nur für Marseille, und sind auf andre Orte an der Küste, bis zum Varo hin, nur mit vielen

Einschränkungen anwendbar. Das Thermometer wies am 4 Jänner 1768 früh um 7 U. auf 9 Gr. unter 0. da es hingegen zu Toulon nicht unter $5\frac{1}{2}$ Gr. fiel. Ich gebe zu, daß die in beiden Städten gebrauchten Werkzeuge einigermasen von einander verschieden gewesen seyn können, aber dieser Unterschied kann doch, nach dem Bericht, den ich davon erhalten habe, nicht über $2\frac{1}{2}$ Gr. betragen haben.

Die Berge, welche längst der Küste hin liegen, verändern die Richtung des Windes, oder mäsigen denselben, und verhindern, daß die Kälte nicht überall gleich gros seyn, noch überall dieselbe Menge von Regen fallen kann. Dieses gilt besonders von Toulon, welches vermöge seiner Lage vor dem Nordwind gedekt ist, und weit gelindere und seltnere Nordweste winde hat, als Marseille.

Diese Verschiedenheiten werden noch merklicher, wenn man tiefer ins Land hinein geht. Die Berge stehen da so unordentlich durch einander, daß die vom Meere herkommenden Wolken sich auf ihrem Wege nothwendig zertheilen, und der Wind, der sie herbeifürt, sich nach verschiednen Orten drehen muß. Wäre dieses nicht, so würde das Land beständig mit Ueberschwemmungen heimgesucht werden. Wenn aber die Wolken tief gehen, und auf ihrem Striche von einem Gebirge aufgehalten werden, um das sie sich herumlagern, so hat man binnen zwo Stunden einen Wolkenbruch und jene fürchterliche Ueberschwemmungen zu befürchten, deren ich an einem andern Orte gedacht habe.

In einer Provinz, die bei der Verschiedenheit ihres Bodens und bei der beträchtlichen Höhe ihrer Gebirge, fast alle Klimate von Europa in sich vereinigt, muß nothwendig auch in Ansehung ihrer natürlichen Produkte eine sehr grose Mannigfaltigkeit herrschen. Ein Naturforscher, der die Körper aller drei Naturreiche, die man in der Provence antrift, genau beobachten und beschreiben wolte, würde daselbst ziemlich alle Gattungen, Arten und Spielarten finden, die in andern französischen Provinzen vorkommen; doch mit dem Unterschied, daß die Provence einige Arten hat, die in den übrigen Provinzen unbekant sind. Der Plan gegenwärtiger Schrift erlaubt mir nicht, diesen Gegenstand hier vollständig zu bearbeiten; indessen will ich doch ein Verzeichniß der vornehmsten in der Provence wachsenden Pflanzen einrücken, das ich der Güte des Herrn Gerard, Doktors der Arzneigelahrheit zu Cotignac zu verdanken, und schon in meiner Histoire de Provence mitgetheilt habe.

Damit dieses in desto besserer Ordnung und mit mehrerer Deutlichkeit geschehen könne, will ich die in der Provence ursprünglich einheimischen Produkte von denjenigen trennen, welche aus andern Ländern dahin gebracht, und in dem Lande einheimisch geworden sind. Man wird auf diese Art sehen können, was der Provence zu allen Zeiten eigen gewesen ist, und was sie sich erst durch Betriebsamkeit, Handel und Umgang mit andern Nationen erworben hat.

Verzeichniß

der vornehmsten einheimischen Pflanzen in der Provence.

1. Safran (Crocus satiuus L. *Safran*) wächst auf Hügeln und in dürrem unfruchtbaren Erdreich, blühet zu Ausgang des Winters, und unterscheidet sich von dem Gartensafran in weiter nichts als im Mangel an Kultur.

2. Lilie. Die Feuerlilie (Lilium bulbosum L. *Lis jaune*) und der Türkenbund (L. pomponium und Martagon L.) sind auf den hohen Gebirgen und in verschiedenen Wäldern der Provence einheimisch, und verdienen hier ihrer schönen Blumen wegen angeführt zu werden. Eben dieses gilt auch von den gelben, *) weisen und purpurfleckigen Kaiserkronen (Fritillaria meleagris). Eine besonders schöne Art dieser Gattung (Fritillaria pyrenaica) wächst auf dem Berge St. Victoire.

3. Schwerdlilie Iris germanica. *Flambe*.) Ihre Wurzeln treiben innerlich genommen sehr stark auf

*) Dieses soll vermuthlich Gerards Fritillaria caule diphyllo, petalis patentibus seyn. — Ornithogalum lsteum L. Sternzwiebel. — Denn die eigentliche gelbe Kaiserkrone, Fritillaria imperialis L. hat weder Garidel noch Gerard unter den provenzalischen Pflanzen angeführt.

auf den Harn und Stul. Man könnte sich dieser Pflanze auch vielleicht zu andern Absichten bedienen. Ihre Wurzeln z. B. würden, wenn man Mauern von Baksteinen auf der Oberfläche damit beflanzte, sich zwischen die Steine einflechten und den Einsturz derselben verhüten. Auch könten sie statt der Veilwurzel (Iris florentina) gebraucht werden. (Einige andre in der Provence einheimische Arten der Schwerdlilie sollen im Anhange genannt werden.)

Narzisse (Narcissus poeticus und Tazetta L.) wächst auf feuchten Wiesen, die Jonquille hingegen auf unfruchtbaren sandigen Hügeln in Niederprovence.

Tulpe. (Tulipa silvestris. L.) Die gelbe Tulpe, welche von derjenigen, die in Gärten gezogen wird, einigermasen unterschieden ist wächst in den rauhesten Gegenden der Niederprovence und auf einigen Wiesen um Aix.

Zeitlose (Colchicum autumnale L.) blüht im August und September. Man sieht anfangs nur die Blume, und nachdem diese verwelkt ist, kommen die Blätter zum Vorschein. Ihre Samenkapsel wird erst im Mai und Junius des folgenden Jahres reif. Diese Pflanze wird auf den Wiesen gefunden.

Maiblumen (Convallaria majalis L. *Muguet*) wachsen in den mitternächtlichen Gegenden der Provence.

Spargel (Asparagus officinalis, *Asperge*) wird theils wild gefunden (auf sandigen Hügeln und an der Küste), theils in Gärten gezogen. Seine Wurzel treibt den Harn. Oster-

Osterluzei (Aristolochia), Von dieser giebt es vier Arten in der Provence, die runde (Aristol. rotunda L.), die lange (Aristol. longa,) die gemeine (A. Clematitis L.), und die gewundene (A. pistolochia L.). Die beiden ersten Arten haben knollige und die lezten fasrige Wurzeln, aber alle einen sehr bittern Geschmack. Die gemeine Osterluzei vermehrt sich sehr stark in den Weingärten und theilt den Trauben durch ihre Ausdünstung eine unangenehme Bitterkeit mit.

Hypocistis (Cytinus hypocistis L.) ist eine Schmarotzerpflanze, die sich an verschiednen Arten von Felsrosen (Cistus) anhängt und von dem Safte derselben nährt. Sie unterscheidet sich von andern Schmarotzerpflanzen, die sich an alle Arten von Gewächsen ohne Unterschied anhängen, dadurch, daß sie sich nie anderswo, als an Felsrosen, sich ansaugt.

Strauchartige Lavatere (Lavatera olbia L. Althaea arborea olbia *Lobel.*) findet sich in der Gegend von Hieres.

Skorzonere, (Scorzonera hispanica L.) wird in Gärten gezogen, wächst aber auch wild in den gebirgigen Gegenden von Oberprovence. Auf den höchsten Bergen findet man noch eine andre Art davon, C. Bauhins Scorzonera humilis latifolia nervosa (Sc. humilis L.)

Stabwurz (Artemisia). Außer der gewöhnlichen Art derselben, dem Beifus, (Artemisia vulgaris L.) kommen noch zwo andre auf den Alpen vor, die man Genipi (nämlich G. album — Artemisia

misia rupestris L. und G. nigrum — A. glacialis L.) nennt, und ihnen grose, insonderheit schweistreibende Heilkräfte zuschreibt.

Weberdistel (Dipsacus fullonum L. *Chardon à Bonnetier*) liebt vorzüglich feuchte Gegenden. Sie hat schuppige in einen gekrümmten Haken ausgehende Blumendecken, und wird zum Aufkratzen der Tücher gebraucht, daher man auch eigne Pflanzungen davon hat.

Färberröthe oder Krapp (Rubia tinctorum L. *Garance*) wächst häufig an Hecken und Zäunen. Ihre Wurzel giebt, wie bekant ist, eine rothe Farbe, die so durchdringend ist, daß sie sogar die Knochen der Thiere roth färbt, denen man davon zu fressen giebt. In alten Apothekerbüchern steht sie unter den fünf eröfnenden Wurzeln, und noch izt wird sie zuweilen mit Nutzen bei Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes verschrieben.

Die Provence hat noch verschiedne andre Pflanzen, die der Färberröthe gleich kommen, z. B. das Labkraut (Galium verum L. *Ecaille - lait.*), dessen Wurzeln ebenfalls eine rothe Farbe geben. Allein die Färberröthe hat doch darin einen grosen Vorzug vor selbigen, daß ihre Wurzeln weit stärker sind.

Katzenkraut (Teucrium marum L.) hat einen sehr starken durchdringenden Geruch, und wächst auf den Stoechadischen Inseln bei Hieres. Die Katzen riechen sehr gern an diese Pflanze, und wälzen sich vor Wollust darauf herum.

Chamaedrys pomum redolens. (Teucrium massilienſe L.) Iſt eine ſeltne Pflanze von den Stoechadiſchen Inſeln, die einen ſehr angenehmen Geruch hat.

Bärenklau (Acanthus mollis & ſpinoſus L.) wird in der Gegend von Hieres gefuuden.

Färberochſenzunge (Anchuſa tinctoria L. *Orcanete.*) Die Rinde von der Wurzel enthält eine rothe Farbe, und wird daher zum Färben des Wachſes und der Roſenpomade gebraucht. Eine ähnliche Farbe könte man von der gemeinen Ochſenzunge (Anchuſa officinalis L.) und verſchiednen Arten des Steinhirſen (Lithoſpermum) ziehen.

Aurikeln (Primula Auricula L. *Oreille d'ours*) wachſen auf den höchſten Alpen.

Azalee (Azalea proeumbens). Eine ziemlich ſeltne Alpenpflanze.

Enzian. Der rothe Enzian (Gentiana lutea L.) wächſt auf den höchſten Gebirgen von Oberprovence. Außerdem findet man aber auch daſelbſt verſchiedne andre Arten mit blauen und purpurfarbnen Blumen.

Wollkraut, (Verbaſcum. *Bouillon blanc*). Die Blumen deſſelben ſtanden ſonſt als ein linderndes Bruſt- und Wundmittel in groſem Anſehen, werden aber izt nicht mehr ſehr gebraucht. Man zieht zu dieſer Abſicht die Königskerze vor, deren Blätter an dem Stengel herunterlaufen. (Verbaſcum Thapſus L.)

Glaskraut (Sallola Kali & Soda L. *Soude*). Die Aſche dieſer in der Nachbarſchaft des Meers wach-

wachsenden Pflanze giebt die Potasche und das Sodasalz, welches in den Glasfabriken gebraucht wird.

Staudige Maasliebchen. (Globularia Alypum, *Turbith blanc* ou *sené* des Provençaux) ist ein kleiner Strauch, der in der Gegend von Aix wächst, und in Ansehung seiner Arzneikräfte der Senne gleichgeschäzt wird. Da aber dieses Mittel sehr heftig purgirt, so würde es besser seyn, sich desselben ganz zu enthalten.

Staudiger Steinhirsen (Lithospermum fruticosum L. Buglossum fruticosum roris marini folio, *Tournef* et *Garidel.*) wird ebenfalls in der Gegend von Aix gefunden, und seiner Seltenheit wegen geschäzt.

Gelber Jasmin (Iasminum fruticans L. *Jasmin jaune*). Steht in Niederprovence sehr häufig an den Wegen.

Kampferkraut (Camphorosma monspeliaca L. *Camphrée.*) Ist um Aix herum sehr gemein. Man hat ihm auflösende, wundheilende und nervenstärkende Kräfte, aber mit Unrecht zugeschrieben.

Zahnkraut. (Plumbago europaea L.) wächst an den Wegen, und ist so scharf, daß die Blätter, wenn man sie nur auf die Haut legt, rothe Flecke machen.

Waid. (Isatis tinctoria L. *Pastel.*) Man hat an einigen Orten Pflanzungen davon, doch wird er dadurch in seiner Natur nicht verändert. Es ist bekant, daß diese Pflanze eine blaue Farbe giebt,

welche die Wollenfärber zum Franzblaufärben (bleu de Roi) anwenden. Auch wird die blaue Pastellfarbe der Maler aus Waidblättern bereitet, die man zuvor (mit Kalkwasser) gähren läßt, und dann einen Teig daraus macht.

Nachtviole (Hesperis tristis et sibirica. *Julienne*) wird in Gärten gezogen, findet sich aber auch wild auf einem schroffen Felsen bei Cabasse, wo sie im ersten Frühling blüht.

Gelbe Veilchen (Cheiranthus Cheiri L. *Giroflée jaune*) wachsen häufig aus den Rissen alter Mauern hervor, so wie auch der Gartenlevkoi (Cheiranthus incanus L.) an den Küsten sehr gemein ist.

Seeblume (Nymphaea alba et lutea L. *Nenuphar.*). Sowohl die weiße als die gelbe Art wird in der Provence in stehenden Gewässern und kleinen Flüssen gefunden, und daselbst sehr häufig als ein beruhigendes Mittel gebraucht.

Veilchen. (Viola — *Violette.*). Auf hohen Bergen findet man hiervon eine Art mit kleinen Blättern und grosen purpurfarbnen, rothen, blauen und gelben Blumen (Viola grandiflora L.) ingleichen noch eine andre mit runden Blättern und gelben Blumen (Viola biflora.) Das Freisamkraut (Viola tricolor L. *Pensée.*) wächst auf den Saatfeldern.

Wau (Reseda luteola. *Gaude*) ist sehr gemein und wird zum Gelbfärben gebraucht. Man färbt auch grün damit, indem man Tücher, welche erst

in eine Waidküpe getaucht worden, in eine Waubrühe bringt.

Raute, die grose sowohl als die kleine Art (Ruta graveolens L. α. & β.) wachsen in troknem an der Sonne liegenden Boden. Man schreibt der Raute fäulnißwidrige zertheilende und krampfstillende Kräfte zu, und behauptet insbesondre, daß der Dunst von dem Absud derselben die Flecken auf der Hornhaut zertheile.

Weiser Diptam (Dictamnus albus. *Dictame blanc.*) hat an den Blättern und an den Blumenkelchen eine Menge kleiner Drüsen, welche einen öligen stark riechenden Saft ausschwitzen, der sich, wenn man eine brennende Kerze nahe dran bringt, von selbst entzündet.

Päonie (Paeonia officinalis L. *Pivoine*) stand bei den alten Aerzten in groser Achtung, die sie aber ganz verloren hat, seitdem man nicht mehr an Anhängsel, und an alle die abergläubischen Zubereitungen glaubt, die mit dieser Pflanze vorgenommen wurden, welche zwar eine Zierde der Gärten, aber gewiß keine Panacee ist.

Hahnenfus. (Ranunculus.) Man findet mehr als zwanzig Arten dieses Geschlechts in der Provence, wovon zwo in Gärten gezogen werden, nämlich die weisblühende (R. aconitifolius), welche auf den Alpen, und die gelbblühende, (R. repens? L.) die auf den Wiesen wächst.

Anemone. Verschiedne Arten davon sind in Provence einheimisch; unter allen aber ist die Gar-

tenamone (Anemone hortensis L.) die schönste, welche in den Büschen bei der Abtei Toronet wild wächst. Die Blumen derselben besteht aus acht bis zehn Blättern, da andre Anemonen deren nur fünf haben.

Küchenschelle. (Anemone Pulsatilla L. *Coquelourde.*) Ist auf den höchsten Gebirgen sehr gemein.

Nieswurz. Die schwarze (Helleborus niger L.) wächst fast allenthalben. Die Art mit Eisenhutblättern (Trollius europaeus L.) ist auf den Wiesen von Oberprovence sehr häufig.

Rittersporn. (Delphinium Consolida et grandiflora L. *Pied d'alouette ou Staphisaigre*) Die Saamen dieser schönen Pflanze töden die Läuse, wenn man sie auf den Kopf streut.

Eisenhütlein. Drei Arten davon wachsen auf den Alpen; das gemeine Eisenhütlein, (Aconitum Napellus L.) der Wolfstod (Aconitum lycoctonon L.) und das Giftheil (A. Anthora L.) Die beiden leztern Arten haben gelbe, und die erste blaue Blumen. Ehedem glaubte man, das Giftheil sei das Gegengift des giftigen Hahnenfuses (Ranunculus Thora L.) und der Wolfsmilch, welches aber ein thörichtes Vorurtheil war, indem das Gegengift gewiß eben so schädliche Wirkungen haben würde, als die Pflanze, der man es entgegensezte.

Akelei (Aquilegia vulgaris. *Ancholie*) wächst auf den Bergen in Oberprovence.

Seifenkraut (Saponaria *Vaccaria* L. *Savoniere*) hat seinen Namen daher erhalten, weil man es zum Fleckausmachen gebrauchen kann. Es wächst an den Bächen, und hat wohlriechende Blumen.

Wilde Sammtrose (Agrostemma Flos Iovis. L. Lychnis coronaria silvestris C. B. *Passefleur sauvage*) ist die schönste Alpenpflanze dieses Landes.

Lein (Linum Lin.). Von diesem giebt es verschiedne Arten in der Provence, mit blauen, weisen und gelben Blumen (M. s. den Anhang.)

Wilde Erdbeere mit gelben Blüten (Potentilla subacaulis L. Fragaria sterilis, sericea, incana Tournef.) findet sich auf dem Berge St. Victoire.

Wild heilig Heu (Hedysarum saxatile L. Onobrychis aquisextiensis Tournef. *Saintfoin.*) wächst auf dürrem sandigen Boden in der Nachbarschaft von Aix, und könnte an statt der gemeinen Esparcette (Hedys. Onobrychis L.) mit desto gröserm Vortheil gebauet werden, da man solchergestalt auch ein sonst gar nichts tragendes Land, ohne grose Unkosten benutzen könte.

Sonnenwende (Croton tinctorium L. *Tournesol*) wächst auf Brachfeldern. Die im Herbst ausgefallenen Samen derselben, gehen im folgenden Frühjahr nicht auf, weil sie in dem neu ungeackerten Felde und zwischen den untergepflügten Stoppeln nicht keimen können. Dennoch erhalten sie sich und gehen im nächsten Jahre, wenn das Feld

wieder gebrachet wird, auf. — Man erhält von dieser Pflanze die bekante blaue Farbe, den Lakmus, welcher in Holland zubereitet wird. Frankreich selbst erhält allen Lakmus, der im Reiche verbraucht wird, aus den Händen der Holländer, ohngeachtet wir alle zu Bereitung dieser Farbe erforderliche Materialien aus Niederlanguedoc ziehen könten.

Rosmarin (Rosmarinus officinalis L. *Romarin*) dieser kleine Strauch ist zu bekant, als daß ich weiter etwas davon zu melden brauchte.

Keuschlamm (Vitex Agnus castus. *Poivrier.*) Der unschickliche französische Name hat zu dem Irrthum Anlaß gegeben, daß der Same davon eine Art von Pfeffer sei, dem er doch nur allenfalls in der Gestalt gleicht. Man findet diesen Baum an vielen Orten in der Provence, besonders an der Bay von St. Tropez.

Oleander (Nerium Oleander. *Laurier rose*). Diesen hat einer von meinen Bekanten in der Gegend von Esterel gefunden.

Gerbermyrthe (Coriaria myrtifolia L. *Roudou*) wächst wild zwischen Figaniere und Seillans. Man bedient sich ihrer zum Schwarzfärben und zur Gerberlohe.

Heidelbeerstrauch (Vaccinium Myrtillus L. *Airelle.*) ist in Oberprovence, wo es außerdem noch zwo andere Arten dieses Geschlechts giebt, sehr gemein. Die Beeren geben eine dunkelblau Farbe.

Kellerhals mit wolligen Blättern (Daphne Tartonraira L. Thymelaea foliis candicantibus *Tournef. Tartonraire*) ist ein kleiner

Strauch

Strauch von artigem Ansehen, den man bei Marseille auf dem Wege nach Montredon findet.

Seidelbast (Daphne Laureola L. Laureola mas & femina der Alten. *Lauréole*.). Weiblichen Seidelbast nennt man denjenigen, der keine Blätter hat, und männlichen, den belaubten. Doch ist der Grund dieser Unterscheidung sehr schwankend. (weil sie nur auf dem verschiednen Ansehen einer und derselbigen Pflanze zu verschiednen Jahrszeiten beruht.) Der männliche Seidelbast wächst in den Wäldern von Niederprovence, der weibliche aber bei Barcellonette. Beide zeigen sich, innerlich genommen, als sehr heftige purgierende drastische Mittel.

Leinblättriger Kellerhals (Daphne Gnidium L. Thymelaea foliis lini Tournef. *Garou*) wächst an den Wegen, und in wüsten Gegenden der Niederprovence. Die Samen dieses Strauchs sind innerlich ihrer heftig purgirenden Wirkung wegen gefährlich, seine Rinde aber kann äußerlich als ein gutes ätzendes und blasenziehendes Mittel mit Nutzen gebraucht werden.

Sperlingsstaude (Passerina hirsuta L. Thymelaea tomentosa foliis sedi tomentosi Tournef.) eine Pflanze, die an der See wächst, und die ich hier ihrer Seltenheit wegen nenne.

Casia poetica Tournef. (Osyris alba L.) Ein kleines Staudengewächs, dessen schönes Grün und rothe Beeren, einen sehr artigen Anblick geben.

Oelweide (Elaeagnus anguftifolia L.) findet sich in der Gegend von Gardane. Ihrer Aehn-

lichkeit mit der gemeinen Weide ist der provenzalische Name *Sauze muscat* zuzuschreiben. Ihre Blumen haben einen sehr angenehmen Geruch, und die Früchte gleichen den Oliven.

Myrthe (Myrthus communis L.). Ist an der Küste bei St. Tropez sehr gemein, wiewohl man sie auch in andern Gegenden antrift. Es giebt viel Spielarten davon, welche von der verschiednen Lage und Beschaffenheit des Bodens herrühren. Als etwas besondres merke ich noch an, daß in der Provence auch Myrthen mit übersezten Blumen (à fleur double) wild wachsen. Der berühmte Peyrese hat dieses durch einen Zufall zuerst entdekt. Er begegnete einst auf dem Wege von Beaugencier nach Marseille, bei Castellet, einem Mauleseltreiber, der einen solchen Myrthenzweig in der Hand hatte. Dies machte ihn neugierig und er lies sich in das Gebüsch, wo der Zweig abgeschnitten war, führen. Er verpflanzte diese Spielart von da in seinen Garten, und sendete nachher viele Ableger davon an auswärtige Liebhaber.

Terpentinbaum (Pistacia Terebinthus L. *Terebinthe*).

Mastixbaum Pistacia Lentiscus L. *Lentisque*). Beidewerden nur in der Niederprovence gefunden, und gehören zu derjenigen Pflanzenklasse, deren männliche und weibliche Geschlechtstheile auf abgesonderten Stämmen stehen. Der Terpentinbaum wirft jährlich seine Blätter ab, der Mastixbaum aber nicht.

Tamariskenstrauch (*Tamaris*) Sowohl der deutsche (Tamarix germanica) als der französische Tamariskenstrauch (T. gallica L.) wachsen in

der Provence an feuchten Orten, doch scheint jener mehr den nordlichen, und lezterer mehr den südlichen Gegenden des Landes eigen zu seyn.

Braunrothe Schneerose (Rhododendron ferrugineum L.) wird bei Colmars gefunden.

Erdbeerbaum (Arbutus Unedo. L. *Arbousier*). Ist auf den Bergen der Niederprovence sehr gemein, vornehmlich auf dem Gebirge l'Esterel und auf dem Mohrengebirge. Er liebt feuchte schattige Gegenden.

Bärentraube (Arbutus uva ursi, Boussérole) eine Alpenpflanze.

Styraxbaum (Styrax officinale L. *Aligousier*). Wird an verschiednen Orten bei Cuers und Montrieux gefunden.

Stinkender Bohnenbaum (Anagyris foetida L. *Bois-puant.*) in der Gegend um Arles.

Zwergkreuzdorn (Rhamnus infectorius) unterscheidet sich von dem gemeinen Kreuzdorn (Rh. catharcticus L. *Nerprun.*) der ebenfalls auf unsern Gebirgen einheimisch ist, nur durch seinen niedrigern Wuchs und kleinern Blüten. Seine Beeren sind ein starkes Purgirmittel, und ihr getrokneter Saft wird unter dem Namen Graines d'Avignon zum Gelbfärben (vornehmlich auf Seide) angewendet. (Dahingegen aus dem mit Alaunwasser vermischten und eingetrokneten Safte der gemeinen Kreuzdornbeeren das sogenannte Saftgrün, Verd de vessie — in Frankreich bereitet wird, welches man sowohl zum Malen, als zum Färben des Saffians braucht.)

Mahalebkirsche (Prunus Mahaleb L.). Von diesem kommt das sognannte Luzienholz (bois de Ste Lucie) welches eine sehr schöne Politur annimmt, und zu Austäfelung der Zimmer und feinen Tischlerarbeiten gebraucht wird.

Amelanchier (Mespilus Amelanchier L. Mespilus folio rotundiore, fructu nigro *Tournef.*), wächst auf Hügeln und in Wäldern.

Zwergmispelbaum (Mespilus Cotoneaster L. Mesp. fol. rotund. fructu rubro, *Tournef.*) hat wollige Blätter und ist auf den Alpen zu Hause.

Glattblättriger Zwergmispelbaum (Mesp. Chamaemespilus L. Cotoneaster folio oblongo serrato. *Tournef.*) wird ebenfalls auf den Alpen gefunden.

Immergrünender Mispelstrauch (Mespilus Pyracantha, *Buisson ardent.*). Man pflanzt Hecken davon, die, wenn die Früchte reif sind, ein ungemein schönes Ansehen geben.

Pfriemstaude (Spartium junceum L. Genista juncea *Tournef.*) findet sich in Niederprovence.

Purgirpfrieme (Spartium purgans L. *Genêt purgatif.*) — Man findet außer diesen nach verschiedne Arten von Pfrimen und Ginster im Lande, unter andern auch den Färberginster (Genista tinctoria L.), der eine gelbe Farbe giebt.

Bohnenstrauch (Cytisus). Von diesem kommen verschiedne Arten in der Provence vor, als: der italiänische (Cytisus sessilifolius L.), der in

Niederprovence sehr gemein ist, der Bohnenstrauch von Montpellier (Cytisus supinus? L.), der von den stöchadischen Inseln (Cytisus graecus? L. Cytisus argenteus linifolius insularum stoechadum *Tournef.*). Der rauche (Cytisus hirsutus L.). Der B. mit versilberten Blättern (Cytisus argenteus L.) und der schmalblättrige von den Alpen (Cytisus alpinus L.)

Wundklee mit versilberten Blättern (Anthyllis Barba Jovis L.) wächst am Strande.

Kronwicke (Coronilla Emerus L.), ein kleiner Strauch, der auf den Alpen wächst.

Weide (Salix. *le Saule*). Außer der gemeinen Weide (Salix alba L. *osier.*) und der Korbweide (S. viminalis L. *Marceau*) giebt es noch verschiedne andre Arten in der Provence, die grösstentheils auf den Alpen wachsen.

Korkeiche (Quercus suber *Liége*) wächst auf dem Mohrengebirge.

Scharlacheiche (Quercus coccigera L. — Ilex aculeata cocciglandifera *Tournef.*) ist ein immergrünender Strauch, dessen Blätter auf beiden Seiten grün sind. Ich habe schon oben der Scharlachkörner gedacht, welche von gewissen Insekten herrühren, die ihre Eier an die Blätter und Zweige dieses Strauchs legen. So gemein derselbe auch in allen an der Sonne liegenden unangebauten Gegenden des Landes ist, so hat er doch nicht überall gleich viel Scharlachkörner. Die meisten werden bei Aix gesammelt.

Weisbirke (Betula Alba. *Bouleau*) wird im Thale Barcelonette gefunden.

Gerberbaum (Rhus coriaria L. *Sumach*) wächst in Niederprovence. Seine Blätter und Früchte sind in hohem Grade zusammenziehend, und werden deswegen zum Gerben gebraucht.

Perückenbaum (Rhus Corinus L. *Fuster*). Sein Holz wird zum Gelbfärben und seine Blätter zum Gerberlohe gebraucht.

Oxycedrus (Iuniperus Oxycedrus L. Iunip. major bacca rufescente *Tournef. Cade*). Seine Beeren sind gröser als bei dem gemeinen Wachholder und von gelblicher Farbe. Er wächst außerordentlich häufig in der Provence, und nimmt mit jedem Boden vorlieb, ist aber nur als Brennholz zu gebrauchen (außer daß man aus den Beeren ein Oel macht, das Huile de Cade genannt, und von den französischen Roßärzten gebraucht wird).

Wacholder (Iuniperus communis L. *Genévrier*) ist in Mittel- und Oberprovence eben so gemein als der vorhergehende.

Sadebaum (Iuniperus Sabina. *Sabine*).

Lerchenbaum (Pinus Larix. Meléze) wächst auf den Gebirgen von Oberprovence. Er giebt das sogenannte Manna von Briançon, und ist der Ceder von Libanon sehr ähnlich, nur daß diese ihre Blätter nicht abwirft.

Ausländische in Provence naturalisirte Pflanzen.

Unter allen Gegenständen des Bedürfnisses und der Bequemlichkeit, welche die Natur dem Europäer darbietet, sind unstreitig die Obstbäume, Getraidearten und Küchenkräuter, die aus andern Welttheilen nach Europa verpflanzt worden sind, die vorzüglichsten. Wir haben sie zum Theil den Kriegszügen der Römer zu verdanken, die vielleicht in der Geschichte das einzige Beispiel eines Volks sind, das, so lange es frei war, seine Eroberungen recht vortheilhaft zu benutzen verstand, mit den Erfindungen und Künsten aller besiegten Nationen sich bekannt machte, und aus jedem Lande die Produkte mit sich nahm, die sich mit Vortheil auf italiänischen Boden verpflanzen liesen. Schon lange Zeit vorher, ehe sie über die Alpen gingen, hatten sie viele ausländische Pflanzen, Sträucher und Bäume nach Italien gezogen; dahingegen die gallischen Völker von andern Nationen durch Berge und Meer, und untereinander durch grose Flüsse abgesondert, nur das Land kanten, das sie bewohnten. Zwar zogen zuweilen einzelne Rotten dieser Völkerschaften über die Alpen; allein diese Auswanderungen hatten nicht viel zu bedeuten, weil sie keine Gemeinschaft mit ihrem Mutterlande weiter behielten. Sie kannten daher keine andern als inländische Bäume, deren Früchte in einem mit Waldung und Morästen bedekten Lande nicht einmal recht reif wurden. Der Ackerbau wurde daher diesen Völkern erst nach der Gründung von Marseille bekannt.

Die

Die Handlung dieser Stadt munterte sie zur Betriebsamkeit auf, verschafte ihnen die nothwendigsten Lebensbedürfnisse und eröfnete zugleich eine Gemeinschaft mit Griechenland, Afrika und Italien, welche ihnen nach und nach viele fremde Pflanzen lieferten, die izt die Zierde und der Reichthum der Gärten sind. Anfangs wurden sie nur in dem Gebiete von Marseille und in den Pflanzstädten dieser Republik angebauet, in der Folge aber, nachdem die Römer die Provence erobert hatten, durch das ganze Land verbreitet. Das dem Italiänischen fast ganz ähnliche Klima begünstigte die Bemühungen der Römer, die Provence zu einem zweiten Italien umzuschaffen, und in spätern Zeiten wurden auch die übrigen gallischen Provinzen durch Austroknung der Moräste, Urbarmachung wüster Ländereien und Ausholzung der Wälder zum Anbau jener ausländischen Produkte geschikt gemacht.

Die meisten derselben waren schon vor dem gänzchen Verfall des römischen Reichs in der Provence bekant. Aus einem Edikt des Kaisers Honorius vom J. 418. sehen wir, daß dieses Land an den schönsten Früchten fremder Himmelsstriche einen Ueberfluß hatte, und daß man daselbst die Spezereien Arabiens, und die Naturschätze des Orients, Spaniens und Lybiens antraf. Hieraus läßt sich schliesen, daß damals die von auswärtigen Orten ins Land gebrachten Produkte fast eben dieselbigen waren, die noch izt daselbst gezogen werden. Diejenigen, welche man zu der Zeit noch nicht hatte, sind vielleicht aus Italien, Sicilien und Spanien, wo-

hin

hin sie durch die Araber gekommen waren, nach Provence verpflanzt worden. So viel aber ist überhaupt gewiß, daß alle aus Afrika und Asien abstammende Gewächse, die izt in den übrigen französischen Provinzen gebauet werden, aus der Provence dahin gekommen sind, einige wenige ausgenommen, die der Seehandel in den leztverwichnen zwei Jahrhunderten herbeigeführt hat.

Der Orangenbaum, der Citronenbaum und der Limonienbaum, welche insgesamt ursprünglich aus Afrika abstammen, waren den Griechen schon längst bekant, und wurden vermuthlich einige Zeit nach der Niederlassung der Phocäer in Provence, in dieses Land eingeführt. Die Verbindung, welche die phocäische Kolonie beständig mit den Griechen unterhielt, macht es wahrscheinlich, daß sie sich gewiß sehr bald bemüht haben wird, diese nüzlichen Bäume in ihren Niederlassungen anzuziehen. Obgleich übrigens dieselben in allen mittäglichen Ländern Asiens sehr häufig wachsen, und besonders in China schon seit undenklichen Zeiten gezogen werden, so scheint doch die fabelhafte Erzählung, daß Herkules aus den Gärten der Hesperiden Orangenbäume nach Griechenland gebracht habe, allerdings zu beweisen, daß die Griechen diese Bäume zuerst aus Afrika erhalten haben, weil nach einer allgemeinen Muthmasung der Gelehrten die Gärten der Hesperiden in diesem Welttheil gewesen seyn müssen.

Der Oelbaum (Olea europaea L. *Olivier*) ist ursprünglich in Syrien, Palästina, und auf den Inseln des Archipelagus zu Hause. Die alten Massilier

silier verpflanzten ihn zuerst aus Griechenland in die Provence. Die wilde Abart desselben, von welcher verschiedne Spielarten abstammen, wächst in verwilderten, ehemals aber angebauten Gegenden, wo die sich selbst überlaßnen Oelbäume unter dem aufgeimpften guten Auge Wildlinge treiben, die nach und nach den Hauptstamm erschöpfen.

Der Oelbaum wird nur in Niederprovence und in einem Theil der mittlern Provence gezogen, weil er keinen grosen Frost aushalten kann. Da in dem Winter von 1709 sehr viele Oelbäume bis auf die Wurzel ausgestorben waren, so lies man die Ausläufer wachsen, verpflanzte sie sodann in Baumschulen und pfropfte zahme Reiser darauf, wodurch wieder eine Menge von Oelbäumen angezogen wurde. Dieser Baum erreicht ein sehr hohes Alter, welches man bei seinem ungemein langsamen Wachsthum über dreihundert Jahr schätzen kann. Wie einträglich der Oelbau sei, beweist die Sorgfalt, mit welcher man ihn betreibt. Unter allen Entdeckungen, welche in neuern Zeiten zum Vortheil der Landwirthschaft gemacht worden sind, ist für die Provence fast keine so nüzlich, als diese, daß der Oelbaum aller drei Jahr beschnitten, und alles abgestorbne und wilde Holz weggenommen werden muß. Diese wichtige Erfahrung ist erst seit einigen Jahren bekant, *) und seitdem man sie allgemein zu benuzen

ange-

*) Ist dieses wahr, so macht es der Betriebsamkeit und dem Erfindungsgeist der Provenzalen wenig Ehre, daß man in so vielen Jahrhunderten, als der Oelbaum schon daselbst getrieben wird, nie zuvor auf eine so wichtige und nüzliche Maasregel gefallen ist.

angefangen hat, so ist die Oelbaumzucht um vieles einträglicher geworden. Zugleich ist man nunmehr der Nothwendigkeit, Samenschulen anzulegen, überhoben, welches ein desto gröserer Vortheil ist, je mehr Schwierigkeit es kostet, Oelbäume aus Samen anzuziehen.

Amerikanische Aloe (*Aloe folio in oblongum aculeum abeunte* C. B. Agave americana L.). Garidel hat diese Pflanze mit Unrecht für C. Bauhins aloe vulgaris (Aloe vera L.) gehalten. Leztere steht unter der Klasse der Arzneimittel, da sich hingegen der Nutzen der erstern blos auf die Haushaltung einschränkt. (In sofern nämlich aus den Fasern der Blätter, wenn man sie wie Flachs bearbeitet, allerlei Zeuge und Tapeten verfertigt werden können. Eine solche Tapetenmanufaktur ist neuerlich zu Neapel errichtet worden.)

Die Aloe, welche in der Provence wächst, ist nun schon seit langer Zeit in diesem Lande einheimisch, und auf die Inseln bei Hieres schon vor mehr als 200 Jahren verpflanzt worden. — Sie blüht sehr selten und daher hat man die schnelle Entwickelung ihres Blumenschafts, welcher in kurzer Zeit auf 25 Fuß hoch emporschießt, und sich oben in mehrere Blütenzweige theilt, immer als ein halbes Wunderwerk betrachtet. Es würde nicht schwer seyn, diese Erscheinung auf eine befriedigendere Art zu erklären, als Garidel gethan hat. So viel ist gewiß, daß selbige einem Ueberfluß an Nahrungssaft zugeschrieben werden müsse, der aber erst dann statt finden kann, wenn alle übrige Theile ihr völliges Wachs-

thum erreicht haben, weil bekanntermasen die Blätter sich weit früher als der Blütenschaft entwickeln. Wenn also die Wurzeln und Blätter zu ihrer vollkommenen Gröse gediehen sind, so wird der Saft, der sonst verloren gehen würde, zu Entwickelung neuer Theile, nehmlich der Befruchtungsorganen, angewendet. Vergleicht man die amerikanische Aloe in dieser Absicht mit andern Pflanzen, besonders mit den lilienartigen (liliacés), die zunächst mit ihr verwandt sind, so wird man bei diesen ein nach Verhältniß eben so schleuniges Wachsthum des Blütenschafts wahrnehmen. Das Vorgeben, daß vor dem Blühen der amerikanischen Aloe ein besondres Geräusch vorhergehe, verdient, glaube ich, nicht erst widerlegt zu werden.

Der Quittenbaum (Pyrus Cydonia L. *Coignassier*) stammt ursprünglich aus Creta ab, und wird auch auf verschiednen Hügeln an den steinigen Ufern der Donau wild gefunden. Er wächst gern in feuchtem Boden und an Hecken, und vermehrt sich sehr stark durch Ausläufer. Unter allen Arten von Quittenbäumen, die man in Provence anzieht, werden die Portugiesischen, ihrer grosen Früchte wegen, die zuweilen wohl zwei Pfund wiegen, am meisten geschäzt.

Pflaumenbaum (Prunus domestica L.). Das eigentliche Vaterland desselben weis ich nicht anzugeben, so viel aber ist gewiß, daß er aus einem dem unsrigen ähnlichen Klima abstammen muß. Dieser Baum war schon lange in Griechenland bekant gewesen, als man ihn in Italien anzuziehen begann.

Die

Die getrokneten Pflaumen sind für die Provence ein wichtiger Handelszweig. Die von Brignoles werden am meisten geschäzt, doch ist die Pflaumenbaumzucht auch zu Dinegen und Castellane sehr ansehnlich.

Birnbaum (Pyrus communis L. *Poirier*). Die wilde Art desselben, von welcher alle übrigen abstammen, ist durch ganz Provence verbreitet.

Apfelbaum (Pyrus Malus L. *Pommier*). Man findet ihn eben so häufig als den Birnbaum in der Wildniß; auch sind die davon abstammenden zahmen Arten eben so zahlreich als bei jenem. J. Bauhin kante deren schon sechzig, und seit der Zeit sind wohl noch einmal so viel bekant worden. Uebrigens ist der Apfelbaum in Oberprovence viel gemeiner als in Niederprovence. Er scheint unter allen europäischen Obstbäumen derjenige zu seyn, der in unserm Klima zuerst einheimisch geworden ist; denn obgleich der Birnbaum ebenfalls in Europa wild wächst, so ist es doch gewiß, daß man weit eher Aepfel als Birnen gegessen haben mag, da sich die Frucht des wilden Apfelbaums noch zur Noth essen läßt, die Birnen hingegen erst durch eine lang fortgesetzte Wartung geniesbar werden konten. Und wirklich ist der Unterschied zwischen einem Holzapfel und einer Rennette bei weitem nicht so gros, als zwischen einer Waldbirne und einer Bergamottenbirne.

Der Aprikosenbaum Prunus armeniaca L. *Abricotier*) stammt aus Armenien, von wo er nach Griechenland, und von da nach Italien verpflanzt

wurde. Er ist in der Provence sehr gemein und hat weit weniger Abarten als die Bäume, deren ich zuvor gedacht habe. Man hat neuerlich eine sibirische Art entdeckt (Prunus sibirica), welche dem gemeinen Aprikosenbaum sehr nahe verwandt ist, und vermuthen läßt, daß dieser ebenfalls in dem nördlichen Asien zu Hause seyn müße.

Pfirsichbaum (Amygdalus persica L. *Pêcher*). Persien ist das Vaterland desselben; wenigstens hat man ihn von da nach Europa gebracht. Es giebt verschiedne Abarten davon, welche in Provence häufig gezogen werden. In feuchtem Boden erhält er sich nicht lange, geht auch leicht ein, wenn er an einer Mauer gepflanzt ist, die von den Sonnenstralen allzuheftig erhizt wird.

Der Feigenbaum (Ficus Carica L. *Figuier*) hat sich so an das Klima der Provence gewöhnt, daß man ihn häufig aus Felsritzen hervorwachsen sieht, wo er aus verstreuten Samen aufgegangen seyn muß. Wahrscheinlicherweise haben ihn die alten Massilier aus den Inseln des Archipelagus, seinem Vaterlande, in die Provence gebracht.— Die Befruchtung dieses Baums geschieht auf eine ganz eigne beispiellose Art. Die Feigen sind eigentlich nicht Früchte, sondern ein gemeinschaftliches Behältniß einer Menge von Blüten, das an dem obersten Ende eine mit kleinen Schuppen verwahrte Oefnung hat.

Die provenzalischen Feigen sind besser als die aus der Levante; besonders machen die getrockneten einen sehr einträglichen Handelszweig aus.

Der Pistazienbaum (Pistacia vera L. *Pistachier*) stammt aus dem Orient ab. *) Man pfropft ihn auf Terpentin- und Mastixbäume, welche zu derselbigen Gattung gehören. Seine Früchte reifen in ganz Niederprovence sehr leicht. Er gehört zu denjenigen Gewächsen, deren männliche und weibliche Befruchtungstheile von einander getrennt, auf zwo abgesonderten Pflanzen stehen.

Brustbeerstrauch (Rhamnus Zizyphus. *Jujubier.*) ist aus Afrika und der Levante **) nach Europa gekommen. Er braucht fast gar keine Wartung, und vermehrt sich von selbst durch seine Samenkörner, und durch Schöslinge, die er an den Wurzeln treibt; woraus man sieht, daß das Klima von Provence der Natur dieses Strauchs vollkommen angemessen ist.

Der Mandelbaum (Amygdalus communis, *Amandier*) stammt aus Afrika und Syrien ab. ***) Er bedarf keiner mühsamen Wartung und

*) Und zwar eigentlich aus Syrien, von wo ihn der Proconsul dieser Provinz und nachmaliger römischer Kaiser, L. Vitellius, zuerst nach Italien brachte. Plin. H. N. L. XV. c. 22. Wahrscheinlicherweise sind auch der Terpentin- und der Mastixbaum keine ursprünglich in der Provence einheimischen Gewächse, ohngeachtet sie der Verf. oben als solche aufgeführt hat.

**) Sextus Pampinius hat ihn zu Augustus Zeiten zuerst aus Syrien nach Italien gebracht. Plin. H. N. L. XV. c. 14.

***) Er wurde zu den Zeiten des ältern Kato oder kurz nachher aus Griechenland nach Italien gebracht. Plin. L. XV. c. 22.

nimmt mit jedem Boden verlieb, wofern selbiger nur nicht allzufeucht ist. Man würde noch gröfern Nutzen von diesem Baume ziehen, wenn es möglich wäre, seine allzufrühzeitig kommenden Blüten zurückzuhalten. Wenn der Winter gelind ist, so blüht der Mandelbaum schon im Jänner und Februar. Fällt alsdann späterhin noch ein starker Frost ein, so erfrieren die Früchte und fallen ab. Vornehmlich geschieht das in den Gegenden, wo die Wärme etwas gemäsigter als an der Küste ist, aber sehr zeitig im Jahre eintritt. Uebrigens hat die Provence fast mehr Pflanzungen von Mandelbäumen, als alle andre europäische Landschaften.

Kirschbaum (Prunus Cerasus, *Cerisier*). Der berühmte römische Feldherr Lukullus hat die ersten Kirschreiser von seinem Feldzuge gegen den Mithridates nach Italien gebracht. Er nahm sie aus der Gegend von Cerasus, der Hauptstadt in Pontus, von welcher der Baum auch seinen Namen erhalten hat.*)

In der Provence ist der Kirschbaum ganz eingewöhnt, so daß er sich ohne alle Wartung durch die Kerne vermehrt.

Die Aigriotte ist mit der Pariser Kirsche (cerise de Paris; vermuthlich dieselbe, welche auch sonst cerise royale heißt) einerlei, und wird vorzüglich geschäzt, daher man sie auch immer auf andre Kirschstämme pfropft, um die Früchte zu veredeln.

*) Plin. L. XV. c. 25.

Der Granatbaum (Punica Granatum, *Grenadier*) ſtammt, wie Plinius (L. XIII. c. 19.) berichtet, aus dem puniſchen Gebiet in Afrika, und hat davon ſeinen Namen im Lateiniſchen erhalten, ſo wie hingegen der Name Granatus ſich auf die in den Früchten enthaltnen Körner bezieht. Die Blüten des Granatbaums ſind brennend roth, und ſeine Früchte, wenn das Gewächs gut iſt, ſehr wohlſchmeckend. Die beſten Granatäpfel findet man um Hieres und Toulon.

Der Kirſchlorbeer (Prunus Laurocerasus L. *Lauriercerise*) iſt ein immergrüner Baum, deſſen Blätter einigermaſen den Lorbeerblättern, ſo wie die Früchte den Kirſchen, gleichen. Peter Belon, ein franzöſiſcher Naturforſcher, ſahe im J. 1546 ſolche Bäume zu Trapezunt. Dreiſig Jahr nachher erhielt der berühmte Cluſius eine junge Kirſchlorbeerpflanze, die er in ſeinen Garten ſezte, und dieſe hat ſich ſo vermehrt, daß man izt Alleen und Hecken von dergleichen Bäumen pflanzt, die ſich ihres immerfriſchen Laubes wegen ſehr ſchön ausnehmen.

Der Lorbeerbaum (Laurus nobilis L. *Laurier*) behält ebenfalls ſein Laub Winter und Sommer, und iſt aus Griechenland und klein Aſien nach Europa gekommen. Er läßt ſich ſehr leicht durch Samen fortpflanzen. Der Gebrauch, den man heut zu Tage von dieſem Baume macht, ſchränkt ſich blos auf die Arzneykunſt und auf die Küche ein. Auch dient er zum Färben; wiewohl er nur eine ſchlechte und unbeſtändige Farbe giebt.

Roskastanie (Aesculus Hippocastanum L. *Maronnier d' Inde*) ist erst seit 220 Jahren in Europa bekant, *) und aus dem mitternächtlichen Asien zu uns gekommen. Der hohe und gerade Wuchs dieses Baums, seine schöne und weitausgebreitete Krone, seine sträußerweise beisammenstehenden Blüten, sein schnelles Wachsthum, und sein ganzes Ansehen hat ihn bei den Europäern ganz vorzüglich beliebt gemacht. Von allen Bäumen, die man zu Anlegung gerader und schattiger Alleen braucht, ist der Roskastanienbaum unstreitig der bequemste und schönste, und es wäre nur zu wünschen, daß man so viel Nutzen als Vergnügen davon ziehen könte.

Platanus (*Platane* ou *Plâne*). Man kennt zwo Arten davon, den morgenländischen (Platanus orientalis L.) und den abendländischen (Pl. occidentalis L.). Jener war bei den Griechen und Römern sehr beliebt, und stammt aus Griechenland, Kleinasien und den Inseln des Archipelagus, lezterer hingegen aus Nordamerika ab. Der Name Platane wird oft auch einer Ahornart (Acer pseudoplatanus L.) gegeben, die aber mit dem wahren Platanus nichts weiter, als die Gestalt der Blätter, gemein hat. Eben so verhält es sich mit einem andern Ahorn, der auf den Gebirgen von Oberprovence wächst, und insgemein, obwohl fälschlich, Sycomore genannt wird. Der wahre Sycomorus ist eine Art von Feigenbaum, deren Vaterland Aegypten und Palästina ist.

Der

*) Nach Linne und Miller schon seit 1500; nach Duhamel erst seit 1615.

Der Platanus ist ein sehr schöner Baum, und wird, so wie der Roskastanienbaum, in Alleen und an die Landstrasen gepflanzt. Der erste Baum dieser Art, der nach Frankreich kam, wurde in der Gegend von Marseille gepflanzt, und hat sich daselbst ungemein vermehrt.

Der Wallnußbaum (Iuglans regia L. *Noyer*) ist schon seit langer Zeit in Europa bekant, und aus dem mitternächtlichen Asien zu uns gekommen. Häufiger findet man ihn bei uns in Oberprovence, wo besonders auch die Art mit sehr grosen Nüßen (Pferdenuß) in Menge wächst. Seit der Entdeckung von Nordamerika hat man verschidne andre Arten dieses Geschlechts (z. B. Iuglans cinerea, glabra, nigra und alba L.) kennen gelernt. Das Nusbaumholz wird sehr geschäzt, vornehmlich, wenn es auf einem troknen Boden alt geworden, und von einem krummgewachsenen Baume ist, weil es alsdann eine schönere braune Farbe hat, masriger ist, und eine glänzendere Politur annimmt.

Paternosterbaum (Melia Azederach L.) ist ursprünglich in Sizilien einheimisch, und wird hier und da in Niederprovence angezogen. Aus seinen Nüßen macht man Paternoster.

Weinstock (Vitis vinifera.) Sehr häufig sieht man an den Ufern der Flüsse, und an den Wegen in feuchten Gegenden, wilde, aus Samen aufgegangene Reben, deren Blüten einen sehr angenehmen Geruch verbreiten. Sie tragen weit kleinere

Trauben als der zahme Weinstok, und werden insmein Lambrusque (Labrusca) genannt.

Der Weinstock kommt am besten in einem troknen, magern und steinigen Boden fort; daher hat er sich auch vieler andern den Weinbau wenig begünstigenden Umstände ohngeachtet, in der Provence außerordentlich vermehrt, welches auch gewiß um so vortheilhafter für das Land ist, da selbiges bei der natürlichen Beschaffenheit seines Bodens, nicht genug Getraide bauen kann, und sich folglich durch den Wein- und Oelbau, und andre inländische Produkte, den Ankauf ausländisches Getraides erleichtern muß. *)

Virginischer Schotendorn (Robinia Pseudoacacia). Ist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus Nordamerika nach Europa gekommen. Seine büschelweise beisammenstehenden Blüten riechen sehr angenehm. Er geht leicht aus Samen auf, und sein geschwindes Wachsthum, welches in Europa eben so gut als in seinem Vaterlande von Statten geht, hat zu seiner Vermehrung sehr viel beigetragen. Das Laub giebt ein gutes Futter für die Schafe ab, nur muß man zuvor die Dornen sorgfältig herausuchen.

Acacia indica farnesiana (Mimosa farnesiana L. *Cassier*) wird ihrer wohlriechenden Blumen wegen an Orten, die an der Sonne liegen, gezogen.

Sie

*) Und dennoch muß der Wein in der Provence größtentheils zu Brantwein verbraucht werden, weil der kostbare Transport den Absatz ungemein erschwert.

Sie stammt aus der westindischen Insel Domingo, läßt sich aus Samen ziehen, und kommt leicht fort, kann aber keine Kälte vertragen. Die Blüten werden von den Parfumeurs zu allerlei Essenzen und Pomaden gebraucht.

Die Cypresse (Cupressus semper virens L.), ein hochstämmiger immergrünender Baum, ist aus klein Asien und den Inseln des Archipelagus nach Europa gekommen. Sein schlanker Wuchs, sein immerwährendes Grün, seine Dauer, und sein fast unverwesliches Holz, sind Umstände, welche uns den mehrern Anbau dieses Baumes empfehlen, und die schwermüthigen Ideen verdrängen solten, die wir aus den Schriften der Alten, denen er ein Sinnbild der Trauer war, von ihm gefaßt haben. Das sicherste Mittel wider die Wanzen wären vielleicht Bettgestelle von Cypressenholz, da selbiges einen sehr starken balsamischen Geruch hat.

Maulbeerbaum (Mûrier). Sowohl der weiße (Morus alba L.) als der schwarze Maulbeerbaum (M. nigra) kommt in der Provence sehr gut fort, doch ist jener weit gemeiner als dieser, der nur durch seine wohlschmeckenden Früchte nüzt.

Der weiße Maulbeerbaum hat sich so an unser Klima gewöhnt, und so stark vermehrt, daß man ihn fast für ein ursprünglich einheimisches Gewächs halten solte, wenn es nicht ausgemacht wäre, daß er aus China nach Europa gekommen ist. In den Ländern, wo er einheimisch ist, lebt die Seidenraupe im Freien auf seinen Blättern, und spinnt sich zwischen denselben ein; da sie hingegen, wenn man

ihn in europäischen Wäldern anpflanzt, nicht mehr auf denselben kriecht, sondern mit den abgestreiften Blättern des Maulbeerbaums gefüttert werden muß.

Rosenstrauch. Obgleich der Name, Rose, griechischen oder lateinischen Ursprungs ist, so kann man doch daraus, wie ich glaube, nicht folgern, daß dieses Gewächs ursprünglich aus Griechenland abstamme. Nichts ist in der Provence gemeiner als der wilde Rosenstrauch, und wahrscheinlicherweise sind von dieser einzigen Art alle übrige, sowohl wilde als gepfropfte, Abänderungen nach und nach entstanden.

Tuberose (Polianthes tuberosa L. Hyacinthus indicas tuberosa radice *Clus.*). Simon von Tovar, ein spanischer Arzt, erhielt noch vor 1594 die ersten Tuberosenzwiebeln aus Ostindien, und schikte eine davon dem Bernhard Paludanus, der sie in seinen Anmerkungen zu Linscotti Historia Indiae zuerst erwähnt hat. Eben dieser schikte dem Karl Clusius eine Zwiebel von dieser Pflanze, der in seiner zu Antwerpen im J. 1601 gedrukten Historia plantarum eine Abbildung davon, nebst Simon Tovars Beschreibung geliefert hat. — Seit der Zeit hat sich die Tuberose in allen europäischen Ländern sehr stark vermehrt.

Der gemeine weiße Jasmin (Iasminum officinale L,) ist aus Ostindien zu uns gekommen, und hat sich sehr stark vermehrt.

Spanischer Jasmin (I. grandiflorum L.) stammt ursprünglich aus Malabar, und ist vor

ohngefähr 200 Jahren nach Spanien, und von da zu uns gekommen.

Gelber wohlriechender Jasmin (Jasminum odoratissimum L.) ist durch den berühmten Peyrese zu uns gekommen, der ihn, wie sein Biograph meldet, aus China erhielt. Er verpflanzte ihn in seinen Garten zu Beaugencier, und schikte nach der Zeit dem Demonstrator der Botanik im königl. Garten zu Paris, Gui de la Brosse, einige Ableger davon. Seit der Zeit hat sich dieser Strauch im ganzen Königreich sehr vermehrt, ausgenommen in Provence, wo man ihn izt nicht mehr antrift.

Arabischer Jasmin, oder Sambac (Nyctanthes Sambac L.) ist vor ohngefähr 200 Jahren aus Aegypten zu uns gekommen, und hat den Namen des arabischen Jasmins behalten, ob gleich Ostindien sein eigentliches Vaterland ist.

Spanischer Hollunder (*Lilas.*) stammt aus Persien. Man hat drei Arten davon, unter welchen der breitblättrige (Syringa vulgaris L.) der gemeinste ist. Die zwote Art, welche am meisten geschäzt wird, hat schmale eingeschnittene Blätter (Syr. laciniata *Mill.*); bei der dritten hingegen sind sie schmal ohne Einschnitte (S. persica L.). Alle diese Arten werden blos ihrer schönen büscheliweise stehenden und wohlriechenden Blumen wegen gezogen. Sie kommen überall sehr leicht fort, und blühen im Frühjahr. Der spanische Hollunder mit überfezten Blumen ist selten, und seines vorzüglich angenehmen Geruchs wegen beliebt.

Die

Die Dattelpalme (Phoenix dactylifera L. (*Palmier*) wächst häufig in der Niederprovence und trägt Früchte, welche auch gewiß zur Reife kommen würden, wenn es männliche Dattelbäume hier zu lande gäbe. Bei Cavalaire habe ich Datteln ohne Kerne gefunden, welches ebenfalls daher rührte, daß kein männlicher Dattelbaum in der Nähe war, der die Blüten des weiblichen hätte befruchten können.

Kappernstrauch (Capparis spinosa L. *Caprier*. Provenz. *Tapenos*). Sein Vaterland ist Sizilien, Griechenland und Aegypten. In der Provence wird er schon seit undenklichen Zeiten gebaut. Man pflanzt ihn in heisen Gegenden in flaches Land, oder, wenn die Hitze an sich nicht gros genug ist, an die Mauern. Die Kappern sind die noch nicht ganz entwickelten Blütenknospen dieses Baums.

Verzeichniß
der vornehmsten Fische,
die sich in den Gewässern
der Provence aufhalten.

Seebarbe (Mullus barbatus L. *Rouget*), ein sehr wohlschmeckender Fisch, besonders im Winter, wo er das derbste Fleisch hat.

Scholle (Pleuronectes, *Sole*.) Zwo Arten, von welchen sich besonders diejenige, die Rondelet

Ocu-

Oculata nennt, durch ihren Wohlschmack empfielt. (Pl. Rhombus).

Der Drachenfisch (Trachinus Draco L. *Vive*, Provenz. Aranjo) hat ein gutes und leicht verdauliches Fleisch, aber sehr scharfe stachliche Rückenfloßen, die man fälschlich für vergiftet hält.

Weislenge (Gadus Merluccius L. *Merlan*), ein wohlschmeckender und gemeiner Fisch.

Poisson royal, im Provenzalischen *Peïs rei*, ist ein köstliches Gericht, und hat daher seinen Namen erhalten.

Lippfisch (Labrus Scarus L. *Rouchau* Roucao). War bei den Griechen sehr beliebt. Er ist im mittelländischen Meer ziemlich selten; wird aber doch an der Küste von Provence bei Marseille und Antibes gefangen.

Die Seebrasse (Sparus Smaris L. *Perres* Pataqué). Die Alten machten aus diesem Fische ihr bekantes Garum.

Der Seepärsch (Perca marina L. *Serran*) ist ein wohlschmeckender aber seltner Fisch, und wird zuweilen an der Küste bei Martigues gefangen.

Der Salmpärsch (Perca Labrax L. *Perche de mer*).

Goldbrasse (Sparus aurata L. *Dorade*. Aurado) und die Zahnbrasse (Sparus Dentex L. *Denti*) sind ebenfalls ihres guten Geschmacks wegen beliebt, und werden an den Küsten gefangen.

Sprotte (Clupea Sprattus, *Anchoie*). Die besten finden sich an der Küste bei Frejus, wo sie sich auch häufiger aufhalten, als bei Marseille.

Sardelle (Clupea Encrasicolus, *Sardine*). Diejenigen, die an der Küste von Provence gefunden werden, sind besser, aber nicht so gros als die, welche man im hohen Meere fängt.

Meeräsche (Mugil Cephalus L. *Mulet*. Provenz. *Mujou*). Von diesem Fische giebt es fünf Arten, welche sich insgesamt im Meere und in dem Lande bei Martigues sehr häufig aufhalten. Die merkwürdigste davon ist die fliegende Meeräsche (*Mulet aîlé*). Aus dem Roggen der Meeräsche und des Sanders (Perca lucioperca L. *Loup*), eines ebenfalls in jenem See sich aufhaltenden Fisches, wird der Botargo bereitet, ein Gericht, das schon bei den alten Griechen sehr beliebt war, und es noch izt in den mittäglichen Ländern von Europa ist.

Vergadelle ist ein provenzalischer Name, den dieser Fisch wegen seiner schönen schimmernden Farben erhalten hat. Er wird in dem Landsee bei Martigues häufig gefangen.

Die Steinbutte (Pleuronectes maximus, *Turbot*), ein schmakhafter Fisch, der an der Mündung der Rhone häufig gefangen wird.

Der Pilot (Gasterosteus Ductor L. *Fanfre*, Epinoche). Ich nenne ihn hier blos seiner Seltenheit wegen.

Goldbärsch? (Sparus erythrinus L. *Pageau, Tourdre*) zeichnet sich durch seine vortreflichen bunten Farben aus, ist aber sonst von geringem

ringem Werthe. Man zählt eilf verschiedne Abarten.

Störe (Acipenser Sturio L. *Esturgeon*) von beträchtlicher Gröse werden zuweilen in der Rhone gefangen. *)

Der Thaunfisch (Scomber Thynnus L. *Thon.*), der Bonito (Sc. *Pelamis* L.) und noch eine gewisse Art von Makrelen (Sc. Trachinus?) sind ihres Wohlgeschmaks wegen beliebt. Die beiden leztern sollen nur Abarten des Thaunfisches seyn. Dieser erreicht zuweilen eine Länge von 6 — 7 Fuß, und wird am häufigsten im April und Mai gefangen, da man zuweilen auf 2000 Stück in einem Tage aufzieht. Im August und September ist der Thaunfischfang weit minder einträglich.

Man hat bemerkt, daß der Thaunfisch sich nach dem Erdbeben von 1755 sehr selten gemacht hat. Da nun nach einer gemeinen Sage dieser Fisch eine Abneigung vor der weißen Farbe haben soll, so könte man vielleicht vermuthen, daß damals durch das Erdbeben in der Strase von Gibraltar irgend eine weiße Erdschicht entblößt worden wäre, welche die aus dem atlantischen Meere nach der Strase streichenden Fische abgeschrekt hätte. Wäre diese Muthmasung gegründet, so würde daraus folgen, daß künftig in dem nämlichen Verhältniß, als der Meeresboden seine gewöhnliche Farbe wieder annehmen wird, auch die Schaaren der durch die Strase zie-

henden

*) Der Stör solte eigentlich nicht hier stehen, da er zu der Klasse der Amphibien gehört.

henden Thaunfische sich allmälig vermehren werden. Wirklich wird auch dieser Fisch izt schon wieder häufiger gefangen als in den lezten sechs Jahren.

Der Schwerdfisch (Xiphias Gladius L. *Empereur* ou *poisson épée*. Emperador. Pr.) ist vielleicht in Ansehung des Wohlgeschmaks dem Thaunfisch noch vorzuziehen. Er hat vorn am Kopfe einen schwerdförmigen breiten und spitzigen Rüßel, der zuweilen vier bis fünf Fuß lang ist. Der Fisch vertheidigt sich mit selbigem, und zerschneidet die Netze, in denen er gefangen wird. Oppian meldet, daß man zu seiner Zeit Schwerdfische bei Marseille gefangen habe.

Seehund *) (Phoca canina. *Veau marin*). Rondelet hat in seinem Buche de piscibus eine Abbildung von einem Seehunde gegeben, der zu seiner Zeit bei den leriniſchen Inseln gefangen wurde, und daselbst eine geraume Zeit im Kloster lebte, wo er, ohne sich vor jemand zu fürchten, und ohne Schaden zu thun, herumkroch, und sogar die Treppen auf und nieder kletterte. Dieses Thier macht im Schlafe ein Geräusch, das dem Geschrei der Kälber gleicht, daher es auch den Namen Seekalb erhalten hat. Auf den leriniſchen Inseln sieht man oft ganze Heerden von Seehunden am Strande im Sonnenschein schlafen, die aber gleich, so bald sie jemand von weiten kommen hören, sich mit lautem Gebrüll ins Wasser stürzen.

Der

*) Der Seehund ist ein Säugthier, und der Verf. hätte ihn also nicht zu den Fischen zählen sollen.

Der Delphin (Delphinus Phocaena. *Dauphin*) ist vielleicht unter allen im Wasser lebenden Thieren dasjenige, das am geschwindesten schwimmt. An schönen Sommertagen sieht man ihn oft in der Rhede von Marseille auf dem Wasser spielen. Er zieht bekanntermasen den Schiffen nach; welches die Alten für ein Zeichen seiner Zuneigung zu den Menschen hielten, da es doch blos seiner Gefräsigkeit zuzuschreiben ist, welche ihn anreizt, dem Unrath, der aus den Schiffen in See geworfen wird, nachzuschwimmen. *)

Der grose Hai (Squalus Carcharias. *Requin*). Ist einer der grösten und gefräsigsten Fische im mittelländischen Meer. Er hat in jeder Kinnlade drei Reihen spitziger ausgezakter Zähne. Weil die obere Kinnlade viel länger als die untere ist, so legt er sich, wenn er seinen Raub verschlingen will, auf den Rücken, und macht diese Bewegung mit solcher Geschwindigkeit, daß ihm schwerlich etwas entgehen kann. Vor ohngefähr fünfunddreisig Jahren wurde an der Küste bei Ciotat ein Hai gefangen, der zum wenigsten zwanzig Fus lang war. In seinem Bauche fand man zween Taunfische, und einen ganzen bekleideten Menschen. **)

Der Hammerhai (Squalus Zygaena L. *Marteau*. Pei Jouziou. Pr.) zeichnet sich durch seinen

*) Was ich in der vorhergehenden Anmerkung von dem Seehund gesagt habe, das gilt auch von dem Delphin.

**) Der Hai ist kein Fisch, sondern ein Amphibium.

besonders gestalteten hammerförmigen und queer an dem Körper liegenden Kopf aus.

Die Meerschlange (Muraena Serpens L. *Serpent de mer.*) ist gut zu essen, und wird nur ihrer Schlangengestalt wegen von dem gemeinen Mann verabscheuet.

Die Murâne (Muraena Helena. *Morene*) wird oft irrigerweise mit der Lamprete verwechselt.

Der fliegende Fisch, (Trigla volitans?) den die europäischen Schiffe so häufig im atlantischen Meere in der Nachbarschaft der kanarischen Inseln antreffen, wird zuweilen auch in dem mittelländischen Meere an der Küste von Provence gesehen, und Rondelet erzählt, daß man zu seiner Zeit verschiedne bei der Mündung der Rhone gefangen habe.

Der Meeraal (Muraena Myrus. *Filat*) wird im Meere gefangen und geht zuweilen auch die Flüsse hinauf.

Hechte (Esox Lucius L. (*Brochet*), Elsen (Clupea Alosa L. *Alose*), grose, oft zehnpfündige Barben (Cyprinus Barbus L. *Barbeau*) und vortrefliche Flußbärsche (Perca fluviatilis L. *Perche*) werden in der Rhone, und Schleien (Cyprinus Tinca L. *Tanche*), Karpfen (C. Carpio L.) und Forellen (Salmo Fario L.) in verschiednen andern Flüssen gefangen. Die besten Forellen findet man in dem Landsee Alloz in dem Kirchsprengel von Senez.

Merkwürdigste Vögel der Provence.

Der Auerhahn (Tetrao Urogallus L. *Coq de bruyere*) und der Fasan (Phasianus colchicus L. *Faisan.*) halten sich beide ziemlich häufig in den Gebirgen von Oberprovence auf. Fasanen sind auch auf der Insel Porquerolles bei Hieres, wo Ludwig der vierzehnte eine Fasanerie anlegen lies.

Die Grandoule (Tetrao Alchata L.? attagen s. perdix asclepica herculei campi) ist ein sehr wohlschmeckender Vogel, und gleicht dem Rebhuhn, wiewohl er nicht ganz so gros ist. Man findet ihn sonst nirgends, als in der Crau bei Arles, wo er auch nisten soll.

Die Mandelkrähe (Coracias Garrula L. Garrulus argentoratensis *Raji*) und der Kreuzschnabel (Loxia curvirostra L.) lassen sich, als Zugvögel, nur zuweilen in der Provence sehen.

Die Trappe (Otis tarda L. *Outarde*). Man hat Vögel dieser Art gefunden, die über dreisig Pfund wogen.

Der Weidenzeisig (Motacilla Trochilus L. Regulus non cristatus *Aldrov. Fenouillet.*) ist der kleinste von allen provenzalischen Vögeln, und noch kleiner als der Zaunkönig (Roitelet), indem er nur zwei Quentchen wiegt. Er gehört zu den Zugvögeln.

Der Buchfinke (Fringilla coelebs L. *Moineau ſolitaire.*) empfiehlt ſich durch ſeinen angenehmen Geſang, ſo wie auch der Stieglitz (Fring. Carduelis. *Chardonneret.*). Dieſer ſoll, wie mich ein glaubwürdiger Mann berichtet hat, gegen 23 Jahr alt werden, und meiſtentheils an einem Schlagfluß oder fallenden Sucht ſterben. Es giebt noch einen andern Vogel dieſer Art in der Provence, der gröſer, aber nicht ſo ſchön als der Stieglitz, und ein Zugvogel iſt.

Der Grünfinke (Fringilla Citrinella. *Tarin*) iſt ebenfalls ein Zugvogel, hat aber keinen ſonderlich angenehmen Geſang.

Der Zeiſig (Fringilla Spinus. *Serin ou Lucre.*). Auch ein Zugvogel, der ſich zuweilen in Provence ſehen läßt, ob gleich Aldrovand behauptet man ſehe ihn in Frankreich und Deutſchland nie oder doch ſehr ſelten. Er hat eine angenehme aber ſchwache Stimme.

Eine Spielart vom Stieglitz, welche Imperiale genennt wird, hat zween rothe Flecke an den Schläfen, welche die Vogler Ohren nennen.

Die Goldammer (Emberiza Citrinella L. *Bruant*) und die graue Ammer (Ember. Cirlus. *Chic.*).

Die Gelbbruſt (Fringilla Petronia L.)

Die Bouſcarle (Motacilla Curruca und Sylvia L. Cannevarola Bononienſium) ein ſehr ſchön ſingender Vogel.

Der Pendulin (Parus pendulinus L.) niſtet in der Nachbarſchaft der Rhone. Eine Abhandlung

von

von diesem Vogel und seinem besondern Neste findet man im Journal de Physique Dec. 1774.

Um mich nicht allzulange bei diesem Verzeichniß aufzuhalten, will ich hier nichts von den Raubvögeln, von den Spechten, deren es fünf Arten in Provence giebt, und von andern Vögeln, welche dieses Land mit andern französischen Provinzen gemein hat, erwähnen. Ueberhaupt hat die Provence an eßbaren delikaten Vögeln einen grosen Ueberfluß. Zum Beschluß dieses Verzeichnisses, will ich nur noch anmerken, daß das Rebhuhn, wie Herr de Chasteuil, ein geschikter Natur- und Geschichtforscher behauptet, zuerst auf Veranstaltung des Königs Robert, Grafen von Provence, in dieses Land gebracht worden ist. *)

Unter den Wasservögeln, welche sich in den Morästen bei Arles häufig aufhalten, giebt es verschiedne merkwürdige Arten, die ich hier noch mit wenig Worten nennen will. **)

*) Ich muß gestehen, daß mir dieses nicht wahrscheinlich ist, da die benachbarte Schweitz, Deutschland, und andre noch nördlicher liegende Länder, von jeher einen Ueberfluß an Rebhühnern gehabt haben. —

**) Die unbestimmten Beschreibungen, welche der Verf. von den provenzalischen Sumpf- und Wasservögeln giebt, haben mir es kaum erlaubt, bei einigen derselben, die Gattung, zu welcher sie gehören möchten, muthmaßungsweise anzuführen. Eine genauere Bestimmung war unmöglich, da sich fast kein einziger von den provenzalischen Namen, die der Verf. nennt, in irgend einem systematischen Schriftsteller findet.

Fuma, (vielleicht der Kibitz, Tringa Vanellus?) ein Vogel von der Grösse einer Elster, mit vier emporstehenden Federn auf dem Kopfe.

Rei de Faucre (Tantalus Falcinellus L.?) ist schwarz, und ohngefähr dritthalb Pfund schwer. Er gleicht in Ansehung des Kopfes den Wasserhühnern, hat an der Kehle zween herabhängende Lappen, wie die Hähne, rothe Augen und blaue schuppige Schenkel und Füse.

Aissadelle wird vier Pfund schwer, und ist ganz weis, den Schnabel und die Zähen ausgenommen, welche leztern schwarz, und wie bei den Hühnern ganz von einander getrennt sind.

Der Strandschnepfe (Scolopax Calidris? L. *Gallinesegue*) wird so gros wie eine Taube. Die Stirn, der Schnabel und die Augen sind roth, der Hals, die Flügel und die Schwanzfedern schwarz, die Füse und Schenkel gelb.

Galligastre (eine Fulica?) hat das Ansehen einer grosen Ente, wiegt drei Pfund, und legt seine Eier, deren Anzahl sich wohl auf dreisig beläuft, in die Kaninchenlöcher.

Krystallauge (*Oeil de verre*). Der Name dieses Vogels, der ohngefähr zwei Pfund schwer wird, ist von seinem durchdringendscharfen Gesichte hergenommen. Man sagt, daß er sich durch augenblikliches Untertauchen dem Schuß entziehe, so bald er das Pulver auf der Pfanne losbrennen sieht.

Babiloni (ein Colymbus?) ist so groß wie eine Ente, am Kopfe, Hals und Schnabel roth, und am übrigen Leibe weis.

Ganté wird gegen neun Pfund schwer, und hat einen messerförmigen neun Zoll langen Schnabel.

Der Löffelreiher (Platalea Leucorodia L. *Cueillere*) hat seinen Namen von seinem löffelförmigen Schnabel erhalten.

Moa. Der gemeine Mann trägt sich mit der fabelhaften Sage, daß dieser Vogel sieben Gallenblasen habe.

Der Flamant (Phoenicopterus ruber L. *Flamant*) ist so gros wie ein wälscher Hahn, und seiner schönen Federn wegen merkwürdig, welche am Bauche morgenroth und an den Flügeln, die glänzendschwarzen Schwungfedern ausgenommen, scharlachroth sind. Dieser Vogel nistet an dem See von Berre und legt nur ein oder zwei sehr grose Eier. Die Römer hielten die Zunge dieses Vogels für einen köstlichen Leckerbissen. Indessen erzählt doch Gassendi, daß er an einem Gericht von Phönikopterzungen, das ihm sein Freund Peyresc einmal bei einer Krankheit gesendet, nicht den mindesten Wohlschmack habe finden können. — Freilich aber war Gassendi damals krank, und kann also deswegen nicht als ein gültiger Richter in diesem Punkte angesehen werden.

Bei Arles sieht man auch zuweilen Störche (Ardea Ciconia L.), Kraniche (A. Grus), und verschiedne Arten von Reihern (A. cinerea). Der Reiher kämpft oft mit erstaunlicher Wuth gegen den Sperber, und dieser Kampf dauert nicht selten länger als eine Stunde.

Der kleine Wasserrabe? (Pelecanus Graculus? L. *Cormarin.*) ist ohngefähr so gros wie ein Huhn, und macht ein Geschrei, das dem Gebrüll der Rinder gleicht. Sein Fleisch ist sehr gut zu essen.

Der Regenpfeifer (Pluvier). Von diesem hat man zwo Arten in Provence; den grünen (Charadrius pluvialis L.) und den gelbgeflekten (Ch. apricarius L?).

Der Schwan (Anas Cygnus L.) wiegt oft 25 Pfund. Man sagt, er erreiche ein sehr hohes Alter, und beruft sich auf ein Beispiel, da ein Schwan 300 Jahr alt geworden seyn soll.

Mejan (Mergus?) Hievon giebt es drei Arten in der Provence.

Die Quakente (Anas Clangula. *Sarcelle*) hier zu Lande ist von derjenigen, die man anderwärts antrift, etwas verschieden, und von einem vortreflichen Geschmack. Außerdem giebt es noch verschiedne andre Arten von Enten in der Provence; unter diesen auch die Pfeifente (Anas Querquedula *Siffleur*), welche sehr schöne bunte Federn hat.

Der Wasserrabe (Pelecanus Carbo. *Cormoran.* Provenzal. *Gabian.*) ist so gros wie eine Gans, hat aber weniger Fleisch.

Die Kropfgans (Pelecanus Onocrotalus L.) läßt sich zuweilen in den Sümpfen in der Nachbarschaft der Rhone sehen. Im Jahre 1722 wurde eine geschossen, die man im Rathhaus zu Arles ausgestopft aufstellte, wo sie noch izt zu sehen ist. Man sagt, dieser Vogel werde wohl 85 Jahr alt.

An mancherlei Insekten hat die Provence ebenfalls einen grosen Ueberfluß, und es giebt viele darunter, welche in andern französischen Provinzen nicht angetroffen werden. Ich will hier blos den Leuchtkäfer, die Pfeilmücke (*mouche à dard*), welche ihre Eier in die Oliven legt, die Grille (*cigale*) und den Skorpion nennen. Der Stich des leztern ist selten tödlich, welches von verschiednen Ursachen herrühren kann, welche die Wirkungen desselben hintertreiben. Ueberhaupt kömmt hiebei sehr viel auf mancherlei zufällige Umstände an; weil der Stich bald mehrere bald weniger Gefäße getroffen haben, und das Thier nach Beschaffenheit seiner Nahrung mildere oder schärfere Säfte bey sich führen, oder gar halb ausgehungert seyn kann. Es ist auch wohl möglich, daß der vergiftete Saft des Skorpions nicht allezeit in die Wunde übergeht.

Von den Landamphibien will ich nur zwei anführen: die lange Eydexe (lezard allongé, vielleicht Lacerta Chalcides?) welche sich von der Blindschleiche (Orvet) nur durch ihre sehr kurzen Füße unterscheidet; und die mittlere unter dem Namen Tarente de Marseille bekannte Eidechse, (vermuthlich Lacerta mauritanica L.) welche etwas gröser als die kleine graue, und etwas kleiner als die gelb und grüne Eidechse (Lacerta agilis) ist. Leztere hat eine schmuzig weise Farbe, und ist ganz unschädlich, ob sich gleich die gemeinen Leute sehr vor ihr scheuen.

Was die Säugthiere anbelangt, so überlasse ich die ausführlichere Beschreibung derselben, Naturforschern, die vielleicht künftig die Naturgeschichte meines Vaterlandes vollständig bearbeiten werden, und bemerke nur, daß man an der Rhone Flußottern, und Biber findet, welche leztern von den canadischen Bibern wenig unterschieden sind. In Oberprovence, besonders im Thal Barcellonette, giebt es Jumarren, eine Bastardthierart, welche von der Vermischung des Stiers mit der Eselin fällt.*) Dieses Thier hat einen kürzern Kopf als der Mauleſel, dem es sonst in Ansehung der Schenkel, des Hufs und des Schweifes ähnlich ist. Dem Ochsen hingegen gleicht es an der Schnauze, Nase, und Farbe der Haare. Es ist untüchtig sein Geschlecht fortzupflanzen.

Außerdem giebt es noch in der Provence, Rehe, Hirsche, wilde Schweine, und zweierlei Dachse, wovon der eine dem Schweine, und der andre dem Hunde in einigen Stücken gleicht. Auch haben sich zu Zeiten Füchse sehen lassen; besonders einer, der im J. 1712 die Gegend um Grasse sehr beunruhigte. Bei Saintvincent wurde im Jahre 1776. ein sehr groser Bär erlegt.

*) Man ist schon aus andern zuverläßigen Nachrichten überzeugt, daß es wirklich kein solches Bastardthier giebt.

Entfernungen der vornehmsten Orte in der Provence von Aix in provenzalischen Meilen.

	M.
Von Aix nach Antibes	24
-- -- -- Apt	8
-- -- -- Arles	12
-- -- -- Aubagne	8
-- -- -- Avignon	12
-- -- -- Aulps	14
-- -- -- Barcellonette	26
-- -- -- Barjols	10
-- -- -- Brignolle	9
-- -- -- Castellane	21
-- -- -- Digne	16
-- -- -- Draguignan	16
-- -- -- Entrevaux	26
-- -- -- Frejus	15
-- -- -- Grasse	23
-- -- -- Greouls	8
-- -- -- Lorgues	14
-- -- -- Manosque	6
-- -- -- Marseille	5
-- -- -- Nizza	29
-- -- -- Riez	12
-- -- -- Salon	5

Von

	M.
Von Aix nach Senez - -	25
-- -- -- Sisteron - -	16
-- -- -- St. Maximin - -	6
-- -- -- St. Remy - - -	10
-- -- -- Tarascon - -	13
-- -- -- Vence - -	26

Stationsverzeichniß.

Von Aix nach Avignon.

	Stat.
Von Aix bis St. Cannat - -	2
-- St. Cannat = = Pont Royal -	3
-- Pont Royal = = Orgon -	2
-- Orgon = = St. Andiol -	1
-- St. Andiol = = Aviginon -	$2\frac{1}{2}$
	$9\frac{1}{2}$ St.

Von Aix nach Antibes.

Von Aix bis Galiniere - -	$1\frac{1}{2}$
-- Galiniere = = Porcioux -	2
-- Porcioux = = Tourves - -	$1\frac{1}{2}$
-- Tourves = = Brignolles -	$1\frac{1}{2}$
-- Brignolles = = Luc -	$2\frac{1}{2}$
-- Luc = = Vidauban - -	$1\frac{1}{2}$
-- Vidauban = = Muy -	$1\frac{1}{2}$
-- Muy = = Frejus -	2
-- Frejus = = Esterel -	2
-- Esterel = = Napoule -	$1\frac{1}{2}$
-- Napoule = = Antibes -	$2\frac{1}{2}$
	20 St.

Von

Stat.

Von Aix nach Tarascon.

Von Aix bis Orgon	- -	6
-- Orgon = = St. Remy	-	2
-- St. Remy = = Tarascon	-	2
		10 St.

Von Aix nach Toulon.

Von Aix bis Roquevaire	- -	3
-- Roquevaire = = Cujes	-	1½
-- Cujes = = Beausset	- -	2
-- Beausset = = Toulon	- -	2
		8½ St.

Von Aix nach Marseille.

Von Aix bis Pin	- -	2
-- Pin = = Marseille	- -	2
		4 St.

Von Marseille nach Toulon.

Von Marseille bis Aubagne	-	2
-- Aubagne = = Cujes	-	1½
-- Cujes = = Beausset	-	2
-- Beausset = = Toulon	-	2
		7½ St.

Von

Stat.

Von Toulon nach Luc
auf der Strase nach Antibes.

Von Toulon bis Cuers			$2\frac{1}{2}$
-- Cuers	»	Pignan	2
-- Pignan	»	Luc	$1\frac{1}{2}$
			6 St.

Anhang
von einigen in der Provence gefundnen alten Inschriften.

Zu S. 32. No. I.

P. SEXTIVS. FLORVS
IIIIII. VIR. AVG. COL. IVL.
AQVIS. ET. COL. AREL.
VALERIAE. SPVRIAE. FLASSINAE.
VXORI. PIENTISS.
SEX. VALERIO. PROCVLO. ET. SVIS.

In einer andern Steinschrift, die Scaliger und Gruter anführen, kömmt der Name Colonia Iulia Augusta, und das Corpus utricularium Ernagiensium vor, dessen S. 136. gedacht worden.

M. FRONTONI. EVPOR. II.
IIIIII. VIR. AVG. COL. IVLIA.
AVG. AQVIS. SEXTIS. NAVICVLAR.
MAR. AREL. CVRAT. EIVS. CORP.
PATRONO. NAVTAR. DRVENTI
CORVM. ET. VTRICVLARIORVM.
CORP. ERNAGIENSIVM.
IVLIA. NICE. VXOR.
CONIVGI. CARISSIMO.

Folgende Steinschrift ist in der Augustinerkirche zu Marseille gefunden worden:

L. DVDISTIO. L. F. VOL. NOVANO. No. III.
PONTIF. LAVRENTIN. ORN. FLA
MIN. COLON. AQVENS. EXORN. PRAEF.
ALAE. HISPANAE. ADIVTORI. AD. CEN
SVS. PROVINC. LVGDVNENS. PROC.
AVG. ALPIVM COTTIAN. DVDISTI.
EGLECTVS. ET. APHTHONETVS.
PATRONO. OPTVMO

Aix S. 31. IV.

SEX. SAMICIO. VOLT.
MAXIMVS. AEDILIS. DECVRIO. Q.
TABVLARVM. PVB. CVRATOR.
SEX. SAMICIO. VERO. IVL. SYRAE.
PARENTIBVS. OPTIMIS. VERAT. NICAE.
VXORI. CARISSIMAE. SIBI. ET. SVIS.

L. ANTONIO. EPITYNCHANO. V.
LICTORI. DECVRIAE. TER
TIAE. QVAE. SACRIS.
PVBLICIS. APPARET.
Q. Q. COLLEGII. FABRVM.
TIGNARIORVM. OSTIS
SEVIRO. AVG. IN PROVINC.
NARBONENSI. COLONIA.
AQVIS. SEXTIIS.

In der Gegend von Tourves S. 62. No. VI.

NERO. CLAVDIVS
DIVI. CLAVDI. F.
GERMANICI. CAESAR.
NEP. TI. CAESARIS. AVG.
PRON. DIVI. AVG. ABNEP.
CAESAR. AVG. GERMANICVS.
PONTIF. MAX. TRIB. POT. IIII.
IMP. IIII. COS. III. P. P.
RESTITVIT.

Anstatt Imp. IIII. muß vermuthlich gelesen werden IMP. ITER. welche Worte man auch wirklich auf einer vollkommen gleichlautenden Steinschrift findet, die nicht weit von Tourves bei Luc ausgegraben worden.

Bei Brignolle auf dem Wege nach Luc. S. 64.

IMP. CAES. M. AVR. PROBO. VII.
P. F. INVICTO. AVG. P. M.
GERM. TRIB. P. IIII. CONS. III.
PROCONS. . . . . .

Apt S. 72. VIII.

T. CAMVLLIO.
T. FIL. VOLT. AEMI
LIANO. FLAMINI
IIII. VIRO. COL. IVL. APT.
ORDO. APTENSIVM.
. . . . . .
TAS. . . . . HONORE.
CONTENTVS. IMPENDIVM
REMISIT.

D. M. No. IX.

ORBIAE. TITI. F.

MAXIMILLAE.

FLAMINIC. AVG.

COL. IVLIA. APTA.

VENNONIA. M. F. MAXIMILLA.

MATRI. OPTIMAE.

EX. TESTAMENTO.

S. 73.

L. ALLIO. SEVERO. C. AL X.

LIVS. CELER. PATRVO.

TESTAMENT. PON. IVSSIT.

ITEM. STATVAS. DVAS.

PATRI . . . . . QVAR.

STATVARVM. D. DIC. HERED.

EX. FORM. TESTAMEN

DECVR. SING. —XLXXII.

DEDERVNT.

Riez. S. 79. fgg. XI.

MATRI.

DEVM. OB.

SACRVM.

V. S.

M. IVL.

IIIIII. VIR. AVG.

G. I. A. A.

L. D. D. D.

D. M.

No. XII.

D. M.
M. VERII VICTORIS.
DECVRION. COL.
IVL. AVG. APOLLINAR.
REIOR. ITEM. COL.
AVG. NEM. ORNAM.
VIVUS. SIBI. ET. SVIS.
FECIT.

M. SEVERVIVS. M. F. XIII.
FABVLATOR. FLAM.
ROM. ET. AVG. IIII. VIR. PONT.
COL. REIOR. APPOLLINAR.
SIBI. ET. CAREIAE. CAREI. FIL.
PATERCLAE. OPTIM. VXORI.

DEO. AESCVLAPIO XIV.
VAL. SYMPHORVS. ET. PROTIS.
SIGNVM. SOMNI. AEREVM.
TORQVEM. AVREVM. EX DRA
CVNCVLIS. DVOBVS. P. C. L. EN
CHIRIDIVM. ARGENTI. P. CCC. L.
ANABOLIVM. OB INSIGNEM.
CIRCA. SE, NVMINIS. EIVS. EFFECTVM.
V. S. L. M.

MATRI.

MATRI. DEVM. No. XV.
MAGNAEQVE. IDEAE.
L. DECIMVS. PACA
TVS. ET CELIA. SE
CVNDINA. EIVS. OB.
SACRVM
TAVROROM.

Montpezat. S. 85. XVI.

A. IVLIVS. SATVRNINVS.
SIGNIFER. LEG. X.
GEM. P. F. IIII. VIR. CI
A. VIVVS. FECIT.
SIBI. ET SVIS.

Dromon S. 99. XVI.

A. POSTVMVS. DARDANVS. V. INL. ET.
PATRICIAE. DIGNITATIS. EXCONSVLARI.
PROVINCIAE. VIENNENSIS EXMAGISTRO.
SCRINI. LIB. EXQVAEST. EXPRAEF. PRAET. GALL.
ET NEVIA GALLA. CLAR. ET. INL. FEM.
MATER. FAM. EIVS. LOCO. CVI. NO
MEN. THEOPOLI. EST. VIARVM. VSVM.
CAESIS. VTRIMQVE. MONTIVM. LATERIB.
PRAESTITERVNT. MVROS. ET. PORTAS.
DEDERVNT. QVOD. IN. AGRO. PROPRIO.
CONSTITVTVM. TVENTIONI. OMNIVM.
VOLVERVNT. ESSE. COMMVNE. ADNI
TENTE. ETIAM. V. INL. COM. AC. FRATRE.
MEMORATI VIRI. CLAR. CL. LEPIDO.
EXCONSVLARI. GERMANIAE. PRIMAE.
EXMAG. MEMORIAE. EXCOM. RERVM.
PRIVAT. VT. ERGA. OMNIVM. SALVTEM.
EORVM. STVDIVM. ET. DEVOTIONIS. PVBLICAE.
TITVLVS. POSSET. OSTENDI.

Arles. S. 103.

Das Denkmal, auf welchem man die hier folgende Inschrift liest, scheint unter Diokletians Regierung errichtet zu seyn, und ist besonders deswegen merkwürdig, weil man die Worte: Comes ripae Rhodani darauf findet. Diesen Titel führte der Befehlshaber eines römischen Corps, welches die Ufer der Rhone zu vertheidigen und die Einbrüche der Barbaren von Italien abzuwehren bestimmt war.

No. XVIII.

BENE. PAVSANTI. IN. PAC. FL. MEMO
RIO. V. P. QVI. MILIT. INT. IOVIANOS. AN
NOS. XXVIII. PRO. DOM. ANN. VI. PRAEF.
LANCIAR. III. COMES RIPE. . AN. *)
I. COM. MAVRET. TING. AN. III. VIX. ANN.
LXXV. PRAESIDIA. CONIVX. MARITO. DVL
CISSIMO.

XIX.

. . . . COMINIO . . . .
LAVD. . . I.
AGRICOLA. . . . . ELIO.
APRO. PRAEF. COHOR.
TERT. BRACAR. AVGVSTAN.
TRIBVN. . . ADIVT. PROCVR.
AVGVSTORVM. AD. ANNONAM.
PROVINCIAE. NARBONENSIS.
ET. LIGVRIAE. PRAEF. A. . . . ARIAE.
IN. MAVRITANIA. CAESARIENSI.
NAVIC. MARIN. AREL.
CORP. QVINQ. PATRO.
OPTIMO. ET. INNOCENTIS
SIMO.

 SALVIS

*) Diese verstümmelten Worte liest der Marchese Maffei in s. Antiq. Gall. select. Par. 1735. RIPAE RHODANI.

SALVIS. D. D. N. N. THEO DOSIO. ET. VALEN. TINIANO. P. F. V. AC. TRIVM. SEMPER. AVG. XV. CON. VIR. INL. AVXILIARIS. PRAE. PRAET. GALLIA. DE ARELATE. MA. *) S. M. P. I. No. XX.

D. M. C. FAQVI. OPTATI. LIB. PARDALAE IIIIII. AVG. COL. IVL. PAT. AR. PATRONO. EIVSDEM. CORPOR. ITEM. PATRON. FABROR. NAVAL. VTRICLAR. ET CENTONAR. C. PAQVIVS. EPIGONVS. CVM. LIBERIS. SVIS. PATRONO. OPTIME MERITO. XXI.

Im erzbischöfl. Pallast zu Arles. XXII.

P. GRANIO. L. FILIO. TERETINA. ROMANO. M. IVL. OLYMPVS. NGO TIATOR. FAMILIAE. GLA DIATORIAE. OB. MERIT. L. GRANI. VICTORIS. AVI. EIVS. MERENTI. POSVIT.

*) Massiliam.

D. M.

No. XXIII.

D. M.
Q. IVLI. Q. FIL.
TERTINEMOI.
AEDIL. II. VIR.
PONTIF. ET. FL. COL. IVL.
AREL. IVLIVS. LICI
NIANVS. PARENTI.
DVLCISSIMO.

Glanum Livii S. 132. XXIV.

MEMORIAE. AETERNAE.
EBVTI. AGATHON. VIRO. AVG. CORP. BIS.
AREL. CVRAT. EIVSDEM. CORP. TER.
ITEM. SEVIRO. COL. IVL. APTAE.
NAVTAE. ARARICO. CVRATORI. PECVLI. R. P. GLANICO.
QVI VIXIT. ANNOS. LXXIV.
AEBVTA. ETYCHIA.
PATRONO. ERGA. SE. PIENTISSIMO.

Marseille. S. 145. fgg. XXV.

— — — — — — — —
— — — ΕΠΙΤΡΟΠΩ. ΠΡΗΧΘΑΤΗΣ. ΔΙΑ.
ΦΛΑΜΙΝΙΑΣ. ΑΙΜΙΛ. ΛΙΓΥΡΙΛΣ. ΕΠΙΤΡΟΠΩ.
ΚΑΙ. ΗΓΕΜ. ΤΩΝ. ΠΑΡΑ. ΘΑΛΑΣΣΗΝ. *)

---

*) Von dieser einem T. Porcius Proklus gewidmeten Inschrift, habe ich nur die lezten drei Zeilen angeführt, weil das übrige nicht hieher gehört. Sie ist in einer Gruft der Nonnenabtei von St. Sauveur gefunden worden.

No. XXVI.

ΛΕΥΔΗΜΟΣ. ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ.
ΓΕΡΑΙΤΕΡΟΣ. ΝΙΚΗΣΑΣ.
ΕΦΗΒΟΥΣ. . ΕΥΤΑΞΙΑΡΧΗΣΑΣ.
ΚΑΙ. ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΣ. ΔΙΣ.

ΚΛΗΦΕΝΗ. XXVII.
ΠΟΣΙΔΩΝΑΚΤΟΣ.
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ. Ο. ΥΔΙΟΣ.
ΟΣ. ΚΑΙ. ΔΙΑΣΝΙΚΟΥΣ.
ΤΗ. ΜΗΤΡΙ. ΜΝΗΜΗΣ.
ΧΑΡΙΝ. *)

D. M. XXVIII.
. . . ET IN. SECVRITATE. AETERNA.
P. GALLII. EVPHEMII.
VI. VIRO. AVGVSTALIVM. CORPORATI.
CORNELIA. SECVNDA. MARITO.
PIENTISSIMO.

. . . . FLAM. IN. XXIX.
COL. REIOR. APOLL.
. . . . ATRE . . ORVM.
ET. DE. . . . . .
DENDROPH. MASSIL.
IVS. STATVAE. IMPENDIVM.
REDDERET. DEDICATIONIS. XII.
SPORTVLARVM. CORPORATIS.
DEDIT.

Aubagne

*) Auf einer Marmorsäule in dem ehemaligen Jesuiter-kollegium zu Marseille.

Aubagne S. 166. XXX.

PAGANI. PAGI. LVCRETI. QVI. SVNT. FINI
BVS. ARELATENSIVM. LOCO. GARGARIO. Q. COR.
MARCELLI. LIB. ZOSIMO IIIIII. VIR. AVG. COL. IVL.
PATERNA. ARELATE. OB. HONOREM. EIVS. NOTVM. FECIT.
INIVRIAM. NOSTRAM. OMNIVM. SECVLORVM. SACRA
TISSIMO. PRINCIPI. T. AELIO. ANTONINO. P. R. ROME.
MISIT. PER. MVLTOS. ANNOS AD. PRESIDES. PROVINCIAE.
PERSE
CVTVS. EST. INIVRIAM, NOSTRAM. SVIS. IN.... T. OB. HOC.
DONAVIT. NOBIS. IMPENDIA. QVAE. FECIT. VT. OMNIVM.
SECVLORVM. SACRATISSIMI. PRINCIPIS. IMP. CAES. AN-
TONINI. AVG. PII.
BENEFICIA. DVRARENT. PERMANERENT. QVE. QVIBVS.
FRVEREMVR.
ET. BALINEO. GRATVITO. QVOD. ABLATVM. ERAT.
PAGANIS.
QVO. VSI. FVERANT. AMPLIVS. ANNIS. XXXX.

Canet. S. 198. XXXI.

IVSTITIAE.
ET.
CLEMENTIAE.
C. CAESARIS.

S. 202. XXXII.

IMP. CAES.
M. AVR.
PROB. P. F.
INV. AVG.
III. COS. P. P.
II.

Frejus

Frejus S. 206. No. XXXIII.

Q. SALONIO. Q. F. VOLT.
SEVERINO.
EX V. DECVRIIS. EQVO.
PVBLICO. LVPERCO.
IIII. VIR. AB. AERARIO.
PONTIFICI.
FLAMINI. PROVINCIAE.
NARBONENSIS.
TRIBVNO. MILITVM. LEG. VIII. AVG.
CIVITAS. FORCIVLIENSIVM.
PATRONO.

Arluc. S. 221. XXXIV.

VIGILIA METIA.
MASSAE. FILIA.
MARTI. OLLOVDIO.
V. S. L. M.

Antibes. S. 225. XXXV.

D. M.
PVERI. SEPTENTRI
ONIS. ANNORVM. XII. QVI.
ANTIPOLI. IN. THEATRO.
BIDVO. SALTAVIT. ET. PLA
CVIT.

COLLEGIO. VTRICLAR. XXXVI.
C. IVL. CATVLINVS. DON. POS.

Vence. S. 233. No. XXXVII.

MARTI. VINCIO.
M. RVFINVS.
SAL. IIIIII. VIR. ET.
INCOLA. CEMENEL.
EX. VOTO.

D. M. IDEAE. MATRI. XXXVIII.
VALERIA. MARCIANA.
VALERIA. CARMOSINE. ET.
CASSIVS. PATERNVS. SACERDOS.
TAVRIPOLIVM.
SVO SVMPTV. CELEBRARVNT.

IMP. CAES. XXXIX.
C. MESSIO. QVIN
TO. TRAIANO. DECIO.
PIO. FEL. INVIC
TO. AVG. P. M. TRIB.
P. III. COS. II. PROC.
P. P.
CIVIT. VINT.

P. CORNELIO. XXXX.
LICINIO. VALE
RIANO. NOBILIS
SIMO. CAES,
PRINCIPI. IVVEN
TVTIS.
NEPOTI. ET. FILIO.
DD. NN. VALERIA
NI. ET GALLENI.
AVGG. ORDO.
VINTIENSIVM.

Nizza.

Nizza. S. 238. fgg. No. XLI.

Q. MEMMIO. MACRINO. Q. II. VIR. MASSIL. Q. Q.
ITEM. PRAEFECTO. PR. II. VIRO. Q. Q.
AGONOTHETAE
EPISCOPO. NICEENSIVM.

XLII.

P. PETREIO. P. F. QVADRATO. ET. P. EVA
RISTO. LAIS. MATER. STATVAM. POSVIT. OB.
CVIVS. DEDICAT. COLL. CENT. EPVLVM. EX. MORE.
EX. IP. . . . H. S. XII. VT. QVOTANN. IN. PERPET.
DIE. NATALI. QVADR. V. ID. AP. QVA.
RELIQVIAE. EIVS. CONDITAE. SVNT. SACRI
FICIVM. FACERENT. AN. FARE. ET. LIBO. ET.
IN. TEMPL. EX MORE EPVLARENTVR. ET. RO
SAS. SVO. TEMPORE. DEDVCERENT. ET. STA
TVAM. DECERNT. ET. CORONARNT. QVOD. SF.
FACTVROS. RECEPERVNT.

Cimiez. S. 242. XLIII.

I. O. M.
CATERISQVE DIIS
DEABVSQ. IMMORT.
TIB. CL. DEMETRIVS.
DOM. NICOMED.
V. C. PROC. AVGG. N. N.
ITEM. CC. EPISCEPSEOS.
CHORE. INFERIORIS.

M. AVRE-

No. XLIIII.

M. AVRELIO MASCVLO.
V. C.
OB. EXIMIAM. PRAESIDIATVS.
EIVS. INTEGRITATEM. ET.
EGREGIAM. AD. OMNES. HOMINES.
MANSVETVDINEM. ET. VRGENTIS.
ANNONAR. SINCERAM. PRAEBITIONEM.
AC. MVNIFICENTIAM. ET. QVOD. AQVAE.
VSVM. VETVSTATE. LAPSVM. REQVI
SITVM. AC REPERTVM. SAECVLI
FELICITATE. CVRSVI. PRISTINO.
REDDIDERIT.
COLLEG. III.
QVIB. EX. S. C. C. P. EST.
PATRONO. DIGNISSIMO.

No. XLV.

MATRONIS.
VEDIANTIBVS.
P. ENISTALIVS. P. F.
CL. PATERNVS. CEMENELENSIS.
OPTIO. AD ORDINE. . LEG. XXII.
PRIMIGENIAE. PIAE. FIDELIS.
P. L. M.

P. SECVN-

No. XLVI.

P. SECVNDO SEVERINO. M. F.

EQVITI. PVBLICO. IIII. VIRR. . . . . .

CVRATORI. CEMENELLENSIVM.

Q. ALIMENT. . . . . .

. . . . . .

L. D. DECR. DECC.

C. ALBINO. C. F. E. FALER. XLVII.

Q. II. VIRO, ET. CVRATORI.

KALEN. PECVNIAE.

CEMENELLENSIVM.

L. D. DECR. DECC. CEMEN.

C. I. VALENTI. I. F. XLVIII.

VI. VIRO. CIVIT. SALIN.

ALPIVM. MARITIMARVM.

PATRONO. OPTIMO.

TABERNARII. CEMENEL.

FLAVIO,

No. XLIX.

FLAVIO. VERINI. FIL. QV.
ALBINO. DECVRIONI. IIVIRO. . . . .
LIN. CIVITAT. IIVIRO. . . . . .
OIVLIENS. FLAMINI. PROVIN . . . .
ALPIVM. MARITIMARVM. OPTIMO.
PATRONO. TABERNAR. SALINIEN.
POSVERVNT. CVRANTIBVS. MATV
. . . . . NSVETO. ET. ALBVCI . . . .
. . . . IMP. COMMODO. III. ET AN. . . . .
BVRRO. COSS.

Falicon bei Nizza S. 245.

L.

. . . IVNII. COGNATI.
ECOMAICI. . . . . FECER.

Aspremont bei Nizza S. 245.

LI.

M. ATTILIO. L. F. FALER. ALPINO.
FLAMINI. DIVI. CAESARIS.
NERVAE. PERPETVO.
. . . . . .
PATRONO. MVNICIPII.
. . . . . .
TRIBVN. MILIT. COHORT.
LIGVRVM.
D. D.

Marie in der Grafschaft Nizza.
S. 247.

LII.

IM. CAES.
CONSTANTINO.
PIO. FELICI. INVICTO.
AVGVSTO.
XXII.

Villars in der Grafschaft Nizza.
S. 247.

LIII.

M. A. ELPIDIO. M. F. ALPINO.
PRAEF. MILIT. COHOR. III. LIGVR.
ACCIA. C. FIL. UXOR. . . . .

Puget im Kirchsprengel von Glandeves
S. 247.

LIV.

M. IVLIO. A. F. NIGRONI.
PATRONO. MVNICIPI.
. . . . . .
. . . . . .
QVO. HONORE. CONTENTVS.
IMPENDIVM. REMISIT.

C. AT-

LV.

C. ATTILIO. M. F. FAL.

. . . . . .

. . . . . PRAEF. . .

LEGIONIS. LIGVR. COHOR. . .

HONORIS. CAVSA. LOCVS.

EX DECR. . . . . .

Penne. S. 253.

LVI.

DEO.

MARTI. IEVSD

RINO. PAC. BERITI

NI. DE SVO. SIBI.

POSVERVNT.

Briançon. S. 254.

LVII.

D. N.

P. LICINIO. COR

NELIO. SALONI

NO. VALERIANO.

NOBILISSIMO

CAESARI

ORDO.

BRIG.

LVIII.

IMP. CAES.

L. DOMITIO.

AVRELIANO.

P. F. INVIC

AVG. P. M.

ORD. BR. F. C.

La Turbie

La Turbie S. 260.
ſ. auch S. 243.

LIX.

IMP. CAES. DIVI. F. AVGVST. PONT. MAX. IMP. XIII.

. . . . . .

TRIB. POT. XVII. S. P. Q. R. QVOD. EIVS. DVCTV. AVSPI
CIISQVE. GENTES. ALPINAE. OMNES. QVAE. A MARI.
SVPERO. AD INFERVM. PERTINEBANT. SVB. IMPE
RIVM. P. R. REDACTAE. SVNT. TRIVMPILINI. etc. *)

. . . . . .

EDENATES. ESVBIANI. VEAMINI. GALLITAE. TRI
VLLATI. ECTINI. VERGVNNI. EQVITVRI. NEMENTV
RI. ORATELLI. NERVSII. VELAVNI. SVETRI.

Sanitium. S. 260.
(zu Nimes gefunden.)

LX.

D. M.
L. VELLOVDII.
STATVTI. DEC.
SANIT. ET. DEC.
ORN. COL. AVG. N.
SEMPRONIA. STATVTA. PATRIS.
PIISSIMI.

---

*) Nach den Triumpilinis werden in der Inſchrift noch viele andre Völkerſchaften genennt, die ich aber, weil ſie außer den Gränzen der heutigen Provence wohnten, hier weggelaſſen habe. Die ganze Inſchrift kann man beim Plinius, Hiſt. Nat. L. III. c. 20. nachleſen.

Salinae. S. 261. *)

LXI.

M. MATVCONI. MARCELLINI. ET.

M. MATVCONI. MAXIMI. DECC.

CIVITATIS. SALIN. M. MATVCONIVS.

SEVERVS. ET. IVLIA. FVSCINA. FILIIS.

PIISSIMIS. ET. SIBI. VIVI. FECERVNT.

H. M. H. N. S.

*) M. s. auch oben No. XLVIII und XLIX.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Papon, Jean Pierre

Papons Reise durch die Provence Aus dem Französischen nebst einigen Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzters ; Mit zwo Landkarten

Leipzig 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.650
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095697-4
VD18 10623302-006